

Repräsentationen von Männlichkeiten in schwuler Pornographie

Eine Forschungsfeldanalyse

Representations of Masculinities in Gay Pornography

A systematic review of the research field



MASTERARBEIT

Humboldt-Universität zu Berlin
Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät
Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien

Erstgutachterin: Prof. Dr. Silvy Chakkalakal

Zweitgutachter: Dr. Benedikt Wolf

Simon Herchenbach
Gender Studies (M.A.)

Matrikelnummer: 572653

simon.herchenbach@gender.hu-berlin.de

DOI: <http://dx.doi.org/10.18452/20318>

Eingereicht am: 21.12.2018

*Mit vielen Dank an die Rosa-Luxemburg-Stiftung für
die freundliche finanzielle und ideelle Unterstützung.*

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG



Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG.....	2
1.1	FORSCHUNGSVORHABEN	4
1.2	METHODISCHES	5
1.3	AUFBAU.....	6
1.4	BEGRIFFLICHKEITEN	8
2	GESCHICHTLICHES	13
2.1	SCHWULE PORNOGRAPHIE	13
2.2	DAS FORSCHUNGSFELD	21
3	FIGUREN VON GEWICHT	26
3.1	FIGURATIONEN VON SCHWULER MÄNNLICHKEIT	26
3.1.1	<i>Der effimierte Mann</i>	<i>27</i>
3.1.2	<i>Der hypermaskuline Mann.....</i>	<i>31</i>
3.1.3	<i>Der heterosexuelle Mann.....</i>	<i>34</i>
3.1.4	<i>Der HIV-positive Mann.....</i>	<i>44</i>
3.1.5	<i>Der rassifizierte Mann</i>	<i>55</i>
3.1.6	<i>Der Transmann</i>	<i>62</i>
3.1.7	<i>Resümee: Der schwule Mann</i>	<i>65</i>
3.2	DIE BEDEUTUNG VON SCHWULER PORNOGRAPHIE	67
3.2.1	<i>Moralpolitische Wertung.....</i>	<i>68</i>
3.2.2	<i>Wirkungsgrad</i>	<i>72</i>
3.2.3	<i>Rezeption der Bildebene</i>	<i>77</i>
3.2.4	<i>Abschließende Gedanken: Pornographiekompetenz.....</i>	<i>79</i>
4	FAZIT.....	81
4.1	FORSCHUNGSLÜCKEN UND SCHWERPUNKTE.....	82
4.2	SATURATED MASCULINITY	83
4.3	POST PORN	84
4.4	AMATEUR	85
	LITERATURVERZEICHNIS.....	90
	PRIMÄRQUELLEN	90
	SEKUNDÄRLITERATUR	101

„Porno ist Teil des schwulen Lebens und
der schwulen Geschichte. Damals wie heute.
Was kann man sich mehr wünschen?“

[Kevin Clarke 2013: 229]

„Pornography is an act of insurrection against the dominant order.“

[„The Missandrists“ (2017) von Bruce LaBruce]

1 Einleitung

Ein junger Latino sitzt rauchend auf einer Mauer eines Berliner U-Bahn-Eingangs. Er hat einen athletischen Körperbau, kurze Haare, kurz-getrimmter Bart, ein paar Tattoos auf den Armen, Turnschuhe, lange Sporthose, blaues T-Shirt. Vorbei kommt ein etwa gleichaltriger Mann, von der Statur etwas schwächer, ebenfalls Latino, dunkler Schnurrbart, Kleidung und Habitus deutlich schwul kodiert. Sie halten Blickkontakt, mustern sich, fassen sich in den Schritt und gehen aufeinander zu. Sofort deutet der auf der Mauer Sitzende vor sich auf den Boden, der andere kniet sich hin und bekommt Füße und Schuhe ins Gesicht, wird auf den Boden gedrückt, an den Haaren gezogen und sein Kopf in den Schritt des anderen gedrückt – er wird dominiert. Die Szenerie setzt sich so die nächsten 23 Minuten im U-Bahn-Eingang, am Bahnsteig und schließlich in einem Waldstück fort, der Dominierte leckt Füße, wird angespuckt, ins Gesicht geschlagen und oral und anal penetriert. Das Ganze endet schließlich mit dem Samenerguss des Dominanten unter sehr tiefem Stöhnen in das Gesicht des anderen – von dem den ganzen Clip über kaum ein Ton zu hören ist.

Das hier Beschriebene ist eine Szene aus dem aktuellsten Film des Berliner Schwulenpornolabels *Cazzo, Berlin Sneakers* von Felix Kamp (2016)¹ mit den Darstellern Macanao Torres und Rick Lous. Torres repräsentiert in dieser Szene den *straight-acting Jock*, also einen stereotyp athletisch-maskulinen schwulen Mann, der sich jedoch von

¹ Auf dem DVD Cover wird der Film mit folgendem Statement beworben: „German pigs wear sneakers. On the Berlin Metro, on roof terraces, in clothing shops and outside in nature they lick sport shoes, sniff worn socks and suck their sneakers!“ Die Abbildungen zeigen verschiedene Szenen aus dem Film, jeweils Darsteller in Sportoutfits, Turnschuhe scheinen dabei das wichtigste Accessoire sowie auch das Objekt der Begierde zu sein. Am oberen Rand prangt der Schriftzug „BERLIN SNEAKERS“, wobei das erste „E“ als stilisierte Deutschland-Flagge dargestellt ist.

jeglichem schwulen Habitus abgrenzt. Seine körperliche Überlegenheit wird durch Körperhaltung, Körperbehaarung und Stimmlage betont und inszeniert. Lous repräsentiert den stereotyp *Schwulen*, leicht effiminiert, Kleidung komplett von einer bekannten schwulen Fetischmarke, keine Körperbehaarung, seinem Gegenüber körperlich deutlich unterlegen, mit anderen Worten: Der im Schwulenporno prototypische „feminized’ man who is thin, young, hairless, subordinate, and ready to serve the ,real’ man” (J. Poole 2014: 287).

Susanna Paasonen merkt zur Analyse von Heteropornographie an, dass es „little analytical effort“ benötigt, um pornographische Bilder „as stereotypical and repetitive or their chosen terminology as predictable“ zu erkennen, „since the circulation of standard types and stock characters is the stuff that porn is made of” (Paasonen 2011: 159). In Hinblick auf die Szene des *Cazzo*-Films fällt auf, dass Paasonens Analyse auch auf schwule Pornos angewendet werden kann: Es wird nach wenigen Sekunden deutlich, dass es sich bei der Szene um eine Reproduktion heteronormativ-sexistischen Sexualverhaltens handelt; die damit einhergehende Rollendichotomie von aktiv/passiv, dominant/untergeordnet ist auch sofort erkennbar.² Die beiden Darsteller spielen also stereotype Figuren von schwulen Männern, die in den meisten Pornofilmen wiederzufinden sind – John Mercer (2012a) würde hier von „prototypical porn bottom“ und „prototypical porn top“ sprechen. Bis hierhin benötigt es tatsächlich „little analytical effort“, um das Gesehene einzuordnen.

Paasonen merkt jedoch weiter an: „[A]nalyzes of pornography’s lexicon or iconography should not be limited to literal cataloguing [...] Instead, one should ask whether there is more to these choreographies in terms of the overall modality of porn [...] that needs to be accounted for.“ (2011: 159) Erweitert man die obige enge Lesart der oben erwähnten Szene um Paasonens Einwand, kommt schnell die Frage auf, warum

² Nach Linda Williams (1989) basiert Heteropornographie auf den Rollenzuschreibungen von Männern als sadistisch, dominant und machtvoll, Frauen hingegen als masochistisch, unterwürfig und machtlos. Schwuler Pornographie wird oftmals vorgeworfen, diesen Dualismus zu reproduzieren (Kendall 2004b; Burke 2016a; Brennan 2018a). In der schwulen Subkultur wird für diesen Dualismus, insertiv/rezeptiv, das Begriffspaar *Top/Bottom* genutzt, welches, wertneutral die Positionen beim Analsex beschreiben soll (auf Deutsch am ehesten aktiv/passiv), jedoch vielfach auch als Identitätskonzept genutzt wird. Personen, die beide Rollen einnehmen, bezeichnen sich demzufolge als *Versatile*. Siehe im Detail dazu Kapitel 3. Siehe im Detail zu Macht und schwulem Analsex Kippax und Smith (2016).

hier, in einem schwulen Pornofilm, der ja gerade das Potenzial hat, egalitäre sexuelle Handlungen darzustellen (Lucas 2006), auf heteronormative Rollenmuster, die scheinbar gewaltsam inszeniert werden, zurückgegriffen wird. Bei der Beantwortung dieser Frage müssen viele Faktoren berücksichtigt werden, Thomas Waugh bspw. nennt folgende vier Ebenen für die Pornographieanalyse: „production (making), exhibition (showing), consumption (looking), and representation (depicting)“ (1985: 31). Dem folgend muss bei der Analyse mit in Betracht gezogen werden, dass das Produktionsstudio *Cazzo* als eines der renommiertesten schwulen Pornostudios in Europa gilt, bei dem nur die wenigsten Bewerber die Möglichkeit bekommen, in einem Film mitzuspielen (Schock 2000). Außerdem kann der Film einem Fetisch-Genre, welches der BDSM³-Subkultur zuzurechnen ist, zugeordnet werden. Auch signalisiert Lous des Öfteren deutlich seinen Konsens, indem er bspw. enthusiastisch beim Oralsex partizipiert. Des Weiteren erscheint die Szene in einem ganz anderen Licht, wenn man bedenkt, dass Rick Lous, der den submissiven Part übernimmt, taubstumm ist und beide Darsteller Latinos sind, aber als „german pigs“ beworben werden. Es wird also deutlich, dass die Analyse von Pornographie tiefgreifend sein, eine Gesellschaftsanalyse beinhalten sowie Pornographie als Medium hinterfragen muss (vgl. auch l’Amour laLove 2013a: 50).

1.1 Forschungsvorhaben

An diesen Punkt knüpft diese Arbeit an und untersucht, ob das, was Paasonen hier für die Analyse von Heteropornographie fordert, nämlich auf einer ersten Ebene eine Kategorisierung der Ikonographie und auf einer zweiten Ebene eine (gesellschafts)kritische Analyse dieser Choreographien, auch innerhalb der Forschung zu schwuler Pornographie vorzufinden ist. Dieser Schritt ist notwendig, da Heteropornographie bereits viel ausgiebiger und systematischer analysiert wurde, als

³ BDSM steht für „Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism“ und ist damit nicht nur Sammelbegriff für eine Reihe sexueller Vorlieben, sondern auch Bezeichnung für eine daraus hervorgegangene Subkultur.

schwule Pornographie (vgl. Williams 2014). Deshalb liefert diese Arbeit eine systematische Übersicht (*systematic review*) zum Forschungsfeld schwuler Pornographie in Form einer Forschungsfeldanalyse. Dafür wird die gesamte bisherige Forschung aus dem transdisziplinären Bereich der *Gay Porn Studies* systematisch zusammengetragen, gegenübergestellt und analysiert.

1.2 Methodisches

Um das Forschungsfeld möglichst breit abzudecken, wurde mittels Suchtermanalyse mit den Kernbegriffen „Homosexualität“, „Pornographie“ und „Männlichkeit“ vorgegangen, um anhand der erstellten Schlagwortliste verschiedene Bibliothekskataloge⁴ sowie die Datenbanken einschlägiger akademischer *Peer Reviewed Journals*⁵ zu durchsuchen. Schließlich wurden bei den relevantesten Arbeiten mittels Schneeballsystem die Literaturverzeichnisse durchsucht und abschließend, nachdem sich die Literaturrecherche gesättigt hatte, noch mit einer Autorensuche die Datenbank vervollständigt.

Herausgekommen ist ein Literaturkorpus von 180 Quellen, davon großteils *Journal* Artikel verschiedener Disziplinen sowie Beiträge aus Sammelbänden, welche hauptsächlich dem Forschungsfeld der *Porn Studies* zuzurechnen sind. Darunter sind ebenfalls einige Monographien explizit zu schwuler Pornographie sowie einige Kapitel aus Monographien, die sich nicht hauptsächlich mit (schwuler) Pornographie auseinandersetzen (zur detaillierten Diskussion um das Forschungsfeld siehe Kapitel 2.2). Vereinzelt, wenn es exzeptionelle Arbeiten waren, die das weitere Forschungsfeld geprägt haben, wurde auch graue Literatur mit aufgenommen. Das florierende Genre der scheinbar unzähligen *Porn-Star-Memoirs* und auch -Biographien (u.a. Isherwood 1996; O'Hara 1997; Zill und Ludigs 1998; Edmonson 2000; Merritt 2005; Shaw 2006;

⁴ Durchsucht wurden alle Hochschul- und öffentlichen Bibliotheken von Berlin und Brandenburg sowie die Bibliothek des Schwulen Museums* und die Genderbibliothek.

⁵ Die erste Suche wurde auf folgende Fachjournals beschränkt: *Archives of Sexual Behavior*, *International Journal of Cultural Studies*, *Journal of Homosexuality*, *Jump Cut: A Review of Contemporary Media*, *Porn Studies*, *Psychology & Sexuality*, *Sexualities* sowie *Sexuality & Culture*.

Blake und Gordon 2008; W. Poole 2011), wurde zwar gesichtet und vereinzelt Hintergrundinformationen entnommen,⁶ jedoch aufgrund der mangelnden Wissenschaftlichkeit und Subjektivität des Genres, nicht in die Analyse mit aufgenommen.

Das Material wurde schließlich mittels qualitativer Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018) untersucht und anhand des Materials eine eigene Kategorienbildung vorgenommen („induktive Kategorienbildung“ (ebd.: 72-86)). Eine systematische Untersuchung der Forschungsliteratur zu schwuler Pornographie wurde in dieser Form bisher nicht unternommen.⁷ Ebenso gibt es bisher keine systematische Typisierung, lediglich einzelne Ausarbeitungen und erste Kategorisierungen von Männlichkeitstypen (etwa Nguyen 2014; J. Poole 2014; J. Mercer 2017a; Tollini 2017). Diese Forschungslücke soll diese Arbeit – soweit möglich – schließen und somit Schwerpunktsetzungen sowie ggf. weitere Forschungslücken ausarbeiten und daran aufzeigen, wie das Forschungsfeld strukturiert ist.

1.3 Aufbau

Kapitel 2 gibt einen kurzen Überblick der Geschichte der schwulen Pornographie sowie der Geschichte des Forschungsfelds, um anschließend, in Kapitel 3.1, als ersten Schritt inhaltlich zu untersuchen, welche der, von Paasonen „stock characters“ genannten, Sozialfiguren bereits in der Forschung verhandelt wurden, um anhand dessen eine eigene Kategorisierung zu liefern („literal cataloguing“). Bei den Typisierungen⁸ wird

⁶ Etwa der Autobiographie von Wakefield Poole (2011), die detaillierte Hintergrundinformationen zur Entstehung der schwulen Pornobranche in den USA der 1970er Jahren gibt, welche sich zu großen Teilen mit den Ergebnissen von Escoffier (2009) decken. Auch Clarke (2013) greift in seiner Arbeit viel auf die Autobiographie von Poole zurück.

⁷ Lediglich CJ Bishop (2014) hat versucht „a synthesis and review of the gay male pornography literature“ zu bieten, welche jedoch – auch aufgrund des Formats als Journal Artikel, wie Bishop selber anmerkt (ebd.: 22) – lediglich eine erste Orientierung bietet und der Fülle an Forschung und Literatur zum Thema kaum gerecht wird. Des Weiteren wurde die Literatur nicht wie bei Bishop mit Hinblick auf die Wirkmachtsforschung, sondern anhand der Sozialfigur des schwulen Mannes kategorisiert, um Stereotypisierungen und damit einhergehende Machtstrukturen sichtbar zu machen.

⁸ Der Begriff Typisierung wird aus kulturwissenschaftlicher Perspektive genutzt, um den „Stereotyp als Forschungsgegenstand“ zu kennzeichnen – ein „Versuch, gesellschaftliche Komplexität greifbar zu machen“ (Jablonowski 2014: 16).

sogleich eine kritische Bewertung und Analyse des Materials vorgenommen und in den breiteren Kontext der Pornographieforschung eingeordnet. Eine exakte Ausarbeitung dieser Figuren als erster Schritt der Pornographieanalyse ist wichtig, da „Benennungen [...] entscheidend dazu bei[tragen], amorphe Bedeutungsfelder zu fixieren und konkrete, distinkte Figuren zu konturieren“ (Ege 2013: 56). Als zweiten Schritt, nachdem die Umrisse der *kulturellen Figur* des schwulen Mannes in der Pornographie gezeichnet wurden, wirft Kapitel 3.2 einen Blick auf ihre Bedeutungskraft und untersucht, welche kulturelle Bewandnis diesen Figuren konstatiert wird. Denn sie fungieren „[w]ie soziale Typen, Stereotypen oder kollektive Identitäten [...] nicht einfach als *Träger* kultureller Bedeutungen, sondern *erzeugen* diese in spezifischer Art und Weise, wie sie vorher so nicht bestanden haben.“ (ebd.: 61; Herv. i. O.) Somit wird an Paasonens oben zitierten „Forschungsaufwurf“ angeknüpft und untersucht, was hinter diesen „choreographies“ steckt, um dem von Ege betonten „performativen Charakter“ (ebd.: 56) dieser Figuren gerecht zu werden.

Somit sollen in dieser Arbeit komplexe Begehrensstrukturen sichtbar gemacht werden, um abschließend im Fazit mit Blick auf die jeweiligen Figurierungsprozesse zu fragen, ob dies für eine kritische Gesellschaftsanalyse hilfreich ist. Die Analyse in der vorliegenden Arbeit wird sich somit auf zwei Ebenen bewegen: Einmal wird der Inhalt der Forschung untersucht, also *womit* sich beschäftigt wird und *wie* dieses rezipiert wird; und auf der anderen Ebene wird die Wertung von Pornographie durch die Forschung untersucht bzw. welche Bedeutung dieser zugeschrieben wird.

1.4 Begrifflichkeiten

Pornographie

Zuvorderst stellt sich die Frage, was Pornographie⁹ eigentlich ist. Ein Blick in die Literatur über schwule Pornographie zeigt einen oftmals sehr unspezifischen Pornographie-Begriff (vgl. Corneau und van der Meulen 2014: 492). Es scheint die Doktrin zu herrschen: „I know it, when I see it“ – In diesen Worten mündete der Versuch von *US Supreme Court Justice* Potter Stewart, im Jahr 1964 Pornographie zu beschreiben.¹⁰ Diese subjektive und gesellschaftlichen Werte- und Obszönitätsvorstellungen unterliegende Herangehensweise hilft bei einer systematischen Untersuchung, wie sie diese Arbeit vornehmen möchte, leider wenig. Ebenso verhält es sich mit dem Pornographie-Begriff des deutschen Strafrechts. Der Begriff wurde erstmals 1973 ins Strafrecht aufgenommen und ersetzte den Begriff „unzüchtige Schriften“¹¹. Auf eine Definition des Pornographie-Begriffs wurde vom Gesetzgeber bewusst verzichtet, um den sich wandelnden gesellschaftlichen Wertevorstellungen gerecht zu werden. In der rechtswissenschaftlichen Kommentarliteratur wird jedoch die Rechtsprechung analysiert und einige Merkmale zusammengetragen, die das Pornographische dort ausmachen.¹² Pornographie wird hier ebenfalls moralisierend und nach traditionellen Obszönitätsvorstellungen ausgerichtet gefasst. Jedoch unterliegen auch hier die Definitionskriterien stetigem Wandel, ein Trend hin zu einer weniger wertenden Definition ist zu beobachten.

⁹ Die Begriffe Porno und Pornographie werden in dieser Arbeit synonym verwendet. Ausführlich ist die Debatte um die Alltagssprachliche Verwendung des Begriffs in akademischen Kontexten nachzulesen bei Williams (2014).

¹⁰ https://en.wikipedia.org/wiki/I_know_it_when_I_see_it (Aufgerufen am 18.12.2018)

¹¹ Ein Urteil des Bundesgerichtshofs (1969) sah eine Schrift dann als unzüchtig an, wenn sie „geeignet ist das Scham- und Sittlichkeitsgefühl des normalen Menschen in geschlechtlicher Beziehung zu verletzen“ (BGHSt. 23: 41f.).

¹² Pornographie zielt demnach „ausschließlich oder überwiegend auf die Erregung eines sexuellen Reizes“ und muss „die nach allgemeinen gesellschaftlichen Wertvorstellungen gezogenen Grenzen des sexuellen Anstandes eindeutig überschreiten“ (Hörnle 2017, MüKo-StGB §184 Rn. 20f.). In der Literatur sind in der Regel noch andere Merkmale zu finden, nämlich, dass „Sexualität vergrößernd, aufdringlich, übersteigert oder anreißerisch“ dargestellt werden muss, sowie dass „die Menschen zum bloßen auswechselbaren Objekt der Begierde degradiert werden“ (siehe Schmidt 2016: 151f., die sich auf eine Ausgabe von 2012 des MüKo-StGB bezieht). Diese Merkmale, so schreibt die aktuelle rechtswissenschaftliche Literatur, sind jedoch „[k]eine notwendigen Elemente einer Definition von Pornographie [mehr; Anm. SH]“, da sie „eher Verwirrung stiften [...] als zur Präzision beizutragen“ (Hörnle 2017, MüKo-StGB §184 Rn. 22).

Eine allgemeingültige Definition hat der radikalfeministische Diskurs versucht zu etablieren. Hierbei haben verschiedene Autor*innen in den USA und Deutschland Gesetzesentwürfe erarbeitet, um Pornographie anhand dieser Definition zu verbieten. Ein Gesetzesentwurf von Susanne Baer und Vera Slupik etwa sieht Pornographie als „sexuelle Gewalt gegen Frauen durch wirklichkeitsnahe, deutlich sexuelle Erniedrigung in Bildern und/oder Worten“, gefolgt von einer Auflistung von Formen, in denen das geschehen kann, mit dem für diese Arbeit spannenden Hinweis, dass es sich auch dann um Pornographie handle, wenn „Männer und Transsexuelle“ in dieser Form dargestellt werden (Baer und Slupik 1988: 172). Diese Definition ist für die vorliegende Arbeit jedoch ebenfalls nicht geeignet, da sie sowohl konsensuale BDSM-Praktiken als auch explizite sexuelle Darstellungen in nicht „erniedrigender“ Form nicht fasst. Andere, weitreichendere Ansätze, schließen auch Nicht-Sexuelles in den Pornographie-Begriff mit ein. Schumacher (2016) etwa sieht als Merkmale des Pornographischen die Übersteigerung der Authentizität und Intensität, ein lüsternes Erleben und das Grenzgängige. Hiermit erfasst sie bspw. auch „Food-Porn“, „Sozialporno“ oder „Ekelporno“. In dieser Arbeit wird dieser Blickwinkel auf Pornographie jedoch außen vor gelassen, da er (bisher) in der Forschung nicht rezipiert wird.

Wenn nun eine deskriptive Definition anhand des Materials, welches innerhalb der Forschung unter dem Begriff „Pornographie“¹³ untersucht wird, unternommen wird, fällt schnell auf, dass eine inhaltliche Beschreibung schwerfällt. Denn Darstellungen nackter Körper, auch (schwuler) expliziter Sexszenen, gibt es in Kunst und Literatur seit jeher. Diese historischen Darstellungen werden aber, im Gegensatz zu kontemporären expliziten Sexszenen, in der Forschung als „homoerotisch“ und nicht als „pornographisch“, beschrieben (etwa bei Waugh 1996). Somit muss eine zweite Ebene, wie sie auch im deutschen Strafrecht gesehen wird, mit betrachtet werden: die funktionale. Homoerotische Darstellungen werden rezipiert, um ästhetische Bedürfnisse zu befriedigen, Pornographie hingegen zum sexuellen Lustgewinn. Dies ist

¹³ Gemeint ist hier *Hardcore* Pornographie, im Gegensatz zu *Softcore*. *Softcore*-, bzw. im deutschen Sprachgebrauch eher Erotik- oder Sexfilme verzichten auf das Zeigen expliziter Sexualität und sind deshalb für diese Arbeit auch nur randläufig von Interesse (Williams 1989: 6).

jedenfalls *das* entscheidende Kriterium des Pornographischen für Richard Dyer (1985, 1994). Als dritte Ebene muss noch die Form des Mediums betrachtet werden, denn „pornographisch“ erscheinen nur Bewegtbilder, zumindest werden andere Medienformen im Feld der (*Gay*) *Porn Studies* nicht untersucht – Fotografien und andere „homoerotische“ Erzeugnisse werden höchstens als „Vorläufer“ des Pornographischen gesehen. Burger erklärt sogar ausführlich, warum er anderes Material, was unter Umständen auch als pornographisch bezeichnet werden könnte, nicht untersucht:

„[V]ideo pornography, because of its ‚live‘ and explicit nature, represents male homosexual sex more fully than the other formats. Film and video document the kinesthetics of man-on-man sex: the motions, the pacing, the pick-up, the cruise, the dialogue, the occasions of emotional interaction, the sounds. In terms of the fantasy of porn, film and video allow for the addition of musical scores and fictional narratives; editing technology permits the extension or condensation of the sexual event.“ (Burger 1995: 5; siehe zur Bedeutung des Bewegtbildlichen für das Pornographische auch Williams 1989)

In der vorliegenden Arbeit wird im Folgenden die im sex-positiven bzw. auch sexualwissenschaftlichen Diskurs vorherrschende inhaltlich-funktionale Definition von Pornographie verwendet (Döring 2013; Schmidt und Schumacher 2015), und um deskriptive Aspekte erweitert, die sich aus dem Material ergeben, welches in der interdisziplinären Forschung als Pornographie betitelt wird. Also jenes Material, welches „in gängiger Praxis als Pornographie mit Gebrauchswert wahrgenommen wird“ (l’Amour laLove 2015: 132), also in aller Regel „gay male film and video pornography“ (Burger 1995: 5). Bei schwuler Pornographie handelt es sich folglich um bewegtbildliche, explizite Darstellungen von Männer*-Körpern und/oder schwuler Sexualität, die für ein schwules Publikum zum sexuellen Lustgewinn produziert und rezipiert werden.

Damit werden auch Arbeiten erfasst, die aus verschiedenen Gründen auf den Begriff Pornographie verzichtet haben und stattdessen Begriffe wie „gay-cinema“ (Siebenand 1975), „erotic video“ (Joshi 2003), „gay male adult videos“ (Downing et al. 2014), „gay sexual cinema“ (Leap 2014) oder schlicht „Sexually Explicit Media“ (SEM) (Whitfield et al. 2017) verwenden. Nach der obigen, allgemeingültigen Definition untersuchen diese Autor*innen schwule Pornographie.

Schwul

In dieser Arbeit wird der Begriff „schwule Pornographie“ anstatt von bspw. „all-male Pornographie“ verwendet.¹⁴ Die Argumentation für den Begriff „all-male“ lautet, dass weder die Darsteller noch die Zuschauer sich als „schwul“ identifizieren müssen. Um jedoch der Bedeutung, die dieses Medium für die schwule Community, für die schwule Subjektbildung und auch für die Emanzipation schwuler Sexualität hat(te), gerecht zu werden, wird in dieser Arbeit schwule Pornographie auch als solche benannt.

Thomas Waugh schreibt dazu: „Produced by, depicting, and consumed exclusively by gay men, the fantasy universe of gay porn resembles the gay ghetto in its hermeticism“ (Waugh 1985: 35). Viele Artikel bestätigen diesen „hermeticism“, wenn Symboliken aus der schwulen Subkultur in Pornos untersucht werden, sei es durch Musik (Mowlabocus und Medhurst 2017: 212), Drehorte (J. Mercer 2004; Cante und Restivo 2004b) oder Kleidung (Cole 2015).

Die große Mehrheit der Autor*innen stellt auch eine Reziprozität zwischen Pornographie und schwuler Subkultur her und sieht Pornographie als Akteurin in kulturhistorischen Prozessen, die die schwule Community betreffen. Mowlabocus (2007: 61) etwa schreibt: „Pornography is written into the code of gay men’s everyday lives“. Schock teilt die Einstellung, dass „Pornos [...] zum schwulen Lebensstil so selbstverständlich dazu [gehören] wie die Regenbogenfahne, der Kurzhaarschnitt und Madonna nebst Barbra Streisand.“ (Schock 2000: 9) Auch Escoffier resümiert: „It would be difficult to overestimate the significance of video pornography among gay men.“ (2011b: 135)

Wie ein Blick auf die Geschichte im folgenden Kapitel zeigen wird, mussten schwule Männer ihre Pornographie bzw. Erotika die meiste Zeit verschleiern, sie etwa als „all-male“ Sportmagazin oder Ähnliches verkaufen. Der Schwulenbewegung ist es zu verdanken, dass die Repräsentation der eigenen Sexualität (beginnend mit Pornographie) keiner Repression mehr unterliegt was von der schwulen Community

¹⁴ Ebenso wird auf Begriffe aus dem medizinischen Diskurs wie „MSM“ (men who have sex with men) „SEM“ (sexually explicit media), „UAI“ (unprotected anal intercourse) verzichtet, da *(sub)kulturelle* und *identitätspolitische* Aspekte von Pornographie und nicht bloßes Sexualverhalten untersucht wird. Um diese Aspekte nicht zu verschleiern wird die Sprache der Praxis verwendet (siehe zur Kritik am Begriff „MSM“ R. M. Young und Meyer (2005)).

auch als gelebte Utopie („Pornotopia“) zelebriert wurde (Williams 2008: 143f.). U.a. weil dadurch die eigene Sexualität normalisiert wurde, wird der Begriff „schwul“ heute selbstbewusst genutzt und positiv-besetzt.

Durch die Begriffswahl „schwule Pornographie“ soll diese soziokulturelle und soziopolitische Bedeutung der Pornographie betont werden, die schwule Pornographie von anderen erotisierten und sexualisierten Bildern des männlichen Körpers in der Popkultur unterscheidet. Eine derartige Bedeutsamkeit dieses Mediums ist innerhalb anderer (Sub)kulturen bisher nicht nachgewiesen worden. Selbstverständlich gibt es auch ein männlich-bisexuelles Publikum und auch heterosexuelle Männer (Downing et al. 2017) und Frauen (Neville 2015) konsumieren teilweise schwule Pornographie, jedoch scheint die soziokulturelle Bedeutung von schwuler Pornographie hier dementsprechend vernachlässigbar.

Die Kritik etwa von Cante und Restivo (2004b) am Nutzen des Begriffs „gay“ – „however necessary that usage may be“ (ebd.: 111) – ist auf der einen Seite die Komplexität im internationalen Kontext und auf der anderen die offene Beteiligung von heterosexuellen Darstellern (siehe zum sog. gay-for-pay Darsteller Kapitel 3.1.3), weshalb sie auf den, wie sie selbst schreiben, „generic anachronism“ des Begriffes „all-male“ zurückgreifen (ebd.). Diese Kritik ist zwar berechtigt, doch überwiegen meines Erachtens die Argumente für den Begriff „schwul“, weshalb ich in dieser Arbeit auch auf diesen zurückgreifen werde.

2 Geschichtliches

2.1 Schwule Pornographie

Die Geschichte der schwulen Pornographie ist geprägt von substanziellen gesellschaftlichen Veränderungen wie dem Aufkommen der Schwulenbewegung, der AIDS-Krise, der Entkriminalisierung von Homosexualität sowie technischem Fortschritt wie Super 8-Film, VHS und der digitalen Revolution. Dieses Kapitel liefert einen kurzen Abriss der Geschichte der schwulen Pornographie anhand der drei wichtigsten Zäsuren und ihren gesellschaftlichen Hintergründen und Folgen.

Zugrunde liegen vor allem die Monographien von Waugh (1996) zu den frühesten fotografischen und filmischen Darstellungen schwuler Sexualität sowie von Escoffier (2009) zur Entstehung des schwulen Pornokinos in den USA. Der Fotoband von Kevin Clarke (2013) vervollständigt das Bild schließlich bis zur aktuellen Internetpornographie. Weiterhin werden auch einzelne kürzere Arbeiten mit spezifischeren Foki mit einbezogen (Burger 1995; Stevenson 1997; Thomas 2010; l'Amour laLove 2015).

Vorläufer

Homoerotische Bilder und Erzählungen sind seit Jahrtausenden überliefert. Burger (1995: 5) benennt die ersten heute noch existierenden Exemplare von „[m]ale homosexual pornography“ als „numerous artifacts [...] dating from early fifth century B.C. Greece“. Wobei Burger die Begriffe „homosexual pornography“ und „homoerotic images“ synonym verwendet. Da sich diese Arbeit, anhand der oben erwähnten Definition des Pornographie-Begriffs, mit der Forschung zu kontemporärer Videopornographie beschäftigt, wird die Geschichte zu homoerotischer Kunst an dieser Stelle ausgeklammert und die direkten Vorläufern moderner Bewegtbildpornographie behandelt.

Mit dem Aufkommen neuer Technologien, sei es Fotografie oder Film, entstanden auch jeweils sofort Repräsentationen schwuler Sexualität. Thomas Waugh (1996) untersucht in *Hard to Imagine: Gay Male Eroticism in Photography and Film from Their Beginnings to Stonewall* die Geschichte homoerotischer Fotografie in dem wohl

umfangreichsten und fundiertesten Werk zu dem Thema und zeigt die Übergänge zu heutiger hardcore Pornographie. Die frühen Fotos („Partouze‘ Photography“ (ebd.: 285-308) wurden privat aufgenommen und klandestin weitergegeben. Teilweise gab es auch die Möglichkeit, Fotografien per Post zu bestellen. Ein kommerzieller (legaler) Verkauf war aufgrund der Strafbarkeit von schwulem Sex sowie dem Verbot der Herstellung und Weitergabe von Pornographie in den meisten Ländern nicht möglich, obwohl diese Fotografien nur selten sexuell explizit waren. Mit Aufkommen des Films gab es auch sofort erste homoerotische Darstellungen. Der amerikanische *Stag Film*, zwar per Definition¹⁵ erotisch, zeigte jedoch laut Kevin Clarke nur zu „1,4 Prozent schwule Inhalte“ (Clarke 2013: 41). Wie Clarke auf diesen sehr exakten Wert kommt, erklärt er leider nicht. Dennoch kann festgehalten werden, dass es im *Stag Film* mehr um eine männliche Homosozialität als um (homo)sexuellen Lustgewinn ging (Waugh 1992, 2001).

Aufgrund der enormen sozialen und juristischen Repression war es reichlich schwierig, schwule pornographische Medien herzustellen, geschweige denn sie zu verbreiten. An der legalen und sozial akzeptierten Grenze befanden sich die in den 1930er und 40er Jahren, hauptsächlich in Nordamerika aufkommenden, *Beefcake* Magazine, welche als die direkten kommerziellen Vorläufer von schwuler Pornographie gesehen werden können. Diese waren der erste Versuch, schwule Pornographie, also Material, das für homosexuellen Lustgewinn produziert und konsumiert wurde – soweit das im gesetzlichen Rahmen damals möglich war – kommerziell zu verbreiten. Hierbei handelte es sich um kommerziell erhältliche Printmagazine, die Fotografien wenig bekleideter Männerkörper, oft im *G-String* und in sportlichen Posen, zeigten (vgl. Hooven 1995). Es gab dabei eine deutliche Abgrenzung zu einer schwulen Identität, um einen Raum zu schaffen, der „more or less tolerated by heterosexist society“ war (Waugh 1996: 219). Waugh arbeitet in seiner Aufarbeitung homoerotischer Fotografien drei „Alibis“ heraus, die es „since the days oft the Victorian strongmen“ ermöglichten, homoerotische Darstellungen zu publizieren: „sports, art, and ,nature““ (ebd.: 219-227).

¹⁵ Thomas Waugh erklärt den „Stag Film“ wie folgt: „The ‚stag film‘ may be defined historically as an explicit sexual narrative, produced and distributed, usually commercially, to clandestine, nontheatrical male audiences, between 1908 and 1970, principally in Europe and the Americas.“ (Waugh 1996: 309)

Die beinahe nackten Männer wurden also bei sportlicher Aktivität (etwa Ringen, Bodybuilding), im Rahmen künstlerischer (Akt-)Photographie und -Malerei (denn nur künstlerische Kontexte erlaubten Abbildungen frontaler nackter Männerkörper) oder (besonders im deutschsprachigen Raum) im Rahmen von *FKK*, bzw. naturistisch, bzw. nudistischen Thematiken gezeigt, um die „schwule“ Intention der Bilder zu verbergen.

Beefcake Magazine wurden zwar zur sexuellen Stimulation für ein schwules Publikum produziert, jedoch waren die Inhalte aufgrund der Obszönitätsgesetzgebung in den USA und §175 in Deutschland genau an der Grenze zum sexuell Expliziten, komplette Nacktheit war somit nicht zu sehen. Die Phase der schwulen Fotografie begann laut Waugh in den 1870er Jahren und reichte bis in die 1970er Jahre, als die *Beefcake* Magazine schließlich durch das Aufkommen moderner Videotechnik und die Entkriminalisierung von Pornographie und schwulem Sex von filmischer hardcore Pornographie abgelöst wurden.

„Cinematic Hardcore“

Dies alles kann jedoch noch nicht als *hardcore* Pornographie, wie sie heute bekannt ist, verstanden werden – oder wie Georg Seeßlen schreibt, sind sie „weit davon entfernt [...], echte Pornographie zu sein“ (1994: 306; Herv. SH). Diese hat ihr Aufkommen einem radikalen gesellschaftlichen Umbruch in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren zu verdanken, die oftmals mit den *Stonewall-Riots* symbolisiert werden und die erste Zäsur in der Geschichte der schwulen Pornographie darstellen. „Stonewall“, also die Lesben- und Schwulenbewegung der späten 1960er und frühen 1970er Jahre, ist der Startpunkt für moderne, kommerzialisierte Video-Pornographie (etwa Cante und Restivo 2004a: 144; Escoffier 2009: 6). Hierfür war neben „Stonewall“, als symbolischer Startpunkt für den kulturhistorischen Umbruch, auch die sich liberalisierende Gesetzgebung verantwortlich. In den 1960er Jahren waren es in den westlichen Ländern vor allem Obszönitäts- und Zensurgesetze, die sich veränderten. In der BRD¹⁶ etwa gab

¹⁶ Die Geschichte der schwulen Pornographie ist durchaus auch eine amerikanische Geschichte. *Beefcake* Magazine wurden aus den USA nach Deutschland importiert und auch die ersten großen Filme kamen alle aus den USA. Das ist bis zu einem gewissen Grad mit der sich früher liberalisierenden Gesetzgebung zu erklären, mehr jedoch durch das unterschiedliche gesellschaftliche Klima, bzw. durch den in den USA früher stattfindenden Wertewandel. So nahmen auch die 68er- und die Schwulenbewegung in den USA

es 1969 eine Reform des Sexualstrafrechts, die auch den §175 StGB liberalisierte und erstmals einvernehmlichen Sex zwischen über 21-Jährigen Männern straffrei machte. Eine weitere Sexualstrafrechtsreform, die vom Bundestag 1973 beschlossen wurde, gab schließlich nach §184 StGB „einfache“ Pornographie (in Abgrenzung zu Gewalt- und Tierpornographie (§184a StGB) sowie Kinder- (§184b StGB) und Jugendpornographie (§184c StGB)) frei. Dadurch wurde erstmals die legale kommerzielle Verbreitung von expliziter schwuler (und heterosexueller) Pornographie in der BRD ermöglicht (Schock 2000: 27; Schmidt 2016: 151). Vorher musste auf Pornographie aus anderen Ländern wie Dänemark zurückgegriffen werden, wo Pornographie schon seit 1968 nicht mehr der Zensur unterliegt und von dort bis nach Amerika verschickt wurde (Schock 2000: 26).

Während dieser Phase ging Pornographie zur Popkultur über und wurde zu einem Massenphänomen. Die Schritte, die dazu geführt haben, können heute am ehesten durch Entwicklungen wie die 68er-Bewegung, die sexuelle Revolution und die Lesben- und Schwulenbewegung erfasst werden. Am Ende dieser Epoche war die zuvor in der Regel verbotene Pornographie in den meisten westlichen Ländern für Erwachsene frei zugänglich und quasi allgegenwärtig, das „Golden Age of Porn“ war ausgerufen. Peter Rehberg (2016: 469) bestätigt den Trend und schreibt, dass nach Stonewall und der Reform des §175 in der BRD auch schwule Magazine „pornified“ wurden (vgl. auch Celline und Duncan 1988).

Da schwule Pornographie maßgeblich durch die und aus der Schwulenbewegung heraus entstanden ist, gab es von Beginn an einen politischen Anspruch, bspw. war „[v]ersatility [...] an ethical and political imperative“ (D. R. Young 2017: 182), da dadurch die Egalität des Genres und aller Beteiligten betont werden sollte. Wakefield Pooles *Boys in the Sand* (1971) war der erste kommerzielle schwule Pornofilm, der breit rezipiert¹⁷ und in großen Kinos gezeigt wurde und dadurch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich war und auch von dieser angeschaut wurde. Tatsächlich war *Boys in the Sand* einer der

ihre Ursprünge. Somit ist auch ein Großteil der Literatur zu schwuler Pornographie aus dem angloamerikanischen Raum und auch die Forschung zur Geschichte der schwulen Pornographie ist dementsprechend aus und über Amerika. Dennoch versucht die vorliegende Arbeit, wo möglich, den Bogen zu Entwicklungen innerhalb der BRD zu schlagen.

¹⁷ „In spite of being a gay hardcore film, it was previewed by *Variety* and was the first gay hardcore film advertised in the *New York Times*. It was on *Variety's* list of the fifty top-grossing films for almost three months.“ (Escoffier 2009: 101; Herv. i. O.)

ersten kommerziell erfolgreichen und breit rezipierten Pornofilme überhaupt (Ecoffier 2009: 78). Erst ein Jahr später kam Gerard Damianos *Deep Throat* (1972) in die Kinos, der erste kommerziell erfolgreiche Heteropornofilm, der als Popkulturgut angesehen werden kann. Dieser Zeitpunkt markiert ziemlich exakt den Übergang zu hardcore Pornographie, welcher auch für schwule Männer von enormer Bedeutung war, wie Ecoffier schreibt: „For gay men, the transition from softcore beefcake to hardcore was extremely important. The primary focus of beefcake publications had been on men as objects of desire, not as agents of desire.” (Ecoffier 2014: 332)

Des Weiteren ist die Bedeutung der technologischen Entwicklung bei der Untersuchung des Pornographischen von enormer Bedeutung, wie Linda Williams (1989) in *Hard Core: Power, Pleasure and the Frenzy of the Visible* feststellt:

„[C]inematic hard core emerges more from this *scientia sexualis* and its construction of new forms of body knowledge than from ancient traditions and erotic art [...] thus we can begin to recognize how the desire to see and know more of the human body – in this case, to answer ‚academic questions‘ of the mechanics of body movement – underlies the very invention of cinema.“¹⁸
(Williams 1989: 36; Herv. i. O.)

Somit argumentiert Williams, dass erst das Aufkommen des Kinos für die entsprechenden Bedingungen gesorgt hat, unter denen sich hardcore Pornographie verbreiten konnte. Denn, und das ist Williams entscheidendes Argument, erst das Video konnte den entscheidenden Moment des Pornographischen dokumentieren: Den *Money Shot*, „the visual evidence of the mechanical ‚truth‘ of bodily pleasure caught in involuntary spasm; the ultimate and uncontrollable – ultimate *because* uncontrollable – confession of sexual pleasure in the climax of orgasm.“ (Williams 1989: 101; Herv. i. O.)

Es waren also verschiedene Faktoren, gesellschaftliche und technologische, die zur Entstehung heutiger Pornographie beigetragen haben. Der gesellschaftliche und vor allem der juristische Wandel ist dahingehend für die Forschung bedeutend, dass ab

¹⁸ Williams hat hier als Erste einen Grundstein für die folgende Pornographieforschung gelegt, indem sie Pornographie, nach Foucault (1978), als eine Instanz der *scientia sexualis* betrachtet und sie damit als „a hermeneutics of desire aimed at ever more detailed explorations of the scientific truths of sexuality“ (Williams 1989: 34) gefasst hat.

diesem Zeitpunkt die Produktion, Verbreitung und der Besitz von (schwuler) Pornographie legal war. Williams fasst die Schwierigkeiten aus der Zeit davor zusammen: „how to say anything about texts whose history has not even begun to be written; how to talk about a tradition much of which has been lost, burned, or allowed to disintegrate from neglect, whose authors and dates are unknown” (Williams 1989: 28f.).

Die AIDS-Krise

Dieses „Golden Age of (gay) Porn” lief bis in die 1980er Jahre mit unzähligen Produktionen, Pornokinos und Superstars. Diese Phase, die Kevin Clarke (2013) in seinem Bildband zur Geschichte schwuler Pornographie *Porn: From Andy Warhol to X-Tube* „The golden Age of Promiscuity“ nennt, hat mit Beginn der AIDS-Krise ein abruptes Ende. Schwuler Sex wurde plötzlich als etwas Gefährliches, potenziell Tödliches gesehen. Das spiegelte sich auch in der Pornographie schnell wieder. Da HIV/AIDS besonders anfangs als „Schwulenkrankheit“ galt,¹⁹ in den ersten Jahren sogar *Gay-Related Immune Deficiency* (GRID) hieß und somit „schwul“ gesellschaftlich schnell mit „unheilbar und tödlich krank“ in Verbindung gebracht wurde, wurde seitens der schwulen Community – und somit auch der schwulen Pornobranche – versucht, sich von der gerade erst hart erkämpften und zelebrierten schwulen Identität und Promiskuität abzugrenzen. Denn im Vergleich zu anderen Krankheiten „[is] [t]he unsafe behaviour that produces AIDS [...] judged to be more than just weaknesses. It is indulgence, delinquency – addiction to chemicals that are illegal and to sex regarded as deviant.” (Sontag 1990: 25)

„Because pornography can ignore social conventions and allow viewers to play at new forms of behavior, it validated gay sex and facilitated acknowledging gay identities.” (Escoffier 2009: 325f.) Escoffier stellt hier Pornographiekonsum Gelegenheitssex gegenüber und möchte zeigen, dass während der AIDS Epidemie („when sex turned

¹⁹ Der SPIEGEL (23/1983) schrieb bspw. von der „Homosexuellen-Seuche ‚AIDS‘“, in den Jahren davor waren im US-Diskurs die Ausdrücke „Gay Cancer“ und „Gay Plague“ gebräuchlich. Die Stigmata, mit denen Menschen, die mit HIV/AIDS leben, zu kämpfen haben, hat Susan Sontag in ihrem herausragenden Aufsatz *AIDS and its Metaphors* herausgearbeitet (Sontag 1990).

deadly“) Pornographie massiv an Bedeutung gewann, da es so weniger Komplikationen gab – „social, psychological, and physiological“ – als mit der Fortführung des promiskuitiven Sexualethos der 1970er (ebd.).

Ein neuer Typ Mann setzte sich als Darsteller durch: „Identified as straight, performing exclusively as a top, exclusively passive in oral sex, and rarely kissing“ (Escoffier 2009: 215). Vorherige Typen, Escoffier nennt sie „liberated gay personas“, die für den egalitären Sexualethos der 70er Jahre stehen, „had been deeply compromised by AIDS“ (ebd.). Die neuen Männer-Typen, die in Pornos zu sehen waren, wirkten steril, sauber und muskulös, Patsy l’Amour laLove (2015: 137) nennt diese Phase der schwulen Pornographie auch die Zeit des „Plastikporno“, welche, wie Kevin Clarke in einem Interview betont „unsagbar künstlich und langweilig“ wirkten (l’Amour laLove 2013b: 30). Auch Schock (2000: 35) spricht zu der Zeit von „künstliche[n] Körper[n]“.

Zur gleichen Zeit kam erneut die technische Entwicklung den Bedürfnissen der Pornokonsumenten gerade recht. Videorekorder kamen auf den Markt und fanden Anfang der 1980er Jahre, zeitgleich mit dem Aufkommen von HIV/AIDS, den Einzug in die Wohnzimmer (Escoffier 2009: 169-171). Pornofilme wurden daraufhin oftmals direkt auf VHS Kasette produziert und die gerade erst in den 1970er Jahren aufgekommenen Pornokinos verschwanden wieder (ebd.: 197f.). Scham über die eigene Sexualität und die potenzielle HIV-Infektion verbannte schwulen Sex (zurück) ins Private. Dieser Trend machte sich auch im realen Sexualleben schwuler Männer bemerkbar: „[G]ay men themselves were increasingly avoiding intimacy with the help of their VCRs“ (Bozelka 2013: o.S.). Denn so konnte die eigene Sexualität gefahrlos ausgelebt werden, Pornographie wurde somit zum „Sex-Ersatz“ (Clarke 2013: 137; vgl. auch Schock 2000: 34f.; Escoffier 2011b: 131). Dies sorgte auch dafür, dass der neue Typ Darsteller oft ein heterosexueller Mann war. Dieser schien „außerhalb der Risikogruppe“, da er nur die Rolle des *Top* übernimmt, wodurch er schnell zum Superstar wurde, wie Clarke betont (l’Amour laLove 2013b: 30).

HIV/AIDS kann also durchaus als kollektives Trauma der schwulen Community betrachtet werden, welches sich deutlich in der Pornographie manifestiert hat (vgl. Bersani 2010; Escoffier 2011b). Burger (1995: 32) spricht deshalb auch von „gay male

video pornography as a manifestation of the post-Stonewall gay male popular memory". Eine Erholung von diesem Trauma, zumindest in der Pornobranche, ist erst in den späten 1990er Jahren zu beobachten:

„Unlike the masculine, aloof, and ostensibly straight stars of the eighties and early nineties, the gay porn star of the late nineties was something new – a professional. Whether gay or straight, this new kind of gay porn star showed variety in his sexual performances, could top or bottom, kissed, sucked cock, rimmed, and used sex toys.” (Escoffier 2009: 295f.)

Diese hier beschriebene Diversifizierung von Pornographie fand auf vielerlei Ebenen statt, wie *Race*, Alter, Schönheitsnormen, Top/Bottom-Dichotomie und Sexualpraktiken. Thomas (2010: 74) sieht darin einen Spiegel der sich wandelnden „gay identity“.

Das Internet und der Amateur

Das Aufkommen des Internets bzw. die Digitale Revolution ist die dritte Zäsur, die die Pornobranche maßgeblich verändert hat. Ab den frühen 2000er Jahren hatten die meisten Haushalte in Deutschland einen Internetanschluss und das Web 2.0 änderte nicht nur das Konsumverhalten erneut, sondern auch die Produktionsbedingungen – Porn 2.0 war geboren. Pornographie ist seitdem jederzeit und überall zugänglich, vor allem ohne das erzwungene „Outing“ durch den Gang in die schwule Abteilung der Videothek, das Pornokino oder den schwulen Sexshop. Plötzlich konnte jeder Jugendliche, ganz im Privaten, mit wenigen Klicks Repräsentationen von (der eigenen) Sexualität im Internet finden. Somit waren Repräsentationen und Affirmationen von schwuler Sexualität, die bis dahin in Massenmedien schwer bzw. kaum zu finden waren, plötzlich – auch im Privaten – auffindbar, was eine bedeutende Veränderung, besonders für die Subjektbildung von jungen Schwulen, war.

Die zweite große Veränderung war, dass mittels Porn 2.0 nun jeder selbst zum Darsteller werden konnte. Auf Tube-Seiten können privat aufgenommene Clips hochgeladen werden, auf Live-Streamingseiten kann der eigene Körper einem Publikum in Echtzeit zur Schau gestellt werden. Der Pornostar aus den vorherigen Jahrzehnten

wurde weitgehend abgelöst durch den „Amateur“ (vgl. l’Amour laLove 2013a; Brennan 2016). Dadurch wurde auch bei professionellen Produktionen Authentizität in den Vordergrund gestellt und offensichtlich gesciptete, professionelle Produktionen wurden immer weniger. Außerdem entstand eine sich immer weiter spezialisierende Branche, die für jeden Wunsch ein Produkt bieten konnte, dadurch entstand ein „boom in niche videos [...] amateur, wrestling, transsexual, bondage, and others“ (Thomas 2010: 75). Patsy l’Amour laLove (2015: 132) konstatiert zum heutigen Stand der schwulen Pornographie: „Das Genre setzt sich aus seiner Mischung aus Kommerzialisierung, Normierung und schwulenpolitisch relevanten Effekten zusammen.“ Es wird sich in den folgenden Kapiteln zeigen, ob diese Einschätzung standhält.

2.2 Das Forschungsfeld

Das Forschungsfeld der *Gay Porn Studies* ist ein recht junges. Neben einzelnen Veröffentlichungen in den 1980er Jahren wurde der Bereich der schwulen Pornographie im feministischen Diskurs weitgehend ignoriert. Bis zum Aufkommen der *Masculinity Studies* in den 1990er Jahren, die Herrschafts- und Machtstrukturen unter Männern analysierten (bspw. Connell 1995) und damit den Anstoß gaben, sich auch in einem breiteren akademischen Feld kritisch mit dem Genre auseinanderzusetzen.

Die ersten Publikationen zu dem Thema (neben einzelnen noch früheren filmwissenschaftlichen Dissertationen zu Homosexualität im Film (Tyler 1972) und einer Analyse der gerade entstandenen schwulen Pornobranche (Siebenand 1975)) gab es im Rahmen der sog. *Feminist Sex Wars* (Dyer 1985; Waugh 1985), bei denen sich Sex-positive- und Radikalfeministinnen um die Bedeutung von Pornographie stritten. Auf der einen Seite wurde Pornographie als Unterdrückungsinstrument gesehen, welches stets eine Ausübung männlicher Gewalt darstellt, weshalb sich für eine strikte Zensur jeglicher Pornographie eingesetzt wurde (Dworkin 1981; MacKinnon und Dworkin 1985; MacKinnon 1993). Auf der anderen Seite wurden zwar Machtungleichheiten kritisiert, sich jedoch ebenso gegen eine Pauschalisierung von Pornographie ausgesprochen und

die möglichen emanzipatorischen Aspekte bzw. Aspekte der Selbstermächtigung und Selbstverwirklichung betont (Williams 1989). Linda Williams (1989) hat zu der Zeit in *Hard-Core*, der wohl ersten fundiert-kritischen feministischen Studie zu heterosexueller Pornographie, explizit geschrieben, dass sie schwule Pornographie nicht berücksichtigen würde, da sie das als heterosexuelle Frau nicht ansprechen würde (ebd.: 6). Dennoch hat sie mit ihrer Foucaultschen Analyse von Pornographie das erst noch entstehende Forschungsfeld der *Gay Porn Studies* deutlich geprägt.

Somit wurde schwule Pornographie im damals vorherrschenden feministischen Diskurs kaum betrachtet. Wenn, dann wurde sie nur in den Zensurforderungen als Variation von Heteropornographie mit den gleichen Unterdrückungsmechanismen erwähnt (Dworkin 1981). Somit galten die einzigen, weit rezipierten Veröffentlichungen zu der Zeit – von Dyer und Waugh – der „Verteidigung“ der eigenen, schwulen, Pornographie gegen die radikalfeministische Kritik. Hauptthema war die Abgrenzung zu Heteropornographie, wie Waugh später selbst resümiert (Waugh 2017: 131f.).

Anschließend wurde es akademisch ruhiger um schwule Pornographie, bis zum Aufkommen der *Masculinity Studies* in den 1990er Jahren, die ein breites Forschungsinteresse auslösten. Interessanterweise richtete sich das Forschungsinteresse zuerst auf die Kategorie *Race* (Fung 1991; K. Mercer 1991; Ortiz 1994) bevor schließlich auch andere Intersektionen und Machtungleichheiten unter schwulen Männern untersucht wurden (Dyer 1994; Kendall 1995). Dieser entstandene (selbstkritische) Reflektionsprozess führte auch zu den ersten historischen Aufarbeitungen, die stets den Zusammenhang zu schwulen Emanzipationsprozessen betonten (Burger 1995; Waugh 1996; Stevenson 1997). Ende der 1990er Jahre, als HIV/AIDS bereits seit Jahren fester Bestandteil schwuler Lebensrealität war, kamen die ersten Stimmen auf, die sich gegen den aktivistisch-politischen Konsens der *Safer-Sex*-Kampagnen stellten und den Verzicht auf Kondome innerhalb der Pornographie verteidigten (Morris 1998). Anfang der 2000er Jahre begann sich das Forschungsfeld, ähnlich wie in der Dekade davor die Pornographie, stark zu diversifizieren. Immer mehr Arbeiten erschienen zu der Ikonographie von schwuler Pornographie (Escoffier 2003; J. Mercer 2003) und der von Linda Williams (2004) herausgegebene Sammelband *Porn*

Studies versucht schließlich, eine bis dahin noch nicht in der Form artikulierte Forschungsdisziplin zu benennen und einen differenzierten Einblick in das Forschungsfeld zu geben. In diesem Band beschäftigen sich vier Beiträge (von insgesamt 16) mit schwuler Pornographie.²⁰

Die erste Textsammlung ausschließlich zu schwuler Pornographie erschien schließlich im selben Jahr als Sonderausgabe des *Journal of Homosexuality* (Morrison 2004), wobei der Herausgeber später beschreibt, wie schwierig es für ihn war, überhaupt Beiträge zu sammeln (Morrison et al. 2015a: 2). Dennoch gibt der Sammelband bereits einen Vorgeschmack auf das breite Spektrum an heteronormativitätskritischen Ausarbeitungen auf allen Analyseebenen der Pornographieforschung (Inhalt, Rezeption, Produktion sowie theoretische Ausarbeitungen) der kommenden Jahre. Das *Journal Psychology and Sexuality* hat 2015 erstmals eine eigene Ausgabe zum Thema „Gay Porn“ veröffentlicht (Morrison et al. 2015b), welches sich, auch aufgrund der sich überschneidenden Herausgeberschaft, als Fortsetzung des Sammelbandes von 2004 sieht. 2017 widmete das noch sehr junge *Journal Porn Studies* dem Thema erstmals eine eigene Ausgabe (J. Mercer 2017b). Beide Ausgaben zeigen, ebenso wie die Vielzahl an anderweitig erschienen Beiträgen in jüngster Vergangenheit, ein mittlerweile transdisziplinäres, hoch diversifiziertes Forschungsfeld, welches u.a. auf kultur- und medienwissenschaftliche, ethnologische, soziologische, rechtswissenschaftliche und psychoanalytische Ansätze, sowie auf Erkenntnisse aus der Queer Theory zurück greift. Es werden unter anderem die frühesten Debatten um *Race* und Männlichkeitsnormen fortgeführt und diese um bspw. psychoanalytische oder queertheoretische Perspektiven ergänzt (McKittrick 2010; D. R. Young 2017), aber ebenso auch dutzende neue Diskurse losgetreten hat, wie die Debatte um Transmaskulinitäten (Ballard 2014; E. A. Edelman 2015; Barriault 2016), identitätspolitische Debatten (Stadler 2013; Ward 2015; Burke 2016a) sowie die Debatte um eine weibliche Rezipient*innenschaft (McCutcheon und Bishop 2014; Neville 2015; Ramsay 2017). Ein konstantes Thema über

²⁰ Wobei sich nur zwei Artikel direkt mit schwuler Pornographie beschäftigen, welche auch bisherige Diskurse um die kulturelle Bedeutung der Ikonographie sowie um die Kategorie *Race* fortführten (Cante und Restivo 2004a; Nguyen 2004). Die beiden anderen Arbeiten untersuchen das, was in dieser Arbeit als die Vorläufer von schwuler Pornographie bezeichnet wird: Andy Warhol's Film *Blow Job* von 1964 (Osterweil 2004) und den amerikanischen Stag Film (Waugh 2004).

die Jahre ist die Verteidigung der eigenen Pornographie gegen Kritik (Lucas 2006), auch wenn die Kritik mittlerweile aus schwuler Perspektive kommt (Gilreath 2011). Prävalent ist dabei der Diskurs um den bewussten Kondomverzicht (Dean 2009; Morris und Paasonen 2014), sowie die sich aktuell verändernde Debatte um *Safer-Sex* (Dean 2015), welche beide stark vom sog. „Anti-Social Turn“ (Halberstam 2008) der Queer Theory geprägt sind, allen voran von Leo Bersani (1995, 2010) und Lee Edelman (2004), was wiederum zeigt, wie stark das Forschungsfeld von anderen Disziplinen geprägt ist.

Dass das Forschungsfeld jedoch noch ein sehr junges ist, zeigt ein Blick auf die Zeitpunkte der Veröffentlichungen: In den fünf Jahren seit 2014 sind quantitativ beinahe gleich viele Arbeiten zum Thema erschienen wie in den 46 Jahren zuvor.²¹

In der ersten Ausgabe des Journals *Porn Studies* im Jahr 2014 resümiert Williams zehn Jahre Forschung innerhalb der gesamten Disziplin und gibt einen Überblick über den bisherigen Stand der Forschung. Sie merkt an, dass es im Bereich der schwulen Pornographie zu einem „thriving subfield of history, ethnography, queer and film and media studies“ (Williams 2014: 26) gekommen sei und spricht sogar von einer „(over)abundance of work on gay pornography“ (ebd.: 24). John Mercer, einer der profiliertesten Forscher im Bereich der schwulen Pornographie, stellt hingegen in seiner aktuellen Monographie zu dem Thema fest, dass es sich um eine „significantly under-researched area of cultural production“ (J. Mercer 2017a: 3) handele. Tatsächlich gibt es eine Fülle von Artikeln zu dem Thema, besonders Beiträge in Sammelbänden oder in *Peer-Reviewed Journals*. Fundierte, in die Tiefe gehende Monographien zählt Mercer jedoch, seine Arbeit einschließend, lediglich fünf Werke (vgl. ebd.: 9-11). Streng genommen, gibt es sogar erst drei Monographien, die sich tiefgreifend mit schwuler Pornographie auseinandersetzen. Zu diesen zählen Kendall (2004b), Escoffier (2009) und J. Mercer (2017a). Thomas Waugh (1996) liefert zwar die mit Abstand

²¹ Erste Publikationen sind die bereits erwähnten filmwissenschaftlichen Dissertation über Homosexualität im amerikanischen Film von Tyler (1972), die erste Versuche einer Auseinandersetzung mit schwuler Pornographie zeigt, sowie drei Jahre später die Dissertation zur schwulen Pornobranche in Los Angeles von Paul Siebenand (1975) („truly pioneering“ (Waugh 2017: 135)). Die ersten weit rezipierten und auch fundiert inhaltlichen Analysen des Genres lieferten jedoch Dyer (1985) und Waugh (1985). Die jüngsten Arbeiten sind Mercers aktuelle Monographie (2017a), aktuellste Beiträge in verschiedenen Journals (Brennan 2018a, 2018b, 2018c, 2018d) sowie Beiträge aus aktuell erschienen Sammelbänden (Rehberg 2018b).

umfangreichste Analyse, jedoch beschäftigt er sich hauptsächlich mit frühen homoerotischen Fotografien und Stag-Filmen. Burger (1995) hat ebenfalls eine Monographie veröffentlicht, die mit lediglich 144 Seiten mit den anderen, äußerst fundierten Arbeiten, jedoch kaum zu vergleichen ist. Ward (2015), Nguyen (2014) und Dean (2009) haben zwar nicht zuvorderst zu schwuler Pornographie geforscht, dennoch liefern sie in ihrer Arbeit eine gründliche Analyse dazu. Welche vier Arbeiten Mercer neben seiner nun gezählt hat, verrät er nicht, die oben genannten sind jedoch die umfangreichsten Ausarbeitungen bisher.

Im folgenden Kapitel sollen die einzelnen Diskurse inhaltlich aufgeschlüsselt und kontextualisiert werden.

3 Figuren von Gewicht

Im Hauptteil dieser Arbeit geht es um die Frage, welche kulturellen Figuren in der Forschungsliteratur verhandelt werden, um so einen Blick auf die jeweiligen Figurierungsprozesse werfen zu können. Denn: „Figuren nehmen die Form medialer Repräsentationen an, die wiederum reflexive Identifikationen und Aneignungen ermöglichen; subkulturelle und populärkulturelle Medien [...] spielen bei der Entstehung und Verbreitung von [...] subkulturellen Figuren eine entscheidende Rolle.“ (Ege 2013: 53) Eine ähnliche Einschätzung macht auch Burger: „The study of these sexual representations in conjunction with a broader cultural and social analysis is very telling and, indeed, vital to the understanding of the contemporary [...] history of gay men.“ (Burger 1995: 32) Deshalb wird im Folgenden eine Typologisierung der diskursiven Männlichkeiten vorgenommen und die jeweiligen Figurationen im Detail analysiert. Anschließend werden die Bedeutungskraft, die Pornographie innerhalb der Forschung zugeschrieben wird, untersucht, um die vorherigen Ergebnisse zu kontextualisieren, denn „pornography provides crucial ideological sites at which social subjects are situated in relation to the world“ (Cante und Restivo 2004a: 110).

3.1 Figurationen von schwuler Männlichkeit

Mit der Abwesenheit von geschlechtlichen Unterscheidungen als diskursive Kategorisierungsmöglichkeit von Figurationen in schwuler Pornographie, muss auf andere Kodierungen zurückgegriffen werden. J. Mercer (2006: 152f.) schlägt stattdessen eine Kategorisierung anhand der Top/Bottom-Dichotomie vor, was auf den ersten Blick – denkt man etwa an die eingangs zitierte *Cazzo*-Szene – sinnvoll erscheint. In dieser Arbeit wird jedoch eine andere Kategorisierung vorgenommen. Zwar ist der Diskurs um die jeweilige sexuelle Rolle der Darsteller mitsamt der sozialen Implikationen breit geführt, dennoch sind immer auch andere Interdependenzen zu betrachten, wie etwa HIV/AIDS, *Race* oder sexuelle Orientierung, die teilweise für eine Analyse gewichtiger wirken und bei einem Fokus auf die Top/Bottom-Dichotomie leicht aus dem Auge

verloren werden können – wie Mercer in einer späteren Arbeit zur Figur des *Power Bottom* selbst feststellt (J. Mercer 2012a). Somit wurde eine Kategorisierung anhand verschiedener sozialer Marker unternommen mit Hilfe derer die vernakulär gewachsenen kulturellen Figuren, die in der Forschungsliteratur verhandelt werden, untersucht werden können. Es ist wichtig, sich nicht nur auf bspw. körperliche Merkmale zu beziehen, sondern das *Soziale* mit einzubeziehen, denn Figuren haben „neben einer visuellen immer auch [...] eine narrative Seite“ (Ege 2013: 63).

3.1.1 Der effimierte Mann

Effiminität als Negation

Der effimierte Mann wird als sehr ambivalente Figur dargestellt. Es wird stets betont, dass in der Pornobranche sehr rigide Männlichkeitsnormen herrschen. Waugh (1985: 33) sieht sogar jegliche Art der Femininität und Darstellung von Weiblichkeit als tabuisiert in der schwulen Pornobranche. Deshalb ist effimierte Männlichkeit zugleich oftmals nur als Negation in der Forschung anzutreffen: Es wird sich von allem vermeintlich Weiblichen abgegrenzt, um eine Maskulinität zu inszenieren. Dieser Topos ist ein wiederkehrendes Thema, so schreiben auch Morris und Paasonen (2014: 222):

„Female presence is another arc of defining limitations in gay porn that is absolutely stringent. If a participant speaks or behaves in a feminine way, a line is crossed. If a woman is present in a scene, even in a nonsexual way, a line is crossed. If a woman appears in a narrative porn video but only in a speaking part that is separated from the sexual episodes, a line has been crossed. If a woman is listed as a crew member, a line has been crossed.“

Jim Kepner, Filmkritiker der US-LGBT-Zeitschrift *The Advocate* beschreibt die Darsteller der noch sehr jungen schwulen Pornobranche von 1968 als „all butch or macho“ und führt weiter aus, dass bspw. *Drag* Charaktere sich nicht verkaufen würden, „[i]t just turns people off“ (zit. nach Escoffier 2009: 69). Siebenand (1975: 141) konstatiert zu der Zeit Ähnliches: „I would guess that everyone in gay porno, actors,

directors, right on down the line, are gay — but masculine gay.“ Diese Einschätzung scheint auch 50 Jahre später in der Forschung noch prävalent zu sein.

Diese Feindlichkeit von Schwulen allem vermeintlich (eigenen) Weiblichen gegenüber ist ein auch außerhalb der Pornographieforschung bekanntes Phänomen und wurde bereits verschieden benannt: Als „Homonegativität“ (Steffens und Geisler 2009), „Internalized Homophobia“ (Meyer 2003), „Sissyphobia“ (Bergling 2001), „Effiminophobia“ (Annes und Redlin 2012), „Anti-Effeminacy“ (Taywaditep 2002) oder „Schwuler Selbsthass“ (l’Amour laLove 2016b), um nur Einzelne zu nennen. Dies führt zu Phänomenen wie „straight acting“ – sich als schwuler Mann so verhalten, wie man meint, dass es Hetero-Männer täten, sich, in anderen Worten, das Schwulsein „nicht anmerken lassen“. Auch das ist sowohl in der schwulen Community (Bailey et al. 1997; Clarkson 2006; Eguchi 2009; Martino 2012; Sanchez und Vilain 2012) als auch in der schwulen Pornographie (Tortorici 2008; Hunter 2010; Burke 2016a; Brennan 2018a) bereits bekannt und untersucht.

Die hier genannten Studien zeigen, dass das Thema sehr umfangreich ist und aus verschiedenen Blickwinkeln und mit verschiedenen Schwerpunkten betrachtet werden kann. Oft wird mit Ansätzen zu hegemonialer Männlichkeit argumentiert, um Zusammenhänge zwischen Feindlichkeit unter schwulen Männern (interne Hegemonie) sowie Feindlichkeit von schwulen Männern gegenüber Frauen (externe Hegemonie) aufzuzeigen (Yeung et al. 2016; Connell und Messerschmidt 2016).

Dies soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter vertieft werden, die hier genannten Arbeiten haben bereits fundierte Analysen diesbezüglich geliefert. Es bleibt festzuhalten, dass die Forschung innerhalb der schwulen Pornobranche die gleichen Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen wie innerhalb der schwulen Community findet. Was wiederum darauf hindeutet, dass die Branche eben ein *schwuler* Raum ist.

Penetrierte Männlichkeit

Eine weitere Perspektive rückt den Akt der Penetration in den Mittelpunkt. Benedikt Wolf schreibt dazu: „In einer Diskursordnung, die grundsätzlich durch eine heteronormative Geschlechterbinarität strukturiert ist, wird penetrierte Männlichkeit

reflexhaft an Weiblichkeit angeschlossen.“ (2018: 19) Die penetrierte Männlichkeit sei somit „nur als eine ‚weibliche‘ Entität möglich“ (ebd.), da der Mann „durch seine Nicht-Penetrierbarkeit definiert“ sei (ebd.: 20). Deswegen seien „die imaginierte Impenetrabilität und ihr Gegenstück, die Angst, penetriert zu werden, konstitutive Momente von Männlichkeit überhaupt“ (ebd.: 78). Diese Einschätzung, dass Effimination oftmals mit einer (anal) penetrierten Männlichkeit gleichgesetzt wird, teilen viele Autor*innen. „For a man to get anally penetrated by another man signals the ultimate act of emasculation“, schreibt etwa Nguyen und beschreibt diese gesellschaftlichen Zuschreibungen weiter als „being weak and humiliated“, „[being] dominated like a women“ und „to be lacking in power“ (2014: 6). D. R. Young (2017: 176) sieht sogar eine „radical dichotomy between tops and bottoms“ und beschreibt eine Objektifizierung des (in den Filmen *Gag the Fag* oral) Penetrierten, der auch rhetorisch effiminiert („sluts“ mit „pussies“) oder emaskuliniert („fag“) wird (ebd.: 181). Deshalb sieht auch Escoffier im *Bottoming* eines Darstellers einen „significant public move“ (Escoffier 2009: 308) und es fallen Begriffe wie „feminine“ (ebd.) wenn er darüber schreibt.

Jedoch scheint die Figur des penetrierten Mannes komplexer²² zu sein und auch historischem Wandel zu unterliegen. Escoffier etwa schreibt zum Dreh von *Boys in the Sand* (1971): „There was no top, no bottom – indeed, those rigid distinctions had not yet evolved among gay men“ (Escoffier 2009: 98). Er unterscheidet hier jedoch bloß zwischen der identitären Trennung von *Top* und *Bottom*, nicht jedoch die damit einhergehenden Zuschreibungen und Männlichkeitsnormen (alle Darsteller waren „butch or macho“). Hiermit bestätigt er den bereits im Kapitel zur Geschichte der schwulen Pornographie erwähnten ursprünglichen Anspruch nach Egalität, sexueller *Versatility*. Dieser Anspruch wurde durch sich entwickelnde subkulturelle Maskulinitätsbilder wie den *Castro Clone*²³ sowie die AIDS-Krise jedoch kaum erreicht,

²² Bereits 1974 haben Dannecker und Reiche darauf hingewiesen, dass die Dichotomisierung von aktiv/passiv beim männlichen Analverkehr nicht nur verkürzt sei, sondern sachlich falsch „sogenannte[n] passive[n]“ Analverkehr ausschließlich mit passiven Triebziehen zu besetzen und umgekehrt (Dannecker und Reiche 1974: 212).

²³ Benannt nach der Castro Street in San Francisco, um welche sich Anfang der 1970er die „gay village“ der Stadt entwickelte und wo dementsprechend viele schwule Männer sich diesen Stil aneigneten (vgl. im Detail zur Figur des *Castro-Clones* Levine (1998)).

bereits Filme aus den 1980er Jahren „tightly defined actors’ sexual roles as ,tops’ or ,bottoms.’ [...] The top was usually the more muscular, tan, and athletic; he also had the bigger penis.” (Thomas 2010: 74) Gilreath betont, dass die Top/Bottom-Dichotomie nicht nur auf einer sexuellen, sondern auch auf einer sozialen Ebene stattfindet und schwule Männer dadurch auch gesellschaftliche Zuschreibungen von „oben“ und „unten“ erfahren würden (Gilreath 2011: 175). Eine ähnliche Einschätzung macht auch Susana Paasonen: „The roles of dominant and submissive partners vary and change across the axes of gender, class and race.“ (Paasonen 2011: 156) Auf derselben Ebene bewegt sich auch Dyer’s Argumentation:

„Particularly significant here is the fact that although the pleasure of anal sex (that is, of being anally fucked) is represented, the narrative is never organized around the desire to be fucked, but around the desire to ejaculate (whether or not following on from anal intercourse).“ (Dyer 1985: 28)

Der hier betonte Phallozentrismus innerhalb der Pornographie und die Unsichtbarmachung von analer Lust, trägt ebenfalls zu der von Gilreath betonten sozial-niedrigeren Stellung bei. Jay Poole konstatiert, schwule Pornographie „by-in-large replicate[s] the heteronormative dominant/subordinate binary“ (J. Poole 2014: 287). Auch Leo Bersani (2010: 19) formuliert für die heteronormative Gesellschaft: „To be penetrated is to abdicate power.“

Bei Escoffier zeigt sich eine Reproduktion heteronormativer Rollenbilder, auch wenn er nur versucht, die kulturhistorischen Diskurse festzuhalten. „Schwul“, also im Sinne von Connell eine „subordinated masculinity“ und damit „easily assimilated to femininity“ (1995: 78f.), ist bei Escoffier in der Regel der Penetrierte. Dieser ist auch der mit HIV Infizierte. Das Idealbild vom Mann ist somit auch bei Escoffier der Heterosexuelle und es ist nicht bloß eine „almost classic gay fantasy“, sondern ein ganz reales Rollenbild, welches immer wieder verbreitet wird. Es fallen bei ihm Äußerungen wie „transgression of the masculine code“ (Escoffier 2009: 307), wenn ein *Top* mal eine *Bottom* Rolle übernimmt.

Maskulinität wird auch deshalb oft mit Heterosexualität gleichgesetzt. Ward (2015: 176-190) beschreibt, wie Männer im Porno durch den Akt der Penetration (sozial)

emaskuliert und damit auch „entheterosexualisiert“ werden – sie werden nach erfolgter Penetration als „schwul“ titulierte.²⁴ Der Themenkomplex der Heterosexualität innerhalb schwuler Pornographie ist jedoch sehr komplex und wird in Kapitel 3.1.3 ausführlich diskutiert. Eine weitere spannende Intersektion ist HIV/AIDS und rezeptive anale Penetration, denn „AIDS is still seen as a disease of the sexually penetrated“ (Dean 2009: 99) – ausführlich dazu in Kapitel 3.1.4.

Dieser Einschätzung wird jedoch auch vielfach widersprochen, einige Autor*innen betonen das subversive Potenzial von männlich-rezeptiver analer Sexualität aus einer heteronormativitätskritischen Perspektive (etwa Dean 2009; Nguyen 2014). Heute, so scheint es, kann ein so dichotomes Bild von Subjekt/Objekt, Penetrierender/Penetrierter, nicht mehr gezeichnet werden. Das machen einige Arbeiten deutlich, etwa J. Mercer (2012a) mit seinen Ausarbeitungen zur Figur des *Power Bottom* im Pornofilm, der zwar den rezeptiven Part beim Analverkehr einnimmt, jedoch durchaus die aktive und dominante Rolle übernimmt, was auch durch „maskuline“ körperliche Marker betont wird. Auch wird seine (anale) Lust betont, weshalb er als *agent of desire* gesehen werden kann. Weitere fundierte Analysen zu penetrierter Männlichkeit in der Pornographie gibt es in der Forschung zu asiatischen Männlichkeiten (siehe Kapitel 3.1.5). Ein differenzierteres Bild ergibt sich ebenfalls im folgenden Kapitel über Hypermaskulinität.

3.1.2 Der hypermaskuline Mann

Abgrenzung von HIV/AIDS

Der Trend zur Abgrenzung vom vermeintlich Weiblichen machte sich, wie Escoffier schreibt, in den späten 1970er Jahren in der (US-amerikanischen) schwulen Szene bemerkbar: Der *Castro Clone* entstand – Escoffier beschreibt ihn als „[m]acho and

²⁴ Ward beschreibt eine Szene der Seite hazehim.com. Die Szene zeigt ein *Hazing*-Ritual, bei dem einer der (heterosexuellen, so die Insinuation) *Fratboys* genötigt wird, rezeptiven Analsex mit einem Sexarbeiter zu haben. Die Szene endet mit einem aus der umstehenden, lachenden Gruppe junger Männer kommenden Zuruf: „Happy Birthday Brad. You’re gay!“ und einer Großaufnahme von Brads „violated and dejected“ Gesichtsausdruck (2015: 182; Herv. i. O.).

sexually provocative [...] denim pants, black combat boots, a tight t-shirt (if it was warm), covered by a plaid flannel shirt (if it was not), pierced ears or nipples, tattoos, and beard or moustache.” (Esoffier 2009: 136) Die schwule Subkultur eignete sich damit traditionell maskuline Arbeiter-Symboliken an. In Esoffiers Arbeit wird an diesem Punkt die Verschmelzung von Subkultur und Pornographie sehr deutlich. Bereits Ende der 1970er Jahre erfreute sich dieser Stil bei Darstellern deutlicher Beliebtheit (vgl. Esoffier 2009: 141, 144) und war der Vorreiter eines noch heute vorhandenem Trends zur Hypermaskulinität. Auch Dean (2009) beschreibt, wie Hypermaskulinität als schwule Identität nach dem *Gay Liberation Movement* in den USA entstand und viele schwule Männer, beginnend in San Francisco, den Stil des „Clones“ adoptierten – einer hypermaskulinen Form der Männlichkeit, mit Fokus auf Bodybuilding, Leder, Jeans und Arbeiterkleidung.

Das Aufkommen von HIV/AIDS Anfang der 1980er Jahre hat den Trend hin zum hypermaskulinen Körper und Auftreten verstärkt, da sich, vom bereits weiter oben beschriebenen Stigma von HIV/AIDS als „Schwulenkrankheit“ abgegrenzt werden wollte. Das steigerte das Bedürfnis innerhalb der schwulen Community, und somit auch innerhalb der Pornobranche, „[g]esund auszusehen“ (Schock 2000: 34f.). Jeglichem Anzeichen einer vermeintlichen Infektion galt es optisch entgegenzuwirken, „gesunde“, also optimal funktionierende, athletische und muskulöse Körper waren die neue Norm.

Beweis von Stärke

Dieses Motiv, Hypermaskulinität als Beweis dem Gesundheitsdispositiv Folge zu leisten, also der Beweis der Absenz des Virus, ist jedoch nicht das Einzige. Manche Autor*innen sehen Hypermaskulinität gerade als Beweis für den Kampf *mit* dem Virus: „The presence of HIV has allowed gay men to transform the practice of taking it up the butt from a sign of failed masculinity into an index of hypermasculinity.“ (Dean 2008: 85) Der Überlebenskampf mit dem Virus wird als Männlichkeitsprobe dargestellt. Überschneidungen zur im Kapitel 3.1.4 ausgeführten *Bareback*-Subkultur werden schnell deutlich. Dort wird Männlichkeit bewiesen und bestätigt durch, „surviving a set of physical ordeals – including multiple penetrations, piercings, tattooing, branding, and

infection“ (Dean 2009: 52), wodurch spannenderweise auch *Bottoming* eine Maskulinität erfährt, denn auch rezeptive Penetration ist in diesem Narrativ ein „physical ordeal“, bei dem es darum geht, dem Virus die Stirn zu bieten. Auch gibt es deutliche Überschneidungen zum Genre „Interracial“ (Kapitel 3.1.5), bei dem alle Autor*innen den schwarzen Darsteller immer als hypermaskulin, gar phallisch, beschreiben, bis hin zum Verdacht auf Stereoid-Nutzung (Dean 2009: 156; J. Mercer 2017a: 154).

Aus ähnlicher Logik, aber losgelöst von HIV/AIDS, sieht etwa Escoffier hypermaskuline Männer im Pornofilm jenseits der Top/Bottom-Dichotomie. „[T]aking it like a man“ (Escoffier 2009: 224) sei ein häufiges Narrativ, um anale Lust vom oben beschriebenen Stigma des ‚Weiblichen‘ zu lösen. Ward (2015: 153) wiederum bezeichnet diese Attitüde als „hetero-masculine resilience“. Warum diese „resilience“ ein hetero-maskulines Attribut ist, erklärt die Autorin nicht und verkennt meines Erachtens eine lange Geschichte von homo-maskulinen Subkulturen und Identitäten, vom Castro Clone bis zur Bär- oder Leder-Subkultur. Pornographie, so konstatiert Jay Poole, stellt also eine Hypermaskulinität dar „far from heteronormative“ (J. Poole 2014: 288).

Generell wird innerhalb der Forschung Hypermaskulinität als Abgrenzungsmechanismus beschrieben. Entweder vom „Kranken“, wie historische Arbeiten herausarbeiten (Escoffier 2009; Clarke 2013; l’Amour laLove 2015), vom (effiminierten) Schwulen, um eine Heterosexualität zu inszenieren (Ward 2015) und/oder vom Schwachen (Dean 2008).

BDSM

Ein weiterer Debattenstrang ist der um das, was heute unter den Begriff BDSM fällt, was in der Forschung jedoch selten mit diesem Begriff gefasst wird. Dort ist eher von „rough sex“ (D. R. Young 2017), „leather sex“ (Joshi 2003) oder „clone sex“ (Levine 1998) die Rede. Gemeint sind Szenen von (teils extremer) Dominanz und Unterordnung innerhalb der Pornographie, in Verbindung mit einer hypermaskulinen Inszenierung des Dominanten und einer Emaskulierung des Untergeordneten. Joshi bspw. beschreibt

Leder-Thematiken in der Pornographie als Ausdruck einer Hypermaskulinität, die dem „emasculated state of gay masculinity“ entgegen wirken soll (Joshi 2003: 328). Der Faktor der Authentizität spielt auch hier eine große Rolle, wie in der von Damon R. Young beschriebenen Serie *Gag the Fag* von Tom Bolt (2005), bei der es um das Auslösen des Würgreflexes („gaging“) durch extreme orale Penetration, teils bis zum Erbrechen des Penetrierten, geht. Hierdurch soll laut Young eine „involuntary confession“ des Körpers (D. R. Young 2017: 11; vgl. auch Williams 1989: 50) erzeugt werden. Linda Williams beschreibt diese auch als „confession of the body in the grips of pleasure“ (Williams 1989: 72) und meint damit die Ejakulation. Mit ihrem Buchtitel, „frenzy of the visible“ hat Williams, obwohl ihr Begriff von „pleasure“ vermutlich ein anderer war als in der Serie *Gag the Fag*, bereits vor fast 30 Jahren sehr exakt solche kontemporären Phänomene der Onlinepornographie beschrieben.

3.1.3 Der heterosexuelle Mann

Dass der heterosexuelle Mann als Figur im schwulen Pornofilm schon seit Beginn eine große Rolle spielt, wird in allen historischen Abhandlungen deutlich. Narrativ geht es bereits in Filmen von 1972 um die Verführung heterosexueller Männer durch Schwule (Escoffier 2009: 111) und auch Darsteller und Produzenten, die eine schwule Identität ablehnten, sogar heterosexuell lebten, traten bereits in den 1970er Jahren auf (ebd.: 155, 216f.). Bozelka (2013: o.S.) sieht die Beteiligung von „non-gay-identified men“ sogar noch früher, in „photographs of the mid-1940s in America if not the earliest stag films“ – Escoffier beschreibt deshalb den heterosexuellen Mann als eine „almost ‚classic‘ gay man’s fantasy“ (Escoffier 2009: 209).

Die Rolle des heterosexuellen Mannes in schwuler Pornographie erscheint nach Durchsicht des verhältnismäßig großen Literaturkorpus zum Thema sehr ambivalent und muss deswegen differenziert betrachtet werden. Vereinfacht wird oftmals bloß von *gay-for-pay* Darstellern gesprochen, also Darstellern, die sich nicht als schwul oder bisexuell identifizieren und dennoch – wegen der Bezahlung, so die Implikation im Begriff – in schwulen Pornofilmen mitspielen. J. Mercer (2017a: 113) fasst diesen Themenkomplex

unter dem Begriff „the heterosexual performer in gay porn“. Jedoch wird davon die narrative Erotisierung von männlicher Heterosexualität, die erst einmal nichts mit der sexuellen Orientierung des Darstellers zu tun hat (Brennan (2017a) bspw. zeigt, wie ein bekannter schwuler Darsteller in mehreren Filmen den „Heterosexuellen“ spielt), nicht gefasst. Mercer macht dafür einen zweiten Themenkomplex unter dem Begriff „the straight man as an Ikon“ auf (J. Mercer 2017a: 113). Beide Themenkomplexe sollen hier – soweit möglich, da eine scharfe Trennung zwischen beiden oftmals nicht möglich ist und es auch häufige Überschneidungen gibt – aufgeschlüsselt werden.

The straight man as an Ikon

Hier geht es um Filme, bei denen explizit auf der (kon)textlichen Ebene die vermeintliche, imaginierte oder auch tatsächliche Heterosexualität mindestens einer der Darsteller deutlich gemacht wird. Thomas Waugh fasst das Phänomen bereits 1985 passend zusammen:

„I am referring rather to the eroticization of the Not-Gay, the Straight Man. For some, it may be gratifying that the tables are turned. The straight man becomes erotic surface, objectified, both idealized and debased, the object of erotic obsession. It is an obsession frequently present in gay male pornography“ (Waugh 1985: 35)

Diese durchaus paradox anmutende Vorstellung eines heterosexuellen Mannes, der vor der Kamera homosexuellen Sex hat, bedarf einiger Kunstgriffe auf textueller, paratextueller und kontextueller Ebene, die von einigen Autor*innen auch im Detail herausgearbeitet werden. Eine erste Form dieser Rechtfertigungsmuster, also einer Abgrenzung von Homosexualität, um homosexuelle Pornographie überhaupt verkaufen zu können, wurden bereits in Kapitel 2.1 gezeigt. Thomas Waugh beschreibt, wie diese Abgrenzungen zu schwuler Identität bis zum Ende der 1960er Jahre genutzt wurden und merkt an, „these alibis would leave an indelible mark on subsequent gay culture“ (Waugh 1996: 219). Er soll recht behalten, wie aktuelle Ausarbeitungen zu solchen Rechtfertigungsmustern, oder „Alibis“, und deren Einfluss auf heutige „gay culture“ zeigen.

In der Forschungsliteratur aufgegriffene Themen reichen vom „financial“ Alibi, also finanzielle Anreize bzw. finanzielle Not als Rechtfertigung (J. Mercer 2012c: 541; vgl. auch Bozelka 2013; Stadler 2013; Brennan 2017b) über das Alibi der „Necessary Homosexuality“ – der Zwang, homosexuellen Sex zu haben „in exchange for safety, access to women, or acceptance and belonging in heterosexual male groups“ (Ward 2015: 106; vgl. auch J. Mercer 2012c: 451; Brennan 2016) – bis hin zu „Accidental Homosexuality“ als Rechtfertigung, bei dem Beteiligte augenscheinlich getäuscht werden, indem ihnen etwa die Augen verbunden und Sex mit einer Frau versprochen wird, um Sex mit anderen Männern zu haben (J. Mercer 2012c; Bozelka 2013; Ward 2015).

J. Mercer (2012c) bezieht sich in seinen Ausführungen zu den Rechtfertigungsmustern direkt auf Waugh's Alibis. Jedoch stellt Mercer fest, dass sich die Funktion dieser Alibis geändert habe. Sie seien nun nicht mehr dazu da, den Akt des homosexuellen (visuellen) Begehrens zu legitimieren, sondern, um die Heterosexualität des als Objekts homosexueller Begierde präsentierten Darstellers zu attestieren und somit eine Plausibilität für das dargestellte „paradoxical spectacle of the ‚straight‘ man performing gay sex“ zu bieten (J. Mercer 2012c: 541). Einige Autor*innen betonen auch die Wichtigkeit des „Realitätsfaktors“, damit die Rechtfertigungen auch plausibel erscheinen – wenn ersichtlich wird, dass der Film gesciptet, gecastet und professionell produziert ist, seien auch die Rechtfertigungen nicht mehr glaubhaft (Bozelka 2013: o.S.; vgl. auch Stadler 2013).

Andere Autor*innen gehen im Detail auf die einzelnen Alibis ein, wie etwa Ward, die das Alibi des Zwanges am Beispiel von sog. *Haze-Porn*, also Pornographie, die vermeintliche Initiationsriten amerikanischer *Fraternities*, seltener auch des Militärs, zeigt, aufschlüsselt. Dort sieht die Autorin einen „erotic trope that facilitates homosexual contact without disrupting heterosexual realness“ (Ward 2015: 157). Dieses Genre existiere heute nur wegen einem „growing demand for eroticized representations of the nexus of homophobic repulsion and homosexual sex“ (Ward 2015: 180f.). Warum es diesen Nexus jedoch gibt und warum die Nachfrage um diesen steigt, lässt die Autorin leider unbeantwortet.

Wards Hauptthese ist hingegen, dass es in kontemporärer (Pop)kultur kaum eine Erotisierung von heterosexueller Männlichkeit gebe, so auch nicht in der (hetero) Pornographie. Da es aber die Nachfrage von schwulen Männern danach gebe, erfolge diese Erotisierung nun, deutlicher als noch vor einigen Jahren, durch Genres wie *Haze-Porn*. Den Drahtseilakt, schwulen Sex zu performen und dabei eine Heterosexualität zu inszenieren, schaffen die Produzenten solcher Filme durch o.g. Rechtfertigungsmuster – in diesem Fall durch die (textuelle) Inszenierung der Abscheu gegenüber jeglicher forcierten (homo)sexuellen Handlung. Damit gelinge es den Studios, den Zuschauern die Möglichkeit zu bieten „to eroticize what is rarely marked and made visible – the erotic culture of straight white men“ (Ward 2015: 181; siehe auch Paasonen 2011: 273, Fn. 12). An dieser Stelle stellt die Autorin lediglich die Erotisierung einer Unterwürfigkeit und Verletzlichkeit fest. Auf den Widerspruch, dass Heterosexualität traditionell genau gegenteilig inszeniert wird, weist sie selbst hin und stellt schließlich lediglich fest, dass in schwuler Pornographie ein sehr diverses Bild von Heterosexualität(en) abgebildet werde.

Bozelka (2013) bringt in seiner Studie durchaus auch andere Beispiele für eine Erotisierung von normativer Hetero-Männlichkeit. Beispielsweise in klassischer Heteropornographie, die jedoch für ein schwules Publikum produziert wird und deshalb einen ganz klaren Fokus auf den Körper des männlichen Darstellers hat. Damit erscheint Wards Argument, dass normative Hetero-Männlichkeit nur in Verbindung mit Gewalt und Abscheu erotisiert werden könne, wenig überzeugend.

Mercers (2012c: 539) These hingegen ist, dass Internetpornographie die in der Schwulenszene fest verankerte Zwanghaftigkeit zeige, in der versucht wird „endless iterations and eroticizations of the ideals of masculinity“ zu entdecken. Diese Ideale seien zwar deutlich geprägt von der immer wiederkehrenden „fantasy of the mythologized, hyper-masculine, ‚all male‘ heterosexual“ (ebd.), jedoch findet sich unter den „endless iterations [...] of masculinity“ natürlich auch die Figur des unterwürfigen, verletzlichen oder gedemütigten heterosexuellen Mannes wieder.

Eine eher praktische Sicht auf das Thema bieten Nathaniel Burke und Devon Hunter. Burke (2016b) hat mittels teilnehmender Beobachtung erarbeitet, wie in einem

schwulen Pornostudio eine lokale Form der hegemonialen Männlichkeit produziert wird, die – aus Marketinggründen – zwingend heterosexuell ist/erscheinen soll („straight-acting“). In diesem Prozess würden andere *schwule* Männlichkeiten abgewertet, feminisiert und untergeordnet. Hunter (2010) und Tortorici (2008) bestätigen aus Darstellerperspektive ähnliches. Beide seien am Set dazu gedrängt worden, sich möglichst stereotyp „heterosexuell“ zu verhalten, da die Produzenten das Material dementsprechend vermarkten wollten, in der Annahme, diese Inszenierung würde auch die Präferenz der Konsumenten widerspiegeln.²⁵

Doch Heterosexualität wird nicht immer direkt auf der textuellen Ebene Homosexualität gegenübergestellt. Burke (2016a) untersucht die kontextuelle Ebene mittels einer Content-Analyse einer Seite, die explizit die vermeintliche sexuelle Orientierung der Darsteller vermarktet und stellt dabei die These auf, dass der heterosexuelle Mann in schwuler Pornographie mit maskulinen Markern präsentiert wird respektive der homosexuelle mit femininen. Burke argumentiert weiter, dass dadurch auch Heterosexuelle hierarchisch klar bevorzugt dargestellt und auch als begehrenswerter inszeniert werde. Auf der bildlichen Ebene kommt auch Brennan (2018a) in seiner Analyse von über 6.900 Onlineprofilen von Darstellern zu einem ähnlichen Ergebnis: In der Homo/Hetero-Binarität sei der heterosexuelle Mann dem schwulen körperlich in (Penis)Größe und Statur überlegen und wird als der dominante, „maskuline“ präsentiert.

Wie sind diese Phänomene zu bewerten? Auf der einen Seite kann argumentiert werden, dass wohl nirgendwo die Dichotomisierung zwischen Homo- und Heterosexualität so karikiert wird wie im Subgenre „straight“. Auf der anderen Seite, so das Argument, werden sich dort wiederum Merkmale einer hegemonialen, *heterosexuellen* Männlichkeit angeeignet und erotisiert und diese damit legitimiert und normalisiert und somit auch Normen innerhalb der schwulen Community verbreitet. Durch diese könne Macht über unterdrückte Männlichkeiten mit deren Einvernehmen

²⁵ Nicht ganz zu Unrecht, da mehrere Studien bestätigen, dass bei einem Großteil der sich selbst als schwul identifizierenden Männern der Wunsch nach „maskulinen“ Eigenschaften sowohl bei sich selbst als auch bei der Partnerwahl prävalent ist (Dannecker und Reiche 1974; Bailey et al. 1997; Lanzieri und Hildebrandt 2011).

ausgeübt werden durch „production, distribution, and consumption of cultural materials that legitimate hierarchies of masculinities“ (Burke 2016a: 2), was Demetriou (2001) in seiner Kritik an Connell als „internal hegemony“ bezeichnen würde.

Was nun nötig wäre, ist eine detaillierte Analyse jedes einzelnen „Alibis“ mit den jeweiligen sozio-kulturellen Implikationen und, um mit Simon und Gagnon (2000) zu sprechen, zu erarbeiten, wie die *interpersonellen* und *intrapsychischen* Skripte zustande kommen, die für die jeweilige Erotisierung sorgen. Auch ein psychoanalytischer Blick²⁶ könnte helfen zu verstehen, warum schwules Begehren genau auf diese Inszenierung abzielt. In Ansätzen haben verschiedene Autor*innen schon versucht, Antworten auf diese Fragen zu liefern. Die einfachste und wohl auch unterkomplexeste Antwort ist die, dass dadurch der Wunschtraum vieler Schwuler in Erfüllung ginge „einen Hetero zu knacken“ (Schock 2000: 16). Etwas tiefgreifender geht die Analyse von Patsy l’Amour laLove (2015: 149). Sie sieht pauschal in der „Ablehnung ‚zu‘ schwulen Darstellungen im schwulen Pornofilm“ Anzeichen eines „schwulen Selbsthasses“, also einer Verneinung und Abwertung der eigenen Identität (siehe auch l’Amour laLove 2016b, 2016a). Da in dem hier beschriebenen Genre eine Rechtfertigung offensichtlich nötig erscheint, um sich von einer schwulen Identität abzugrenzen, kann diese sicherlich als „zu schwul“, in Patsy l’Amour laLoves Worten, bezeichnet werden.

Diese Analyse wirkt jedoch ebenfalls vereinfacht, unterschlägt sie doch den, nicht nur von Linda Williams (1989, 2004, 2014) viel betonten fiktiven und vor allem *fantastischen* Charakter des Genres, der es erlaubt, die verschiedenen Aspekte der heteronormativen Gesellschaft im fiktionalen Rahmen zu erkunden, zu karikieren, mit ihnen zu spielen und sie eben deshalb auch zu erotisieren, was eine Subversion unterstützen soll (vgl. auch J. Mercer 2017a: 108-144).²⁷ Auch all die oben erwähnten Abgrenzungsmuster pauschal diesem einen Motiv zu unterstellen, wird der Vielschichtigkeit der Figur des heterosexuellen Mannes in schwuler Pornographie nicht gerecht. J. Poole (2014: 288)

²⁶ Die Arbeiten der Schweizer Psychoanalytikerin Judith Le Soldat zu Homosexualität wären etwa ein geeigneter Anlaufpunkt (Le Soldat 2015, 2018).

²⁷ Jörg Andreas, Mitgründer des Labels *Cazzo Film*, erwidert auf Kritik, wenn er mit rechter Symbolik in seinen Filmen spielt: „Ich finde es legitim, wenn man im Rahmen einer erotischen Inszenierung diese Symbole benutzt, denn es ist ein hermetischer Bereich, in dem solche Symbole eine andere, entpolitisierte Bedeutung haben.“ (zit. nach Schock 2000: 104)

geht sogar so weit zu sagen, „the viewer is challenged to disrupt the traditional heterosexual binary“, wenn es um konsensuale und egalitäre Homoerotisierung von Heterosexualität geht.

The gay-for-pay Performer

Anders als bei der textuellen Erotisierung von Heterosexualität muss dies bei der Sexualität des *gay-for-pay Performers* nicht zwingend passieren. In erster Linie handelt es sich bloß um einen heterosexuellen Darsteller, der in homosexuellen Pornofilmen mitspielt. Welchen Charakter er schließlich spielt, bzw. welche *Porn-Persona* er annimmt und ob seine sexuelle Orientierung überhaupt thematisiert wird, spielt dabei keine Rolle. Jedoch gibt es oftmals Überschneidungen zum o.g. Punkt und auch keine scharfe Trennung, da durch die bereits erwähnte betont authentische Inszenierung der Heterosexualität oftmals nur darüber spekuliert werden kann, ob es sich tatsächlich um *gay-for-pay* Darsteller handelt, oder um schwule Darsteller, die die Rolle des Heterosexuellen spielen. Bei den meisten großen Studios wird die sexuelle Orientierung der Darsteller auf keiner textuellen Ebene thematisiert, was für rege Spekulationen unter Fans sorgt. Dennoch zeigt Escoffier (2003), dass es hinter der Kamera rege Debatten unter *gay-for-pay* Darstellern gibt, wie man trotz des Mitspielens in schwulen Pornos seine heterosexuelle Identität bewahren kann und nicht als „schwul“ wahrgenommen wird. So sei es etwa „weniger schwul“ die Rolle des *Top* zu übernehmen, da dieser die traditionell maskulin konnotierte Position einnehme. Andere meinen wiederum, dass die Rolle des *Bottom* „weniger schwul“ sei, da dieser keine Erektion benötige um zu performen und dadurch seine sexuelle Abneigung gegen das Geschehen besser zur Schau stellen könne.

Die Produzentin Chi Chi LaRue schätzt den Anteil der *gay-for-pay* Darsteller auf 60 Prozent (zit. nach Escoffier 2003: 535), Escoffier selbst schätzt den Anteil auf „35 to 45 percent“ (Escoffier 2009: 216) bzw. „some 30 to 40 percent“ (ebd.: 294). Gesicherte Zahlen gibt es dazu jedoch nicht. Escoffier nennt als Hauptmotivation die Bezahlung, da der Lohn der schwulen Pornobranche – verglichen mit männlichen Darstellern in Hetero-Pornographie – „more than twice as much“ wäre (ebd.: 219). Der

vergleichsweise deutlich höhere Lohn taucht in der Forschung immer wieder als Motiv auf (Stadler 2013; Clarke 2013: 142). George Duroy, der Gründer des renommierten Studios *Bel Ami*, welches sehr offen mit seinen *gay-for-pay* Darstellern wirbt, sagte dazu in einem Interview: „Gay Porn was never dominated by gay models. [...] I know some gay models in the U.S. who claimed to be straight to get a job with some of the American Studios.” (Rettenmund 2010: o. S.)

Jedoch teilen nicht alle Autor*innen diese Einschätzung. Thomas Waugh schreibt in einer der frühesten Analysen schwuler Pornographie, dass diese sich durch folgendes auszeichne: „gay male producer employ gay male model“ (Waugh 1985: 31). Richard Dyer schlussfolgert in seiner im gleichen Jahr erschienenen, ähnlich maßgebenden Analyse, sowohl Rezipienten als auch die an der Produktion Beteiligten seien „all gay men participating in a gay subculture“ (Dyer 1985: 29). Aufgrund ihrer wegweisenden Analysen kann den Autoren sicherlich keine Unkenntnis vorgeworfen werden – dass einige der bekanntesten und erfolgreichsten Darsteller sich privat als heterosexuell präsentiert haben ist unumstritten (Escoffier 2009: 235f.; J. Mercer 2012c: 539; Bozelka 2013: o.S.). Da beide Artikel aus einer aktivistisch-schwulen und subkulturellen Perspektive geschrieben wurden, ist darin vermutlich eher die Wahrnehmung der Autoren bzw. ihr Wunsch zu lesen, da schwule Pornographie für beide auch immer politisch gerahmt ist.²⁸ Heterosexuelle Männer passen in diesem Verständnis von Pornographie als erkämpfte und gelebte Utopie schwuler Subkultur nicht hinein.

Jedoch muss den Autoren ebenfalls zugutegehalten werden, dass der heterosexuelle Mann als Darsteller erst in den späten 1980er Jahren richtig erfolgreich wurde (Escoffier 2009: 294), inmitten der AIDS Epidemie, als Gegenstück zum schwulen, und so die Implikation, *kranken* Mann (ausführlich dazu im folgenden Kapitel).

Stadler stellt die These auf, *gay-for-pay* Pornographie „disrupts received notions of sexual identity“ (Stadler 2013: o.S.). Diese würde „gay identity from what is thought of as gay sex acts“ loslösen und dekonstruiere damit die Verbindung „between [gay]

²⁸ Dyer geht in seinem Aufsatz *Male gay porn: Coming to terms* besonders auf den Punkt ein, warum (schwule) Pornographie für ihn immer auch politisch ist. Er sieht schwule Pornographie mit als Ergebnis der Schwulenbewegung und sieht deshalb emanzipatorische Repräsentationen von männlicher (schwuler) Sexualität als unabdingbar: „This is why porn is politically important.“ (Dyer 1985: 28)

identity and act". Er konstatiert: „[S]exual depictions and activities need to be considered outside the framework of fixed identity categories." Der Autor zeigt hier ein sehr idealisiertes Bild von sexueller Identität bzw. sexueller Orientierung. Auf der einen Seite hat er Recht: Wofür braucht es eine homosexuelle Identität, wenn real existierende Sexualität doch um ein Vielfaches komplexer ist. Auf der anderen Seite leben wir in keiner herrschaftsfreien Gesellschaft und Pornographie existiert in keinem politischen Vakuum. Mit einer kollektiven Identität hat es die Schwulenbewegung erst geschafft, für eine Liberalisierung zu kämpfen (Haunss 2004). Da in unserer heteronormativen Gesellschaft noch immer für Gleichstellung und Akzeptanz gekämpft werden muss, ist ein selbstbewusstes Bekenntnis zur Differenz durchaus als emanzipatorischer Akt zu betrachten.

Dieser heteronormative identitätspolitische Aspekt, der Zwang, sich in der homo/hetero-Dichotomie zu positionieren, wird mittlerweile von vielen Darstellern, die sich vormals als heterosexuell identifiziert haben, sich aber nun als „omni-sexual“ oder als „sexual“ positionieren, aufgeweicht (Escoffier 2003: 544). Duroy dazu in einem Interview: „We live in a world where traditional labels don't apply anymore.“ (Rettenmund 2010: o. S.) Jedoch kann dieser Themenkomplex nicht so einfach „post-identitär“ abgehandelt werden, wie oben gezeigt wurde. Des Weiteren gibt es erste Untersuchungen zur Verbindung von der eigenen schwulen Identität und Pornographiekonsum (Silvera et al. 2014). Andersherum ist die heterosexuelle Identität, zwar auf einer anderen Ebene, aber dennoch ähnlich entscheidend in der Subjektbildung und kann nach herrschenden Vorurteilen durch den Akt der rezeptiven (auch ungewollten) analen Penetration genommen werden.²⁹

Anhand dieser Lesart untergräbt schwule Pornographie klar die heteronormative Gesellschaftsordnung, denn diese erzeuge „[i]n der Subjekt-Konstitution [...] den Druck, sich selbst über eine geschlechtlich und sexuell bestimmte Identität zu verstehen“ (Wagenknecht 2004: 190f.).

²⁹ Spannend ist an dieser Stelle ein Blick in die psychoanalytische Theoriebildung: „[E]s [...] gibt einen allgemeingültigen, auf die anale Penetration gerichteten Sexualwunsch [...], den alle, ausnahmslos alle, Männer und Frauen, im Laufe ihrer psychosexuellen Entwicklung ausbilden.“ (Le Soldat 2015: 58) Der „Hammerschlag-Wunsch“ sei jedoch unerfüllbar, die passiv-aggressive Lust nur imaginär (ebd.: 187) und bietet deshalb nur bedingt einen Erklärungsansatz für das *gay-for-pay* Phänomen.

Wie sich zeigt, gibt es zum Themenkomplex der homosexuellen Identität und der Figur des heterosexuellen Mannes in der schwulen Pornographie unterschiedliche Positionen. Patsy l'Amour laLove sieht die schwule Identität dadurch abgewertet, für Standler deutet das Genre auf eine Trennung von schwuler Identität und schwuler Sexualität, Ward sieht eher eine stetige Polarisierung von Homo/Hetero-Identitäten durch das Genre.

Als Synthese könnte Escoffiers (2003) Analyse des *gay-for-pay* Phänomens anhand der *Sexual Script Theory* von John H. Gagnon und William Simon (Gagnon und Simon 1973; Simon und Gagnon 1986) gesehen werden. Er unternimmt dabei eine Neuauslegung des in den 1940er und 50er Jahren in den Sexualwissenschaften genutzten Begriffes „situational homosexuality“. Escoffier möchte die Terminologie beibehalten, jedoch den Fokus weniger auf die männliche Libido setzen, und mehr auf soziale Umstände, die Homosexualität ermöglichen bzw. nicht sanktionieren. Somit kann etwa das Gefängnis als homosozialer Raum erklärt werden, der es rechtfertige, schwule Sexualität auszuleben– ein beliebtes Motiv im Porno (J. Mercer 2004). Escoffier versucht hier den Begriff der situativen Homosexualität zu modernisieren und zu öffnen, wobei Ward kritisiert, dass dieses Fassen von dem, was bei Escoffier unter „situative Homosexualität“ fällt, dem Phänomen nicht gerecht werde. Ihrer Meinung nach ist homosexueller Kontakt unter heterosexuellen Männern oftmals unabdingbar identitätsstiftend für ihre *heterosexuelle* Identität (vgl. Ward 2015: 99-114). Dennoch beschreibt Escoffier Sexualität sozialkonstruktivistisch als „a learned process, one that is possible not because of instinctual drives or physiological requirements, but because it is embedded in complex social scripts that are specific to particular locations in culture and history“ (Escoffier 2003: 538).

Ward sieht ebenfalls im bereits weiter oben erwähnten Genre des *Haze-Porn*, wo komplexe Abgrenzungs- und Identifizierungsmechanismen zwischen homosexueller und heterosexueller Männlichkeit greifen, wie sowohl Geschlecht als auch sexuelle Orientierung einem Skript unterlaufen, welches eben auch einfach zu kopieren sei, was dieses Genre zeige (vgl. Ward 2015: 185).

Im Großen und Ganzen, so Escoffiers These, gehe es um die Fetischisierung von Männlichkeit. Die hegemoniale Männlichkeit definiert Connell (1995) immer zwingend als heterosexuell und diese konstituiere sich in großen Teilen durch die Abgrenzung zu Homosexualität. Deshalb handelt es sich bei der heterosexuellen um eine fetischisierte Männlichkeit, die als schwuler Mann so nie zu erreichen ist. Eine schwule Männlichkeit werde immer der heterosexuellen untergeordnet sein, so Connell. Deshalb, und das ist sicherlich ein Grund für die Erotisierung von Heterosexualität, werden auch so viele *gay-for-pay* Darsteller gezeigt. Waren sie früher doch ein Zeichen für Gesundheit bzw. die Abwesenheit des Virus, sind sie heute ein Zeichen für gesellschaftliche Hegemonie. Denn eigentlich ist es egal, ob die Darsteller *tatsächlich* „straight“ sind oder nicht, worauf es ankommt ist das erfolgreiche „straight-acting“ um gesellschaftliche Machtpositionen zu erreichen.

3.1.4 Der HIV-positive Mann

Die Figur des HIV-positiven Mannes taucht in der Forschung zu schwuler Pornographie in drei Variationen auf. Einmal in historischen Abhandlungen, um den reziproken Einfluss der AIDS-Krise auf die Pornographie-Branche zu zeigen, zweitens in Literatur aus dem Bereich *public health*, die den Zusammenhang zwischen Pornographiekonsum und sog. sexuellem Risikoverhalten untersucht und als drittes in queertheoretischen Abhandlungen, die sich u.a. für eine Entstigmatisierung von mit HIV lebenden Menschen einsetzen. HIV/AIDS wird eine derartige Bedeutung für die Pornobranche zugeschrieben, dass Stuart Scott (2015: 220) schwule Pornographie chronologisch daran kategorisiert: „Pre-condom“, „Condom“ und „Bareback“.

Histsorsche Abhandlungen

Ein wichtiger Punkt bzgl. der oben erwähnten (falschen) Einschätzungen von Dyer und Waugh (schwuler Porno als ausschließlich schwuler Raum) ist, dass 1985, das Jahr in dem die beiden Artikel erschienen sind, noch sehr viel Unkenntnis über HIV/AIDS

herrschte und sich deshalb die Auswirkungen in der Pornographie-Branche noch nicht bemerkbar gemacht hatten.³⁰

Das sollte sich in den darauffolgenden Jahren deutlich ändern, was zu einem enormen Anstieg an *gay-for-pay* Darstellern führte, da die (vermeintliche) Heterosexualität auch immer impliziere, dass der Darsteller *Top* ist und somit potenziell gesund und besser geschützt vor einer HIV-Infektion sei (vgl. Escoffier 2009: 209; Clarke 2013: 142). Die Angst führte also zu einer Zäsur im schwulen Pornofilm, es musste ein deutliches, gesundes Gegenstück zum schwulen, kranken Mann gefunden werden. Bozelka (2013: o.S.) unterstützt diese These: „AIDS influenced the creation of a gay-for-pay superstar persona in the mid-1980s“, da diese eine „disease-free fantasy“ geboten hätten.

Dieses Bild zeichnen alle Autor*innen, die einen Abriss zu diesem Teil der Geschichte der schwulen Pornographie bieten und dadurch versuchen, die damals tatsächlich herrschende Angst vor dem Virus und dem damit verbundenen fast sicheren Tod wiederzugeben (Escoffier 2009; Thomas 2010; Clarke 2013; l'Amour laLove 2015).

Dieses Motiv, der HIV-positive (schwule) Mann der 1980er und frühen 90er Jahre als *gefährliche, kranke* und *potenziell tödliche* Figur, vor der sich physisch und sozial abgegrenzt werden müsse, indem am besten kein (sexueller) Kontakt mehr zu ihm besteht, findet sich in diesem Teil der Literatur ständig wieder. So berichten alle Autor*innen, dass dem HIV-positiven Mann keinerlei Raum in der Subkultur und damit auch in der Pornographie gegeben wurde. Escoffier schreibt, dass sich durch die AIDS-Epidemie das schwule Sexleben drastisch verändert hat – Mann entschied sich mehr dazu, zuhause Pornographie zu konsumieren, als in der Öffentlichkeit nach Sex zu suchen (2009: 231). Deshalb, so liest es sich bei Escoffier, war der HIV-positive Mann in erster Linie etwas abgrenzungswürdiges, obwohl ab den späten 1980er Jahren der „Gebrauch von Gummis zum Standard [wurde]“ (Clarke 2013: 142). Begehrtest waren „men who would not be infected“ (Escoffier 2009: 293). Männer die sich infizierten zeichneten sich nach diesem Verständnis dadurch aus, dass sie „anally

³⁰ Waugh's Artikel bspw. kam sieben Monate vor einem der ersten Todesfälle einer international bekannten Berühmtheit, Rock Hudson, welche HIV/AIDS zwangsweise erstmals in das Zentrum des öffentlichen Diskurses rückte (Waugh 2017: 133).

penetrated“ oder „sexually versatile“ waren, gesunde Männer, so der Stereotyp, waren „straight, aloof, strongly masculine, and sexually dominant“ (ebd.).

Nicht als abgrenzungswürdig, sondern als jemand, den es anzunehmen und einzubeziehen gilt, gilt der HIV-positive Mann in der in den 1990er Jahren entstehenden *Bareback* Pornographie³¹. *Bareback* entstand laut Escoffier aus der HIV-positiven Szene heraus, die untereinander Sexpartys organisierten, bei denen bewusst auf Kondome verzichtet wurde, da bereits jeder infiziert war (2009: 342). Einer der ersten kommerziellen *Bareback* Filme entstand im Jahr 1999 von Paul Morris, mit dem bezeichnenden Namen *What I Can't See*³² (Morris 1999; Mowlabocus et al. 2014: 1478, Fn. 1; Dean 2009: 113). Seitdem sieht Escoffier *Bareback* „among the fastest growing segments of the gay porn market“ (2009: 342).

Bareback Pornographie in den 1990er Jahren „focused on intense, highly physical sex“ (Thomas 2010: 76), was den weiter oben erwähnten Aspekt der Hypermaskulinität betont. Besonders hervorgehoben wird jedoch, dass in *Bareback* Filmen HIV-positive Männer als Darsteller mitspielen können (vgl. Morris und Paasonen 2014: 216), Dean schreibt sogar, „most of the performers are already HIV-positive“ (Dean 2015: 240; vgl. auch Morris und Paasonen 2013). Aus anderen Produktionen würden sie, trotz Kondomnutzung, tendenziell ausgeschlossen. Escoffier widerspricht dieser Darstellung jedoch und betont, dass der HIV-positive Mann noch problemlos in Filmen mitspielen könne, da ab 1990 quasi kein Film mehr ohne Kondome gedreht wurde (Escoffier 2009: 341). Hiermit schreibt Escoffier der schwulen Porno-Industrie ein progressives, soziales Engagement zu, da eine HIV-Infektion oftmals den *sozialen Tod*³³ bedeutete und in der Heteropornographie ein HIV-positiver Darsteller undenkbar wäre, auch wegen der dortigen Absenz von Kondomen.

³¹Der Begriff *Bareback* kommt ursprünglich aus dem amerikanischen Cowboytum und beschreibt das Reiten eines Pferdes ohne Sattel, wodurch der Cowboy wegen der höheren Gefahr seine Männlichkeit auf ganz besondere Weise inszenieren konnte. Die schwule Pornoindustrie (und auch die schwule Subkultur) hat sich den Begriff angeeignet, um Analsex ohne Kondom zu beschreiben. Der Begriff wurde wohl auch wegen der Implikationen bzgl. der Männlichkeit gewählt, da Anfangs „bareback“ auch immer „Gefahr“ bedeutete.

³² Gemeint ist natürlich der Virus, den man nicht sehen kann und dessen Übertragung deshalb im Film theoretisch möglich wäre.

³³ Susan Sontag schreibt dazu: „AIDS, in which people are understood as ill before they are ill; [...] and which brings to many a social death that precedes the physical one“ (Sontag 1990: 34).

Bareback Produzenten wurden jedoch von wichtigen Awards der Branche ausgeschlossen und Filme von Kritiker*innen nicht öffentlich rezensiert, das zumindest schreibt Escoffier im Jahr 2009 (ebd.: 343; vgl. auch Morris und Paasonen 2014: 216). Die Produzentin Chi Chi LaRue hat sogar ihren Vertrag mit einem Studio gekündigt aufgrund von Barback Produktionen.³⁴

Public Health

Dieses Bild bestätigen auch Arbeiten aus dem Bereich *public health*, also Arbeiten aus dem Gesundheits- und Aufklärungspolitischen. Hier wird die Kondomnutzung in schwuler Pornographie untersucht sowie eventuelle Einflüsse auf das Sexualverhalten der Rezipienten. Hierbei wird in der Regel auf zwei Ebenen vorgegangen: Auf inhaltlicher Ebene wird untersucht, ob und wie analsex ohne Kondom dargestellt wird (Grudzen et al. 2009; Downing et al. 2014). Auf der Rezeptionsebene wird untersucht (Erickson et al. 2015; Downing et al. 2017), wie der Inhalt von den Zuschauern bewertet wird (Brennan 2015; Scott 2015), was diese Pornographie für die Zuschauer bedeutet (Vörös 2014) und was sich Rezipienten von ihrer Pornographie wünschen (Galos et al. 2015). Ein weiterer großer Block untersucht den Zusammenhang zwischen dem Konsum von *Bareback* Pornographie und sog. Risikoverhalten (Rosser et al. 2013; Jonas et al. 2014; Stein et al. 2012; Schrimshaw et al. 2016; Traeen et al. 2014). Die Ergebnisse sind durchaus unterschiedlich. Grudzen und Kolleg*innen fanden keinen Unterschied bei Kondomnutzung zwischen Hetero- und schwuler Pornographie, Downing und Kolleg*innen sahen deutlich mehr Kondome in schwuler Pornographie. Übereinstimmend wird der Pornographiekonsum unter schwulen Männern jedoch quantitativ am höchsten eingeschätzt und auch qualitativ am diversesten (außerhalb des Privaten, in Gemeinschaft, in der Öffentlichkeit). Die Bewertung des (eigenen) Konsumverhaltens sowie der Einfluss auf das (eigene) Sexualverhalten lässt sich anhand der bisherigen Studien nicht klären. Manche Studien kommen zu dem Ergebnis, dass schwule Männer einen sehr reflektierten Pornographiekonsum haben und zwischen

³⁴ <https://avn.com/business/articles/video/chi-chi-larue-leaves-vivid-47668.html> (Aufgerufen am 18.12.2018)

Gesehenem und realem Sexualverhalten differenzieren könnten, andere finden wiederum Zusammenhänge und kommen zu dem Ergebnis, dass Bareback-Pornographie sog. Safer-Sex Kampagnen untergraben. Hierbei lautet das Hauptargument, „porn studios are exploiting taboos to maintain market share“ und dadurch seien „porn performers at risk.“ (Hurley 2009: o. S.)

Auf der anderen Seite wird schwulen Männern oftmals internalisierte Homophobie vorgeworfen, indem sie selbstzerstörerisches Verhalten an den Tag legen (vgl. Dean 2009: 3). Hierbei wird sich i.d.R. auf das in der AIDS-Hilfe viel rezipierte „Minority Stress Model“ von Meyer (2003) berufen. Anhand dessen ist die relativ hohe Zahl an HIV-Infektionen unter schwulen Männern im Vergleich zu heterosexuellen Männern auf gesellschaftliche Stigmatisierung sowie Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen zurückzuführen. Denn diese verursachen laut Meyer bei allen „Minderheiten“ besonderen Stress, der sich bei schwulen Männern bspw. in einer „internalized homophobia“ (ebd. : 14) äußere, wodurch man sich selbst nicht mehr als schützenswert erachtet.

Ebenfalls ergibt sich übereinstimmend das Bild vom schwulen Mann, der ohne Kondom, also „ungeschützt“, Sex hat, als „Gefährder“, dem es durch Aufklärungskampagnen, o.ä. entgegenzuwirken gilt. Kritik an diesem Narrativ kommt vor allem von Autor*innen der Queer Theory.

Queer Theory & Barebacking

Besonders Morris und Paasonen (2014: 217) üben Kritik daran, dass in einem Großteil der Literatur der (potenziell) HIV-positive schwule Mann durch einen „medical gaze“ betrachtet wird. Paul Morris ist Gründer des kontroversen Bareback-Studios *Treasure Island Media*, welches auf die Erotisierung von Sperma bzw. besonders auf das Ejakulieren in den Anus (sog. *breeding*) setzt (für eine detaillierte Analyse des queeren Potenzials von *Treasure Island Media* Filmen siehe Lee (2014)). Oftmals wird dabei einer der Darsteller als HIV-positiv und der andere als -negativ inszeniert (sog. *pozzing*). Diese Praktiken sind laut Tim Dean (2009) prägender Teil der Subkultur des *Barebacking*, welche durch das Pornographie-Genre repräsentiert wird, wie er in seiner Monographie

über die Subkultur, *Unlimited Intimacy*, aufschlüsselt. Andere Pornographie, die lediglich kondomlosen Analverkehr zeigt, sei nicht als Barebacking-Pornographie zu bezeichnen. „It is considerably more than the absence of rubbers that distinguishes bareback from mainstream gay porn“, erklärt Dean (2009: 106) Diese sei „raw and uncensored“, und genau diese Authentizität sei der Unterschied zu Mainstream Pornographie (ebd.).

Kevin Clarke (2013: 225f.) greift ebenfalls die Debatte auf und sieht in der Pornographie zwei Typen von Männern, die bewusst auf Kondome verzichten: erstens die „präventionsmüde“ Post-AIDS-Generationen, die entweder „die AIDS-Krise ohne Infektion überlebt haben“ oder die jung genug sind, um den Höhepunkt nicht miterlebt zu haben. Der zweite Typ „zelebriert“ Bareback. Eine vorherrschende Perspektive ist dort, dass es sich bei der Kondomnutzung in der Pornographie nicht in erster Linie um ein Sicherheitsmechanismus für die Darsteller oder einen Erziehungsauftrag gegenüber den Zuschauern handelt, sondern um einen „epidemiological fetish“, es gehe eher um „apology, guilt and relinquishment“, wie Paul Morris in einem Interview mitteilt (zit. nach Escoffier 2009: 343).

Nach Dean und Morris hat der Virus für einen verbindenden, einen *queeren*, Moment gesorgt. Schwulen Männern bleibt nach dieser Argumentation in der heteronormativen Gesellschaft einiges verwehrt, der Virus verbindet jedoch: „sharing the virus facilitates gay kinship outside heterosexual notions of family“ (Morris und Paasonen 2013: 553; siehe auch Dean 2009: 7). Dean erklärt weiter wie es dazu kommt: „The homophobic construction of HIV/AIDS as the ultimate horror positions the virus as available for fantasmatic translation into an object of queer desire.“ (Dean 2009: 157) Es ist also die homophobe Gesellschaft, die Schwule stigmatisiere, die dann schließlich auf den Virus als „gemeinsames Leid“ zurückgreifen, als Abgrenzungswerkzeug zur restlichen Gesellschaft, um so etwas wie „kinship“ erleben zu können. „In other words, forms of queer breeding do not reproduce the species but a sexual subculture based on alliance.“ (Morris und Paasonen 2014: 220)

Theoretisch greifen sowohl Dean als auch Morris und Paasonen auf Lee Edelman und seine Ausarbeitungen in seinem Buch *No Future: Queer Theory and the Death Drive*

(2004). Edelman, als Teil des sog. „antisocial turn“ innerhalb der Queer Theory, beschreibt seinen Ansatz wie folgt: „[Q]ueerness names the side of those *not* ,fighting for the children,’ the side outside the consensus by which all politics confirms the absolute value of reproductive futurism.“ (L. Edelman 2004: 3, Herv. i. O.) Die Figur des Kindes ist bei Edelman zentral, sie steht symbolisch für Zukunft, Hoffnung und auch Unsterblichkeit. Dieses Konzept greift er unter dem Begriff „reproductive futurism“, bei dem Sperma als „as human essence, as spirit, as vitalizing seed“ (L. Edelman 2009: 204) gesehen wird. Gerade weil in Bareback Pornographie diese „human essence“ von schwulen Männern ebenfalls so mit (umgekehrter, also *queerer*) Bedeutung aufgeladen wird, bezeichnet er diese auch als „queer event“ (ebd.: 208f.).

An anderer Stelle betont Morris einen weiteren, seiner Meinung nach entscheidenden Faktor für Bareback Pornographie: „Since danger and risk are so much a part of the sexual experience, it's necessary that dangerous activities be represented, and that the danger be at least occasionally real and shocking.“ (Morris 1998: o.S.) Edelman geht direkt auf Morris ein und fasst auch den Aspekt der „Gefahr“ unter dem „reproductive futurism“: „„Danger, accident and specificity’: this triad defines the insistent particularity of the queer commitment to a jouissance unconstrained by the normalizing logic of abstraction that promises, instead, the safety and shelter of a humanizing universality.“ (2009: 203) Morris erwidert: „No one understands who I am and what I’m about better than Lee Edelman.“ (Morris und Paasonen 2014: 220) Die Autor*innen dieser Theorierichtung versuchen HIV zu entstigmatisieren und ein Licht auf diejenigen zu werfen die bewusst und gerne mit dem Virus leben – Männer, welche „proud of their viral load“ seien, wie es Paul Morris in einem Interview formuliert hat (McCasker 2014: o. S.).

Dieses Genre, welches aus oben genannten Gründen eher als „subculture and [...] ideology“ (Escoffier 2011b: 133) bezeichnet werden kann, besteht laut Escoffier aus der Idee des „organized sharing of infected semen“ (Escoffier 2011b: 134f.). Morris geht sogar so weit zu sagen: „to willingly live in symbiosis with a virus [HIV; *Anm. SH*] is seen as irrational and socially expensive. I see it as necessary and revolutionary.“ (Morris und Paasonen 2014: 217f.)

Aus diesem Grund bezeichnen Autor*innen wie Clarke (2013: 227) diesen Teil als „eine dunkle, verstörende Seite der Pornographie“. Clarkes harsche Worte erscheinen verständlich, ist doch der morbide Charakter schwer zu übersehen.

McKittrick (2010) argumentiert jedoch, wie Dean ebenfalls psychoanalytisch, wie das Aufkommen von HIV/AIDS für „a radical sense of alienation and displacement in the gay psyche“ gesorgt habe, das Kondom anschließend mit Gefühlen der Unvollständigkeit und Separation besetzt wurde und Bareback Pornographie schließlich, im Akt des Spermaaustauschs („brothers' milk“), eine Phantasie der Vollkommenheit und Erfüllung biete (ebd.: 76). Dean sieht ebenfalls in genau diesem Akt den Moment der „Unlimited Intimacy“. Argumentativ unterstützt McKittrick hier die Punkte von Dean und Morris, die stets die durch Bareback entstehenden „biological bonds“ und „kinship“ betonen (Escoffier 2011b: 135).

Michael McNamara betont den Aspekt der Scham dem Barebacking von der, wie er es nennt, „homonormativen“ Gesellschaft auferlegt werde, da Barebacking der „neoliberal gay and lesbian political agendas“, also des an die bürgerliche Gesellschaft angepassten Schwulen, konträr gegenüber stehe. Sex ohne Kondom gilt in diesem Narrativ als deviant und hindere die Anerkennung von Schwulen durch den Rest der Gesellschaft. Dennoch ist McNamara der Meinung, dass Bareback Pornographie Leben rette, denn es verleite zu „viewing rather than engaging in bareback sex“ McNamara (2013: 240f.).

Es bleibt also festzuhalten, dass in der Forschung zwischen „kondomlosen Sex“, also dem Verzicht auf Kondome aufgrund von medizinischem Fortschritt und/oder eines nicht Betroffenheit-Gefühls einer „Post-AIDS-Generation“ und „Barebacking“, also dem bewussten sog. „Risikokontakt“ und der bewussten, aktiven Auseinandersetzung mit dem Virus, unterschieden wird.

PrEP als Zäsur

Der Imperativ innerhalb der gesamten Debatte ist, dass es eine physische Barriere – das Kondom – braucht, um eine HIV-Übertragung zu verhindern. Ist nun diese „Barriere“ nicht zu sehen im Film, wird von einer potenziellen Übertragung ausgegangen – ob diese

potenzielle Übertragung nun zelebriert wird oder nicht, unterscheidet sich je nach Blickwinkel. Was jedoch völlig unbeachtet innerhalb der Debatte ist, sind die neuesten medizinischen Entwicklungen, bspw. die fortschreitende Entwicklung von Medikamenten, mit denen eine HIV-Infektion mittlerweile unter die Nachweisgrenze gebracht werden kann und damit auch das Ansteckungsrisiko minimiert. Besonders auffällig ist jedoch die Ignoranz der jüngsten Entwicklung bzgl. präventiver Medikamente, namentlich der medikamentösen HIV-Präexpositionsprophylaxe (PrEP) mit dem Wirkstoffen Tenofovir/Emtricitabin (Truvada). PrEP ist in den USA seit Juli 2012, in der EU seit August 2016 zugelassen, das Bundesgesundheitsministerium plant ab 2019 sogar eine Kostenübernahme für Menschen mit erhöhtem Infektionsrisiko durch die Krankenkassen³⁵. Dies ist dahingehend erstaunlich, dass viele prominente Darsteller bisher öffentlich gemacht haben, dass sie PrEP nehmen und deshalb vor HIV geschützt sind.³⁶ Da PrEP potenziell von jedem Darsteller (und Zuschauer) genommen werden kann, kann bei kondomlosen Sex nicht mehr per se von „Risikokontakt“ gesprochen werden, d.h. auch die gesamte Forschung aus dem Bereich *public health* muss sich diesem Paradigmenwechsel anpassen, was sie bis heute, mehr als sechs Jahre nach der Einführung in den USA, nicht getan hat.

Selbst in aktuellen Ausarbeitungen wie der von Joseph Brennan (2018c) wird PrEP zwar erwähnt, jedoch erstaunlicherweise „safe sex“ noch immer nur mit Kondomnutzung in Verbindung gebracht. Warum in der (schwulen) Forschung zu Barebacking eine solch offensichtlich unausgesprochene Ablehnung gegenüber PrEP herrscht, sollte Gegenstand von zukünftigen Untersuchungen werden. Erste Anlaufpunkte sind sicherlich Arbeiten zum kollektiven Trauma von HIV/AIDS und der damit einhergehenden Stigmatisierung von Promiskuität. Erste Ansätze gibt es hier schon zum Stigma der promiskuen „PrEP whore“ (Spieldenner 2016).

Das Beispiel von *Lucas Entertainment* zeigt den Wandel in der Porno-Branche deutlich. Michael Lucas, der Inhaber des Studios, war noch vor ein paar Jahren einer der

³⁵ <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/96593/HIV-Präexpositionsprophylaxe-soll-Krankenkassen-leistung-werden> (Aufgerufen am 18.12.2018)

³⁶ Zum Beispiel haben Colby Keller (<https://vimeo.com/245214389>) und Michael Lucas (<https://www.youtube.com/watch?v=4O08sbPW8v8>) jeweils Videobotschaften veröffentlicht, in denen sie für PrEP werben (Aufgerufen am 18.12.2018).

lautstärksten *Safer-Sex-Advocates*. Sein Studio hat ausschließlich Filme mit Kondomen veröffentlicht, er nahm auch keine Darsteller unter Vertrag, die schon *jemals* in einer Bareback-Szene mitgespielt haben – um ein gutes Vorbild für die Community zu sein, wie Lucas selber sagt (Lucas 2006). 2013 schließlich hat Michael Lucas öffentlich gemacht, dass er PrEP nimmt und HIV-negativ ist.³⁷ Seitdem hat sein Studio zahlreiche Bareback-Szenen veröffentlicht und auch er ist in vielen davon zu sehen. Jedoch betont er stets, dass es sich dabei um *Safer Sex* handelt. „Safer Sex“ ist also nicht (mehr) gleichzusetzen mit „Nutze ein Kondom“ und die Einführung von PrEP kann als nicht weniger als eine Revolution in der HIV-Bekämpfung betrachtet werden.

Peter Rehberg (2018b: 281, Fn. 14) stellt deshalb die Frage, „inwiefern Analverkehr ohne Kondom zwischen Männern noch als Ort des Obszönen Bedeutung gewinnt. Sex ohne Kondom ist also nicht mehr auf dieselbe Art obszön wie noch im Bareback-Film der 2000er.“ Gleiches fragt auch Dean: „It raises the question of whether bareback on PrEP still counts as bareback if physical risk has been eliminated to the point where HIV becomes a nonissue.“ (Dean 2015: 240) Escoffier erklärt die Reaktionen bereits vor der Einführung von PrEP: „The subculture is a form of resistance to the biopolitical imperative of health embodied in the belief that reduction of risk is a rational norm.“ (Escoffier 2011b: 135)

Das ist vermutlich der Hauptgrund, warum Verfechter*innen der Bareback-Subkultur PrEP kritisch gegenüberstehen. Sie sehen darin eine biopolitische Disziplinierung und Regulierung der eigentlich von Gefahr geprägten Sexualität und sehen damit den Verzicht auf Truvada auch als „biopolitical resistance“ (etwa Dean 2015). Truvada wird deshalb auch als „invisible condom“ gesehen (ebd.: 239).

Dean ist somit auch der einzige Autor – Rehberg erwähnt PrEP lediglich in einer Fußnote – der auf die medizinisch-biopolitischen Veränderungen reagiert hat. In seinem 2015 erschienenen Aufsatz bietet er eine Retrospektive auf sein Buch aus dem Jahr 2009 und wird damit auch dem Gewicht dieser gesellschaftlichen Veränderungen gerecht. Paul Morris hat sich bisher lediglich in einem Interview geäußert:

³⁷ <https://www.out.com/news-opinion/2013/07/24/michael-lucas-comes-out-hiv-negative-sexually-active-man-prep> (Aufgerufen am 18.12.2018)

„[I]n 20 years it'll be all but forgotten. [...] In 20 years, there will be references to HIV, and young gay men will astonish and horrify people who are now in their 20s when they say, 'What the fuck are you talking about?' And the men will say, 'I remember the day when it was a big deal. [...] My point is: Time to fucking move on. [...] Now the important thing is to break the mould of stigma and terror and knee-jerk reaction.'“ (McCasker 2014: o. S.)

Ähnlich optimistisch ist auch Tim Dean: „In this pharmaceutically mediated utopia, ‚undetectable‘ poz guys cannot pass on the virus and neg guys on PrEP cannot get it. If that is how the world of bareback porn functions these days, then what is anyone worried about?“ (Dean 2015: 241)

Mit Blick auf diese, vielleicht gar nicht so weit hergeholten Einschätzungen, kann die Erfindung von PrEP als nächste große Zäsur in der Geschichte der schwulen Pornographie gesehen werden. Bzgl. der weiter oben erwähnten Einschätzung von Scott befinden wir uns meines Erachtens mittlerweile in einer vierten Phase. Dean hat überzeugend argumentiert, dass Bareback subkulturelle Züge hat und dies immer mit Gefahr und dem Virus in Verbindung steht. Diese ist nun potenziell eliminiert (über die langfristigen Auswirkungen von PrEP auf die Subkultur Barebacking kann aktuell nur spekuliert werden), also wären wir nach dieser Argumentation in dem Anfangsstadium der Phase „Post-Bareback“.

Mowlabocus fasst das Phänomen Barebacking passend zusammen: „Bareback pornography might be most usefully conceptualised as a fantasmatic process through which the constraints that HIV/AIDS has imposed (via successful health promotion) upon gay male culture have become eroticised.“ (Mowlabocus et al. 2013) Barebacking kann somit als Folge des kollektiv-historischen Traumas der schwulen Community durch HIV/AIDS gesehen werden.³⁸ Jedoch ist die meiste kondomlose Pornographie, die wie oben beschrieben zu den „fastest growing segments“ schwuler Pornographie gehört, nicht als Bareback zu bezeichnen und deshalb eher Zeichen für eine Überwindung dieses Traumas.

³⁸ Eine psychoanalytische Perspektive auf das kollektive Trauma von HIV/AIDS bringt ebenfalls Leo Bersani in seinem herausragenden Essay *Is the Rectum a Grave?* (2010).

3.1.5 Der rassifizierte Mann

Wie deutlich wird, scheinen alle erdenklichen körperlichen und sozialen Marker in irgendeiner Form innerhalb der Pornographie erotisiert zu werden. So auch die Kategorie *Race*. Dabei ist sich die Forschung zuvorderst einig, dass das hegemoniale Bild sowohl des Darstellers (Fung 1991: 150) als auch des Zuschauers (Obendorf 2006: 154) hierbei der weiße Mann ist: „Whiteness permeates all aspects of porn as white bodies mediate pornoscapes or, in the absence of white bodies, an assumed white male viewer is often centrally positioned and catered to by the producers“ (Tortorici 2008: 208). J. Mercer (2017a: 147f.) leitet dies aus der Entstehung moderner schwuler Pornographie in Kalifornien und dem damit einhergehenden Schönheitsideal des weißen „Californian Beach Boy“ her. Um dieses Phänomen der Absenz von jeglichem Nicht-Weißen zu beschreiben, greift Mercer auf den von Roland Barthes (2012 [1957]) geprägten Begriff der „Exnomination“ zurück, um *Weißsein* als Norm, als außerhalb der Benennung zu kennzeichnen (J. Mercer 2017a: 150). Wenn schließlich nicht-weiße Körper zu sehen sind, dann sei dies selten in Mainstream-Pornographie, sondern in der Regel in speziellen Nischen-Genres, die dann *Black*, *Latino*, *Asian*, *Arab* oder *Interracial* genannt werden. Die Debatten zu den einzelnen Repräsentationen sind äußerst divers und sollen hier kurz umrissen werden.

Asian

Die ausführlichste Debatte wurde bisher zu asiatischen Männlichkeiten geführt. Sie begann bereits 1991, als Richard Fung seinen wegweisenden Essay *Looking for my Penis* veröffentlichte, in dem er heteronormative Narrative über asiatische Männlichkeit analysiert und problematisiert – bereits der Titel greift das Stereotyp des entsexualisierten asiatischen Mannes auf. Fung (1991: 146) fasst die gesellschaftliche Konstruktion von rassifizierten und sexualisierten Zuschreibungen wie folgt zusammen: „black people, both men and women, [are seen] with a threatening hypersexuality. Asians, on the other hand, are collectively seen as undersexed.“ Dabei werde der „Asian actor [...] as a caricature of passivity“ (ebd.: 153) dargestellt, so Fung weiter. Was Fung mit „undersexed“ meint wird bereits in dem Kapitel zu effiminierten Männlichkeiten

deutlich. Hier wurde gezeigt, dass einige Autor*innen die fehlende Repräsentanz von analer Lust und den Fokus auf phallische und ejakulative Lust betont haben. Fung schreibt dazu: „narratives privilege the penis while always assigning the Asian the role of bottom; *Asian and anus are conflated*“ (Fung 1991: 155; Herv. SH). Somit kommt es laut Fung auch dazu, dass sexuelle Handlungen asiatischer Darsteller untereinander nur selten gezeigt werden und deshalb weiße Darsteller fast immer die Position des *Top* einnehmen. Der asiatische Mann scheint lediglich als exotisiertes Objekt weißer Begierde zu existieren.

Tsang (1999) stimmt dem zwar soweit zu, jedoch merkt er an, dass sich seit (und evtl. auch wegen) Fungs Intervention einiges verändert habe bzgl. asiatischen Männlichkeiten in der Pornographie: „No longer is white sexuality the dominant paradigm in Asian porn. [...] Numerous videos present Asians of various ethnicities getting it on with their fellow Asians.“ (ebd.: 473) Weiter schreibt er, „videos today present more democratized sex play, in which no one necessarily plays the dominant role“ (ebd.: 475). Ob dies jedoch in der Mainstream Pornographie angekommen, oder ein bloßes Randphänomen ist, erwähnt er nicht. Ein Blick auf die aktuellen Neuerscheinungen im Genre *Asian* lässt dies jedoch nicht vermuten.

Der Asiate als ewiger *Bottom*, wird in der Forschung jedoch immer wieder aufgegriffen, zuletzt in der umfassenden Monographie von Tan Hoang Nguyen *A View from the Bottom* (2014). Der Autor betont, dass es an sich kein Problem sei, die Rolle des *Bottom* einzunehmen oder sexuell unterwürfig zu sein, lediglich die *ewig gezwungene* Rollenzuweisung wird problematisiert. Nguyen zeigte das bereits in Linda Williams Sammelband *Porn Studies* anschaulich am Beispiel des Darstellers Brandon Lee, der seine Karriere als „big-dicked Asian American butch top“ (2004: 238) begann, jedoch später nur noch *Bottom*-Rollen übernehmen konnte, da, obwohl er als Person das Stereotyp des penetrierten Asiaten brach, der Druck, ihn in mit dem Stereotyp konformierenden Rollen zu sehen, zu groß wurde, so Nguyen. Autor*innen, die einen radikalfeministischen Standpunkt vertreten, halten eine Erotisierung von Unterwürfigkeit von marginalisierten Gruppen generell für einen schädlichen Einfluss

auf die Rezipient*innen und dadurch auch auf die betroffenen Gruppen (bspw. Obendorf 2006).

Denkt man Fung („Asian and anus are conflated“) weiter, so müsste diese Konvergenz gelöst werden durch die Einschreibungen von Begehrtenwerterem, etwa von „Asiate und Penis“ und somit auch von Dominanz und Maskulinität. Die Implikation dabei ist jedoch, dass „penetriert werden“ negativ konnotiert ist und zusammen mit Femininität als „Schwächen“ aufgefasst werden. Der *agent of desire* ist immer nur der *Top*, der *Bottom* bloß sein Objekt. Der Schluss daraus wäre dann jedoch, nicht diese Binarität zu hinterfragen, sondern asiatische Männlichkeiten „positiv“, also machtbesezt, zu konnotieren. Eine Inszenierung als aggressiver *Top* liegt nahe. Doch genau diesen Schluss, den etwa Tsang vertritt, kritisiert Nguyen. Er hat dafür den Begriff „Bottomhood“ geprägt, um eine positive Besetzung von Effimination zu beschreiben: „We might say that the gay male bottom’s ‚feminine‘ abdication of power provides a new kind of agency“ (Nguyen 2014: 12), etwa durch affektive und soziale Bindungen, die nur *Bottoms* erfahren könnten, die dadurch zum *agent of desire* werden. Hierbei betont er den subversiven Charakter der Erotisierung des *Bottoms* in einer phallozentristischen Gesellschaft, möchte jedoch mit seinem Ansatz von *Bottomhood* diese Binarität komplett auflösen und eine Subjektivität außerhalb der Heteronormativität bieten – er bezieht sich dabei auf das Konzept der „disidentification“ von Muñoz (1999) (vgl. Nguyen 2014: 19).³⁹ Muñoz beschreibt hierbei aus postkolonialer Perspektive, wie Minderheiten mit „historical trauma and systemic violence“ umgehen und vertritt die Position, dass durch die „Genreisierung“ der Kategorie *Race* innerhalb des normativ-weißen Feldes der Pornographie, *Black*, *Asian*, *etc.*, wie andere Genres, zu einem Sexualakt und somit performativ werden (Muñoz 1999: 88).

Bezogen auf die Rolle des asiatischen schwulen Mannes bedeutet *disidentification*: „Affirming bottomhood, femininity, and race together rewrites abject masculinity

³⁹ Muñoz beschreibt sein Konzept wie folgt: „Disidentification is about recycling and rethinking encoded meaning. The process of disidentification scrambles and reconstructs the encoded message of a cultural text in a fashion that both exposes the encoded message’s universalizing and exclusionary machinations and recircuits its workings to account for, include, and empower minority identities and identifications. Thus, disidentification is a step further than cracking open the code of the majority; it proceeds to use this code as raw material for representing a disempowered politics or positionality that has been rendered unthinkable by the dominant culture.“ (Muñoz 1999: 31)

without writing off femininity and the feminine, thus enabling a new mode of social recognition.” (Nguyen 2014: 19) Bottomhood wird hierbei verstanden als „a sexual position, a social alliance, an affective bond, and an aesthetic form” (ebd.: 2). Nguyen möchte damit dem Bottom *Agency* – Handlungsmacht – verleihen und Kritik üben an seiner Meinung nach unreflektierten Zelebrierungen schwul-asiatischer Aggression – Überschneidungen zu Ansätzen zu *Post Porn* werden schnell deutlich.⁴⁰

Mit Nguyens Arbeit von 2014 erschien der bisher ausführlichste aber auch letzte Beitrag zum Thema asiatische Männlichkeiten. Gerade in Hinblick auf das im gleichen Jahr erstmals erschienene Journal *Porn Studies* und die Fülle an Artikeln aus den letzten Jahren ist das erstaunlich. Ob es daran liegt, dass, nach J. Mercer (2017a: 150), Asiaten aus der Mainstream Pornographie seit den 1990er Jahren fast komplett verschwunden sind, kann nur gemutmaßt werden.

Black and Brown

Eine so ausführlich geführte Debatte, wenn auch unter wenigen Akteuren, gibt es zu anderen rassifizierten Männlichkeiten nicht.⁴¹ Es ist zwar schwer vorstellbar, dass andere nicht-weiße Pornographien eine geringere Rolle spielen als das Genre „Asian“, doch in der Forschung sind diese Männlichkeiten kaum repräsentiert. Escoffier (2009: 311-318) betont zwar in seiner Monographie, dass es bis zur Mitte der 1980er Jahre gedauert habe, bis sich diese „specialized niche“, also ein Genre für Filme mit schwarzen Darstellern, etablieren konnte, jedoch bleibt er eine Analyse dieser Nische schuldig. Kurz deutet er Anzeichen von Hypermaskulinität an („black performers almost always performed as tops” (ebd.: 311)) und weist auf Überschneidungen zu schwarzen Subkulturen wie der Hip Hop Szene hin („Thug Porn” (ebd.: 316f.)), jedoch ist das Thema nach sieben Seiten (in seinem 350 Seiten umspannenden, als Standardwerk zur Geschichte der schwulen Pornographie gesehenen Buch) wieder abgeschlossen.

⁴⁰ Siehe zur Debatte um *Post Porn* die Arbeiten von Tim Stüttgen (2007, 2009); ausführlich dazu in Kapitel 4.

⁴¹ Zumindest gilt das für die Figur des schwarzen schwulen Mannes im Pornofilm. Zu homoerotischer Fotografie gibt es eine herausragende Analyse von Kobena Mercer (1994), zum schwarzen Mann in Comicbüchern gibt es eine aktuelle Analyse von Dariack Scott (2014).

So fällt auf, dass schwarze Männlichkeiten häufig nur in Arbeiten zu asiatischen Männlichkeiten erwähnt werden, wenn auch nur randläufig (etwa Fung 1991). Für eine eigene Analyse, die diese Arbeit leider nicht leisten kann, müsste somit auf Arbeiten zu schwarzer Männlichkeit und Sexualität im Allgemeinen zurückgegriffen werden. Hier stößt man auch schnell auf den immer wieder erwähnten Topos der schwarzen „threatening hypersexuality“ (Fung 1991: 146), bspw. wenn Franz Fanon schreibt: „[O]ne is no longer aware of the Negro but only of a penis; the Negro is eclipsed. He is turned into a penis. He *is* a penis.“ (Fanon 1986: 170; Herv. i. O.) Diese libidinöse Besetzung des rassifizierten Mannes erinnert gleich an Fung („Asian and anus are conflated“), der jedoch den asiatischen Mann mit passiven Triebzielen besetzt sieht.

Was Fanon und Fung beschreiben, ist eine schwarze Sexualität, die in Relation zu einer weißen gesehen wird. Wird diese Relation auf pornographischer Ebene untersucht, spricht man dabei von „Interracial Porn“, womit unterschieden wird zu bspw. „all-asian“, bzw. „all-black“ Filmen. Neal ist der Meinung, dass zwischen dem „all-black“ Genre und der überwiegenden Mehrheit an Produktionen, die als „all-white“ bezeichnet werden können, inhaltlich kaum ein Unterschied festzustellen sei (Neal 2013: 23). Belegbar ist das bisher nicht, da es kaum Forschung zum Genre „all-black“ gibt. Jedoch könnte dieser Punkt erklären, warum es fast keine Literatur zum schwarzen Mann *an sich* in der schwulen Pornographie gibt, sondern nur ausgiebige Arbeiten zum schwarzen Mann in Relation zum weißen.

Neal betont dazu, „[u]nlike the all-black genre of gay pornography, interracial gay pornography has the potential to provoke hostile encounters among its participants simply because it stubbornly relies on a white patriarchal rendering of black male sexuality“ (ebd.). Diese resultiere oftmals in einer inszenierten „white fear of black men“ (Ward 2015: 103), was wiederum als Rechtfertigung genutzt werden könne, um homosexuellen Sex als notwendige Handlung darzustellen, womit der Bogen zum Alibi der „Necessary Homosexuality“ aus dem Kapitel zu heterosexuellen Männlichkeiten geschlagen werden kann.

Der Topos des *interracial sex* wird immer wieder aufgegriffen, in der Forschung wird dabei häufig auf „the United States’ original sin“ (Neal 2013: 25) der Sklaverei verwiesen.

Dabei wird nach McBride (2005: 102) schwarzen Darstellern eine Machtposition verliehen, die sie „as sexual predators or aggressors“ inszeniere. Diese Hypermaskulinität führt dazu, dass *Bottoming* schwarzer Darsteller für weiße Männer ein Tabu zu sein scheint. Wenn dies dennoch vorkommt, dann sei der *Top* nie ein anderer Amerikaner, sondern immer ein Europäer, so Neal (2013: 26). Hierbei wird erneut der Topos der Emaskulation durch Penetration aufgegriffen. Zusammenfassend sieht Neal dabei „destructive, shameful, and anachronistic representations of black gay sexuality“ (ebd.). Auch Dean sieht „interracial sex as a punishment meted out by blacks to whites“, benennt dies ebenfalls als eine „established porn convention“ (Dean 2009: 154). Fung hat ebenfalls „Sex als Bestrafung“ als wiederkehrendes Bild erkannt, jedoch sind in seiner Analyse Asiaten dabei die Leidtragenden (Fung 1991: 153).

Tim Dean (2009) widmet diesem Themenkomplex sogar ein komplettes Kapitel in *Unlimited Intimacy* und analysiert den Film *Niggas' Revenge* von Dick Wadd (2001)⁴², welcher sowohl dem *Interracial* als auch dem *Bareback* Genre zuzuordnen ist und bringt damit eine einmalige Analyse der Intersektionen beider Genres. Der Verzicht auf Kondome betont laut Dean den Aspekt der „revenge“ in besonderer Weise (Dean 2009: 154f.). Weiter schreibt Dean über die schwarzen Darsteller in dem Film, in erstaunlich ähnlichem Ton wie Fanon, ohne diesen an der Stelle zu erwähnen: „their whole bodies have been phallisized“ (ebd.: 156). Diese Fetischisierung von *interracial sex* („racialized fetishism“ (Neal 2013: 23)) ist laut Dean ähnlich zur Fetischisierung von Barebacking, denn „[both] derive their power from an awareness of a transgression“ (Dean 2009: 157).

⁴² Der Film handelt davon, wie drei Schwarze, hypermaskulin in Szene gesetzt, drei weiße Neo-Nazis vergewaltigen. Interessanterweise hat einer der Hauptdarsteller, Bobby Blake, in seinen Memoiren dem Film als einzigem ein eigenes Kapitel gewidmet und schreibt, dass er noch immer hinter dem Film steht, mit einer Ausnahme: Er bereue es, ohne Kondom gedreht zu haben und damit ein schlechtes Vorbild gewesen zu sein. Hiermit, um eine Debatte aus Kapitel 3.2 kurz vorwegzunehmen, differenziert er zwischen der Fantasie des BDSM *Race Play* – welches in seinen Augen unproblematisch ist – und dem Verzicht auf Kondome, welches von der Fiktions-Ebene losgelöst und mit *realen* Konsequenzen behaftet wird. Der Autor und Darsteller nimmt somit an, dass die Zuschauer die „Vergewaltigungen“ durchaus als fiktiv erkennen können und nicht nachahmen werden, den fehlenden Kondomnutzen jedoch nicht als filmische Inszenierung sehen. Weiter elaboriert Blake, wie alle drei schwarzen Darsteller als *Tops* engagiert wurden, doch einer seiner Drehpartner, Chris Blake, sei „weak“ gewesen, weshalb er neben den drei Weißen ebenfalls als *Bottom* „endete“ (Blake und Gordon 2008: 239-245).

Es wird deutlich, dass eine scharfe Trennung zwischen den Figuren kaum möglich ist und sie von Interdependenzen geprägt sind. Cervulle (2009) spricht sich aus post-pornographischer Perspektive deshalb auch für einen „post-exoticism“ aus, bei dem die Binarität von exotisch/durchschnittlich aufgehoben werden soll – was einhergeht mit der Infragestellung sämtlicher Binaritäten in der Pornographie, angefangen von männlich/weiblich, aktiv/passiv über attraktiv/unattraktiv, hetero/homo bis hin zu Voyeur/Akteur. Dies schlussfolgert der Autor aus seiner Analyse der Objektifizierung und Exotisierung von arabischen Männlichkeiten durch einen „white middle-class gaze“ und geht damit auch auf Intersektionen von *Class* und *Race* ein (ebd.: 189; Cervulle und Rees-Roberts 2009). Hiermit geht der Autor deutlich weiter als der oftmals übliche repräsentationspolitische Reflex nach „positiven“, politisch korrekten Bildern.

Auch andere Arbeiten haben den Aspekt der Exotisierung beleuchtet. Mahawatte (2004: 129) etwa sieht im US-Diskurs eine Zäsur mit den Anschlägen von 9/11, mit denen das Verhältnis zwischen dem Westen und dem Islam an einen „crisis point“ geraten sei, was dazu geführt habe, dass diese Spannungen in Form der Exotisierung der Figur des „Arabers“, als Stellvertreter für „den Muslim“, ihren Weg in die Pornographie gefunden haben. Unterschiede zum europäischen Diskurs werden deutlich bei Analysen des französischen Studios *Citébeur*, welches sich auf arabische Männer spezialisiert hat (Cervulle 2009; Cervulle und Rees-Roberts 2009; D. R. Young 2017). Tziallas (2014: 94) weist in diesem Kontext auch explizit darauf hin, dass Repräsentationen arabischer Männlichkeiten, aufgrund der Unterschiedlichen (migrations)historischen Entwicklung in französischer Pornographie wie dem Studio *Citébeur* deutlich vor 9/11 und damit den USA zu sehen waren.

Auf bereits früher bestehende Exotisierungen von Latino-Männlichkeiten weißt Ortiz (1994) hin.

National

Andere Autor*innen haben sich mit Nationalspezifika auseinandergesetzt und analysiert, wie Männlichkeiten „vernationalisiert“ werden. Aufgrund der diversen Themen- und Schwerpunktsetzungen kann hier lediglich ein Überblick über die

Forschungsliteratur gegeben werden. Westcott (2004) etwa zeigt Mechanismen, wie das „Andere“, in diesem Fall das „Brasilianische“, hergestellt wird. Andere Arbeiten behandeln etwa die Dichotomie lokal/global und deren Zusammenhang zu Authentizität am Beispiel Australien (McKee 1999a, 1999b). Healey (2010) zeigt, wie politisch-historische Spezifika eine nationale schwule Identität in Russland schaffen, Subero (2010) tut dies für Mexiko. Die Fetischisierung von (tatsächlichen oder imaginierten) sozio-ökonomischen Spezifika in Osteuropa untersuchen Radel (2001) und Brennan (2017b). Israel wird am Beispiel des Filmes *Men of Israel* von Michael Lucas (2009) mehrfach ausgesondert und mit Vorwürfen des „Homonationalismus“ und „Pinkwashing“ (Tziallas 2014) sowie des „tourist advertisement“ für ein „allegedly progressive Western haven in the Middle East“ (Hagin und Yosef 2011: 161f.) konfrontiert.⁴³ Leap (2011) untersucht, ob die vermeintlich politische Agenda des Films auf die Zuschauer*innen wirkt.

3.1.6 Der Transmann

In diesem Abschnitt wird nur der *Transmann* betrachtet, da *Mainstream-Pornographien* mit anderen Transgeschlechtlichkeiten und auch Transfrauen in der Regel für ein männlich-heterosexuelles Publikum produziert werden (Escoffier 2011a; Paasonen 2011: 146-150). Der Transmann wird in der Forschung zur schwulen Pornographie eher als Randphänomen betrachtet. Seine tatsächliche Rolle und Bedeutung gehen daraus nicht hervor, es deutet jedoch darauf hin, dass seine Rolle eher marginal ist. Ein erster Hinweis dahingehend ist, dass, wie in den meisten Artikeln zu diesem Thema, beschrieben wird, dass der erste Auftritt eines Transmannes in einem schwulen Pornofilm Buck Angel (Selbstbezeichnung „the man with the pussy“) in dem Film *Cirque*

⁴³ Der Film *Men of Israel* wird breit diskutiert, weil er der erste schwule Pornofilm mit einer komplett israelisch-jüdischen Besetzung ist. Die ausschließlich kritischen Auseinandersetzungen mit dem Film beziehen sich zumeist auf das Konzept des „Homonationalismus“ (Puar 2007) bzw. des „Pinkwashing“, welches nicht zuletzt ebenfalls Jasbir Puar mit einem Artikel in *The Guardian* unter dem Titel „Israel's Gay Propaganda War“ mitprägte: <https://www.theguardian.com/commentisfree/2010/jul/01/israels-gay-propaganda-war> (Aufgerufen am 18.12.2018). Zur Genese des Begriffs und Kritik am Konzept „Pinkwashing“ siehe Schindler (2017).

Noir von Brian Mills (2005) ist. Der Film dreht sich um die Zirkusthematik und alle Szenen werden als bizarr und sonderbar dargestellt. Als „one sexy, scary, sensationally twisted fuck of a movie“ wird der Film auch vom Produktionsstudio *Titan Media* beworben.⁴⁴ Somit werde Buck Angel, schreibt Barriault (2016: 135), als „Freak“ in die schwule Pornowelt eingeführt, der schocken und erstaunen soll. Dies wurde auch erreicht, wie Leap (2014) in einer Rezeptionsanalyse der Nutzerkommentare zum Film festgestellt hat. Die als Schockmoment intendierte Revelation von Buck Angels Transgeschlechtlichkeit werde von Zuschauern jedoch akzeptiert und als „hot“ empfunden, wenn die geschlechtliche Binarität visuell deutlich genug aufrechterhalten wird, Buck Angels inszenierte Hypermaskulinität also seinen „fehlenden“ Penis überwiegt. Brandon Arroyo bestätigt diese Ergebnisse indem er betont, das gendernonkonforme Auftreten von Chris Crocker, der vereinzelt in schwulen Pornofilmen mitgespielt hat und sich ebenfalls als transgeschlechtlich identifiziert, „might disrupt the sexual flow of most gay sex scenes“ (2017: 204)

Buck Angel – „the original FTM [female-to-male; Anm. SH] porn star“ (Ballard 2014: 91) – hat mittlerweile Berühmtheit erlangt und ist auch regelmäßig in Produktionen großer schwuler Studios zu sehen, diesen Status hat er jedoch als (bisher) einziger Transmann (E. A. Edelman 2015: 152; vgl. auch Barriault 2016). Es gibt bisher vier wissenschaftliche Artikel, die sich explizit mit der Rolle des Transmannes in schwuler Pornographie beschäftigt haben und in jedem Artikel wird Buck Angel ausführlich diskutiert sowie auch als einziger Darsteller namentlich genannt. Andere Darsteller, so scheint aus der Forschung hervorzugehen, sind nur in speziellen Nischen-Produktionen zu finden.

Der Diskurs um ihn wird dennoch kontrovers geführt. Auf der einen Seite wird das subversive, *queere* Potenzial seiner Darstellung eines nicht-heteronormativen Körpers betont. Die Darstellung von Transmaskulinitäten, so das Argument, „problematisizes constructed assumptions around gender identity, gender performance, gender binarism, sexual orientation, and gender and sexual politics.“ (Barriault 2016: 135). Auf

⁴⁴ <https://www.titanmen.com/dvds.php?id=138> (Aufgerufen am 18.12.2018)

der anderen Seite wird betont, dass Buck Angel durch seine hypermaskuline Performance, die Geschlechterbinarität verfestigt.

Hier stellt sich die gleiche Frage wie schon in den anderen Kapiteln: Verfestigt die Darstellung von Buck Angel bestehende Geschlechternormen, reproduziert sie Transmisogynie oder subvertiert Buck Angel eben jene? Angel selbst sieht seine Rolle ganz eindeutig: „I want to provide trans men with a voice – and for more of us to speak loudly and be heard.“ (Angel 2013: 286)

Als eines der politisiertesten Subgenres finden sich in dem Genre um Transmännlichkeiten aktuelle Debatten um Geschlechtlichkeit, Transidentitäten und deren Repräsentationen wieder. Dieser Aspekt ist besonders spannend, da – 2005 war der erste Auftritt eines Transmannes in einer Mainstream-Produktion – hier direkt miterlebt werden kann, welchen reziproken Einfluss Pornographie auf ihre Community hat. Seit Buck Angels Auftritt in *Cirque Noir* gab es unzählige weitere Repräsentationen von Transmaskulinitäten, sei es in professionellen Produktionen, Webcam-Shows oder Amateur-Aufnahmen auf *Tube*-Seiten (Ballard 2014: 91f.). Jedoch sind diese nur in den seltensten Fällen an schwule (trans- und cis-) Männer gerichtet, sondern in der Regel an ein trans- bzw. queeres Publikum gerichtet. Eine Ausnahme ist etwa das von Cyd St. Vincent 2014 gegründete Studio *Bonus Hole Boys*,⁴⁵ welches FTM Pornographie an ein schwules Publikum vermarktet und vielleicht sogar auf einen kommenden Trend hindeutet. In der Forschung ist diesbezüglich jedoch nichts zu finden, sind doch die meisten Produktionen eher unter dem Label „Queer Porn“ zu fassen und deshalb auch die wissenschaftlichen Ausarbeitungen dazu eher in dem Forschungsfeld zu *Post Porn* oder *Queer Porn* zu finden. Die Analysen die jedoch im Forschungsfeld der *Gay Porn Studies* anzutreffen sind, zeigen die spannenden Interdependenzen von der durch den Transmann stark verkomplizierten Kategorie Geschlecht und der teilweise doch sehr normativen schwulen Subkultur.

⁴⁵ <http://bonusholeboys.com> (Aufgerufen am 20.12.2018)

3.1.7 Resümee: Der schwule Mann

Der schwule Mann ist eine Figur, die alles sein kann: Effiminiert, hypermaskulin, trans, schwarz, HIV-positiv oder sogar heterosexuell. So macht es den schwulen Mann doch vor allem schwul, dass er homosexuellen Sex hat. Zwar gibt es offensichtliche Widersprüche, allem voran der gay-for-pay Darsteller, weshalb es zu Recht Einwände gegen dieses *Label* gibt. Dennoch bewegen sich alle oben genannten Figuren in einem *schwulen* Raum, sprechen ein schwules Publikum an und sind somit Teil der schwulen Subkultur.⁴⁶ Außerdem ist der Fakt, dass homosexueller Sex Männer zumindest sozial „entheterosexualisiert“ – im krassen Gegensatz zu Frauen – kaum zu übersehen.⁴⁷ Von daher ist die Figur des schwulen Mannes hier immer (sub)kulturell gerahmt – dass reale Sexualität und sexuelle Orientierung ein hoch komplexes und kaum zu kategorisierendes Themenfeld ist, zeigt ein Blick in die Sexualforschung (etwa Sigusch 2015).

Dennoch ist der homosexuelle Sex der verbindende Moment von allen Figuren. Der schwule Mann in der Pornographie scheint eine beinahe unfassbare Breite an Identitäten zu repräsentieren, was alleine schon durch die Komplexität der in der bisherigen Forschungsliteratur untersuchten Figuren deutlich wird.

Jedoch haben sich auch Forschungslücken aufgezeigt. Die Kategorie *Age* ist äußerst wenig betrachtet, obwohl Figuren wie der *Daddy* oder der *Twink* allgegenwärtiger Teil schwuler Subkultur sind. Vereinzelt wird dies thematisiert, etwa in Mercers Aufsatz zum „eroticized older man“ (J. Mercer 2012b). Dort schreibt er: „I think it is possible to argue that as the first generation of post-gay liberation gay men pass through middle age and beyond, and as more and more gay men can live lives as openly gay, the desire to see sexualized representations of mature bodies or bodies that are more recognizable (i.e. older) emerges“ (ebd.: 324). Diese Darstellungen sieht er als eine progressive

⁴⁶ Das wird daran deutlich, dass bspw. das Studio *Broke Straight Boys*, welches wie kaum ein Zweites seine Darsteller als heterosexuell inszeniert, einen eigenen Wagen auf dem *Gay Pride* in Los Angeles hatte, mit den Stars des Labels ganz vorne mit dabei.

⁴⁷ Auch das wird anhand einfacher Beispiele deutlich: Zwei gay-for-pay Darsteller waren zu Gast in der US-Talkshow *The Tyra Banks Show* von der gleichnamigen Produzentin (2009). Das gesamte Publikum inklusive der Moderatorin hat ihre Heterosexualität infrage gestellt und insistiert, dass sie „eigentlich“ schwul seien. Umgekehrt würde niemand etwa einer Katy Perry, die in einem Song singt „I kissed a girl and I liked it [...] I hope my boyfriend don't mind it“ ihre Heterosexualität absprechen.

Entwicklung, „challenging the hegemony of youthful athleticism and celebrating what we all become“ (ebd.: 325). Was Mercer hier „hegemony of youthful athleticism“ beschreibt symbolisiert wohl die Figur des *Twinks*⁴⁸ am besten. Da der ursprünglich in der Pornobranche verwendete Begriff sogar den Einzug in die schwule Subkultur gefunden hat und mittlerweile „ubiquitous in gay porn“ sei (Tortorici 2008: 205), ist es umso erstaunlicher, dass es hierzu keine Untersuchungen gibt.

Burger (1995: 57-59) betont in Hinblick auf Alter und Authentizität, dass in BDSM Pornographie, besonders in Filmen zur Leder-Subkultur, deutlich ältere Darsteller mitspielen würden als in anderen Genres und damit mit dem hegemonialen jugendlichen Schönheitsideal gebrochen werde. Gerade dieser Aspekt mache dieses Genre zu einem der authentischsten, so Burger.

Was komplett im schwulen Porno fehlt, schreibt Patsy l’Amour laLove, seien Symbole und Ästhetiken, die in der schwulen Subkultur beheimatet sind: „Glamour, Camp, Drag und dergleichen“ (2015: 149). Gilreath (2011: 174) ist auch der Meinung „[t]he ‚feminine‘ – or non hypermasculine – man is never celebrated.“ Dieser Aspekt, der nach der Analyse der in dieser Arbeit untersuchten Figuren zu erwarten war, wird in der Forschung ebenfalls nicht untersucht. So ergibt sich das Bild, dass sich Subkultur und Pornographie wechselseitig beeinflussen und auch, dass es unterschiedliche Ausprägungen der „effiminophobia“ in beiden gibt. Dass jedoch Praktiken wie Drag fester Bestandteil der Subkultur sind und auffällig abwesend innerhalb der Pornographie⁴⁹, ist bisher eine Leerstelle innerhalb der Forschung. Ein Blick in die Arbeiten von Leo Bersani wäre hier sicherlich ein sinnvoller erster Schritt („Parody is an erotic turn- off, and all gay men know this.“ (Bersani 2010: 14)).

⁴⁸ Ein *Twink*, schreibt Tortorici (2008: 205), „can be best defined as an attractive, only slightly muscular, clean-shaven, boyish-looking young man“.

⁴⁹ Hiermit ist schwule Pornographie gemeint. Natürlich gibt es Nischenproduktionen und auch Filme, die dem Post-Porn-Genre zuzuordnen sind, in denen diese Ästhetiken dargestellt werden, jedoch, so liest sich l’Amour laLove, nicht in schwuler Pornographie.

3.2 Die Bedeutung von schwuler Pornographie

Die Bedeutung, die schwuler Pornographie innerhalb der Forschung zugeschrieben wird, ist hauptsächlich von der Bewertung des Inhalts der Autor*innen geprägt. Der Hauptstreitpunkt ist, ob sie Normen reproduziert oder diese subvertiert. Dies ist ein spannender Punkt, denn eigentlich handelt es sich bei der Pornographieanalyse ganz sachlich um eine Bildanalyse. Dass die Bewertung hierbei im Vordergrund steht, zeigt wie Moral implizit in die Forschung kommt. Doch die Bedeutung von Pornographie lediglich anhand dieses dichotomen Verständnisses festzumachen, greift zu kurz, wie auch die bereits eingangs zitierte Susanna Paasonen in ihrer Analyse von Online-Pornographie feststellt: „Such dualistic logic aiming to pin down meanings, orientations, or effects of pornography obscures its particular modalities.“ (Paasonen 2011: 162) Studien, die schwule Pornographie auf der Rezeptionsebene untersuchen wie Corneau et al. (2017) bestätigen, dass es sich um einen extrem vielschichtigen Themenkomplex handelt und bei der Analyse der Bedeutung von Pornographie mehrere Ebenen betrachtet werden müssen.

Bishop (2014) bspw. schlägt eine Kategorisierung von schwuler Pornographie ausschließlich anhand der Einschätzungen bezüglich ihrer Wirkmacht vor.⁵⁰ Diese eindimensionale Betrachtung wirkt jedoch nach fundierter Analyse des Materials unterkomplex. Deshalb sollen neben der moralpolitischen Wertung noch zwei andere Ebenen zur Betrachtung eingeführt werden: Die Ebene des Wirkungsgrades, also ob Pornographie ein (großer) Einfluss auf die Subjekt- und Kulturbildung zugeschrieben wird oder ob sie als Unterhaltungsmedium ohne Einfluss auf die Rezipient*innen dargestellt wird. Eine weitere Ebene ist die Bewertungsebene der Rezipient*innen (und somit auch der Forscher*innen, die Pornographie auf der Bildebene untersuchen). Wird das Gesehene als Fiktion, als eine Inszenierung einer Phantasie, eine *Performance*, wahrgenommen, oder wird Pornographie als Dokumentation realer Sexualität gesehen.

⁵⁰ Bishop (2014) unterteilt die Forschung zu schwuler Pornographie in vier Themengebiete: „harm-based“, also Literatur, die von einer schädlichen Wirkung von Pornographie ausgeht; „gay affirmative“, Literatur, die potenziell positive Effekte für schwule Männer sieht; „polymorphous“, Literatur, die ohne Vorannahmen an die Forschung geht und jegliche Ergebnisse akzeptiert; „public health“, Literatur, die sog. Risikoverhalten, besonders ungeschützten Analverkehr, in der Pornographie untersucht.

Diese drei Ebenen geben dennoch nur ein vereinfachtes Bild wieder, Pornographie mit ihren vielen, teils widersprüchlichen Botschaften, ist komplexer und wird auch komplexer rezipiert, jedoch simplifiziert die Forschung oftmals Sachverhalte, um die jeweiligen Standpunkte (bspw. Pro-/Anti-Pornographie) deutlicher zu machen (Bishop 2014: 20; Corneau et al. 2017: 240). Ein weit verbreitetes Narrativ ist etwa, dass die Darstellungen zwar negative soziale Konsequenzen tragen könnten (durch Nachahmung des zur Schau gestellten Rassismus etwa) jedoch die persönliche (schwule) *sexual liberation* durch die Pornographie höher gewichtet sei. Also wird eine personelle und auch kulturelle Wirkmacht unterstellt, jedoch die Darstellungen als teilweise negativ (auf kultureller Ebene) und teilweise positiv (auf personeller Ebene) bewertet.

3.2.1 Moralpolitische Wertung

Die erste Ebene ist in der Regel relativ offensichtlich zu entschlüsseln, die Argumentationslinie trägt im Großen und Ganzen die diskursiven Standpunkte der *Feminist Sex Wars* weiter. Corneau und van der Meulen (2014: 492) konstatieren, dass die meisten Arbeiten innerhalb dieser „overly simplistic debate of good vs. bad, or pro-porn vs. anti-porn“ stark polarisiert seien.

Normierungen – Der schwule Mann als Unterdrück(t)er

In diesem Teil der wertenden Pornographieforschung wird sich explizit auf die radikalfeministische Theoriebildung aus den 1980er und 90er Jahren bezogen, besonders die Arbeiten von Andrea Dworkin (1981) und Catharine MacKinnon (1993). Die Argumente lassen sich überspitzt in dem bereits damals konstatierten Postulat zusammenfassen: „Pornography is the theory, and rape is the practice“ (Morgan 1978: 163).

Der wohl lautstärkste Vertreter dieser Theorierichtung ist Christopher N. Kendall. Er hat in zahlreichen Artikeln (1993, 1995, 1997a, 1997b, 2001, 2004a), einer umfangreichen Monographie (2004b) sowie einem von ihm mitherausgegebenen Sammelband (Kendall und Martino 2006) seine Position zu schwuler Pornographie

unmissverständlich deutlich gemacht. Im Wesentlichen vertritt Kendall den Standpunkt, schwule Pornographie begünstige „violence, and aggressive, nonegalitarian behavior [...] [and] hypermasculinity found at the expense of someone else's liberty and self-worth“ (2006: 106). Die Parallelen zu Heteropornographie seien offensichtlich, da nur heteronormative Männlichkeit positiv besetzt sei und sexuelle Gewalt gegenüber anderen Männern legitimiert werde (Kendall 2004b: 63f.). Dass diese Argumentationslinie direkt auf den oben erwähnten Arbeiten von Dworkin und MacKinnon basiert, wissen die Vertreter*innen selbst (etwa Obendorf (2006: 155) im von Kendall mitherausgegebenen Sammelband).

Kathleen Barry, eine der ersten akademischen Stimmen für die Zensur von Pornographie, konstatiert bereits im Jahr 1979: „Homosexual pornography acts out the same dominant and subordinate roles of heterosexual pornography“ (Barry 1979: 175). Die Autorin will hier dieselben geschlechtsbasierten Ungleichheiten, welche in Heteropornographie zu sehen seien, in schwuler Pornographie sehen. Andere Autor*innen halten dagegen, dass genau die Abwesenheit von geschlechtlichen Unterschieden einer der entscheidenden Faktoren bei der Differenzierung von hetero- und homosexueller Pornographie sei (vgl. Waugh 1996: 48)

Shanon Gilreath (2011, 2013) ist ein weiterer Kritiker schwuler Pornographie und sieht diese direkt der „Gay Liberation“ entgegenstehend, da sie exakt „heterosexuality's gender hierarchy“ reproduziere (2011: 173). Das Prinzip schwuler Pornographie sei somit, wie auch schon der Titel von Dworkins Buch von 1981, „Men Possessing Women“, suggeriert, die Überlegenheit und Machtausübung von Männern gegenüber Frauen (bzw. effiminierten/schwulen Männern). Besonders deutlich werde das durch das Genre „straight“, da dort die Geschlechterhierarchie am deutlichsten verfestigt werde: Das Ideal des machtbesetzten Heterosexuellen, der den Schwulen subordiniert („man as fuck-er, never fucked“ (Gilreath 2011: 173; Bozelka 2013: o.S.)). „Thus,“ so führt Gilreath fort, „pornography sexualizes every facet of Gay subordination“ und sei dadurch „the antithesis of liberation“ (Gilreath 2011: 175). „The man who gets fucked or ‚owned‘ or ‚hazed‘ is treated like property“, erklärt er weiter (ebd.: 182). Sex stellt Gilreath hier als eine Form der „degradation and punishment“ (ebd.) dar, die in der Verfestigung der

Homo/Hetero-Binarität mündet. Ward (2015) bestätigt in ihrer, bereits oben erwähnten Analyse des Genres *Haze-Porn* ähnliches. Forcierte anale Penetration wird dort als subordinierender Akt gezeigt, die anschließende Zuweisung einer schwulen Identität an den Penetrierten soll selbiges bestärken.

Die Autoren sehen ihren Standpunkt auch juristisch bestätigt. Sie beziehen sich dabei auf die Entscheidung des *Supreme Court of Canada* zum Fall *Little Sisters Book and Art Emporium v. Canada* aus dem Jahr 2000. Bei diesem Urteil entschied das Gericht, dass (auch) schwule Pornographie unter die kanadische Obszönitätsgesetzgebung fällt und bestätigt somit ein vorheriges Urteil bzgl. der Zensur von Heteropornographie, welches explizit die geschlechtliche Diskriminierung als Urteilsgrund genannt hat. Seitdem kann schwule Pornographie (ebenfalls aufgrund von geschlechtlicher Diskriminierung) als „obszön“ gelten und ist dann nicht mehr vom Grundsatz der *Freedom of Expression* gedeckt (Kendall 1995, 2004b; Gilreath 2011: 170f.).

Mercer sieht von manchen Produktionen das Motiv des „predatory gay male“ (J. Mercer 2012c: 546f.) verbreitet. Dieser, so der Stereotyp, sei grenzüberschreitend-triebabgesteuert und mache besonders vor heterosexuellen Männern und/oder deutlich jüngeren Männern bzw. Jungen keinen Halt. Mercer sieht eine visuelle Wiederkehr dieser „negative and repressive stereotypes“ unter denen schwule Männer in der Vergangenheit zu leiden hatten. Diese visuelle Wiederkehr deute auf eine Internalisierung und Sexualisierung dieser Stereotypen durch die schwule Community hin (ebd.: 547).

All diese Arbeiten gehen davon aus, dass das Dargestellte negativ bzw. schädlich für die Rezipienten, also die schwule Community, sei. Kendall fasst es pointiert zusammen: „[A]t its core, gay male pornography is, quite simply, homophobic“ (Kendall 1995: 129). Sie bilden somit beispielhaft einen Pol auf der Achse der moralpolitischen Wertung.

Subversionen – Der schwule Mann als selbstbestimmtes politisches Subjekt

Den anderen Pol bilden Arbeiten, die ihre theoretischen Grundlagen ebenfalls bei den *Feminist Sex Wars* haben und sich hauptsächlich auf die Arbeiten von Linda Williams (1989, 2004) beziehen. Als einflussreichste Autoren in diesem Bereich gelten Richard

Dyer und Thomas Waugh. In ihren frühen Arbeiten zu schwuler Pornographie wiesen sie bereits auf den potenziell subversiven Charakter des Mediums hin:

„Here [in gay porn; Anm. SH] power roles are not preassigned and have the potential to be in flux – interchangeable, ambiguous, spontaneous, multivalent, and egalitarian. In fact, gay eroticism – even the most sexist – potentially threatens the social hierarchy by violating patriarchal taboos, by creating a space for alternative sexual practices, by valorizing sexuality as nonreproductive pleasure.” (Waugh 1996: 48f.; Herv. i. O.)

Das Hauptargument hierbei ist, dass schwule Pornographie *an sich* subversiv sei, da sie nicht-heteronormative Sexualität darstelle und deshalb auch nicht mit Heteropornographie zu vergleichen sei (Waugh 1985). Geschlechtliche Hierarchien seien somit absent, das beweise nicht zuletzt die Figur des *versatile performers*, der sowohl die Rolle des *Top* als auch des *Bottom* einnimmt (Lucas 2006). Michael Lucas ist deshalb der Meinung, „gay porn can act to liberate as well as educate a historically closeted segment of society“ (ebd.: 299).

Die meisten Arbeiten erkennen jedoch an, wie auch Waugh im obigen Zitat, dass es neben progressiven auch regressive Darstellungen von schwuler Sexualität gibt und haben deshalb einen ambivalenten Blick auf Pornographie. Diese Arbeiten sind am ehesten, wie CJ Bishop es nennt, als „polymorphous“ (2014: 8f.) bzgl. der Bewertung zu bezeichnen. Waugh hat bereits in seinem ersten Essay einen „contradictory mix of progressive and regressive values“ innerhalb der Pornographie erkannt (Waugh 1985: 35). Im Detail erläutert er:

„[G]ay porn functions as progressive, educative or ideological (consciousnessraising) force, as challenge to self-oppression, the closet and isolation [...] gay porn functions as potential regressive force, valorizing sexism, looks-ism, size-ism, racism, ageism and so on, as well as violent behaviors.” (Waugh 1985: 33)

Als politischen Akteur sieht Thomas (1999) schwule Pornographie. Sie löse *camp*⁵¹ als neue politische Subversion von hegemonialer Männlichkeit ab. Das Argument ist, dass schwule Sexualität *an sich* bereits Heteronormativität opponiere und deshalb die aktive Zurschaustellung mittels Pornographie eine widerständige Praxis sei – die ebenso die schwule Subkultur durchdringe wie *camp* vor der Entstehung schwuler Pornographie.

3.2.2 Wirkungsgrad

Auf der zweiten Achse können Arbeiten dahingehend eingeordnet werden, wie sie die Wirkmacht von Pornographie einschätzen. In dieser Debatte geht es jedoch nicht nur darum, inwiefern die Rezipient*innen vom Medium beeinflusst werden, sondern auch darum, inwiefern das Medium die (Sub)Kultur beeinflusst. Die unterschiedlichen Einschätzungen bezüglich der intrakulturellen Wirkmacht zeigen sich anschaulich an der Auseinandersetzung um eine Szene, die Martin Levine (1998) in den 1970er Jahren in einer Schwulensauna in San Francisco mitgehört hat – ein Gespräch, das heute fast schon als Karikatur eines Pornodialogs erscheint.⁵² Escoffier (2009: 136f.) sieht dies als Beleg dafür, dass diese Sprache in den 70ern in der schwulen Community verbreitet war und sich *dadurch* später in der Pornographie wiederfände. Gilreath (2011: 183) zieht hier exakt den gegensätzlichen Schluss und sieht diesen Dialog als Beleg dafür, wie Pornographie zur Realität der schwulen Szene würde. Patsy l'Amour laLove (2013a) hat für diese Interdependenzen die Begriffe „gaying“ und „porning“ geprägt – „Verschwulung der Pornographie“ oder „Pornofizierung des Schwulen“ sozusagen. Dass hier keine klaren Grenzen gezogen werden können, wird schnell deutlich, die Forschung ist sich einig, dass Pornographie „both a product of and productive of culture“ (Burke

⁵¹ Den Facettenreichtum von *camp* als ästhetische Praxis hat Susan Sontag (1964) in ihrem Essay *Notes on Camp* herausragend erarbeitet.

⁵² Levine schreibt, dass er in der Sauna in direkter Nähe zu ihm folgenden Dialog hörte: „„Yeah take a good look at that big fucking dick. Uh huh. Look at how big, long, and hard that fucker is. Yeah. That fucker is going to go up your fucking asshole. Uh huh. That big fucking cock is going to be plowing your ass, ramming and ramming your manhole. Shit, you're going to be begging for more. Yeah. You want that dick, fucker, you want it?' At this point, a second voice chimed in, rasping hungrily ‚Give me that dick, man. Yea. Give it to me. Give me all of that man meat. Shove it down my hot throat. Yeah. Gag me with that huge tool.““ (1998: 77f.)

2016a: 241) sei. „[P]ornography can be seen to be both shaped by and, to some extent perhaps, shapes norms of behaviour and desires amongst its constituent audience.“ (J. Mercer 2012a: 227)

So wird hier von einer recht hohen *reziproken* Wirkmacht auf kultureller Ebene ausgegangen, und damit auch auf intrapersoneller Ebene, denn ohne Wirkmacht auf den Einzelnen gibt es auch keine Wirkmacht auf die Kultur. Jedoch ist sich in dieser Frage, welche *konkreten* Auswirkungen Pornographie auf *den Einzelnen* hat, die Forschung weniger einig. Die Forschung zur Wirkmacht von Heteropornographie ist in regem Gange, abschließende Einschätzungen sind zwar noch schwer zu machen, jedoch konnte bisher kein einseitiger Kausalzusammenhang zwischen Pornographiekonsum und kognitiver, affektiver oder konativer Wirkung nachgewiesen werden. Aktuelle *Wirkungshypothesen* deuten auf eine freizügigere Einstellung zu Sexualität hin, aber auch auf sexuelle Unsicherheit und Unzufriedenheit (Lemke und Weber 2016).

Ob diese Einschätzungen auf schwule Pornographie übertragbar sind, ist fraglich. Lemke und Weber nehmen in ihrer Übersichtsarbeit kommentarlos eine Arbeit zu schwuler Pornographie auf, doch weisen sie selbst drauf hin, dass die Ergebnisse kaum von „Personengruppen mit spezifischen Merkmalen“ (ebd.: 103) auf andere übertragbar seien. Denn die Implikationen von schwuler Pornographie sind deutlich andere als die von Heteropornographie, das zeigt sich schon in Studien über den (schwulen) Pornographiekonsum von Frauen (Marks 1996; McCutcheon und Bishop 2014; Neville 2015; Ramsay 2017).

Hoch – Der schwule Mann als Pädagoge

Der Figur des schwulen Mannes wird in dem gegenüberliegenden Teil der Forschung die abstrakte Rolle des Pädagogen zugeschrieben. Die intrapersonelle Wirkmacht wird dabei sehr hoch eingeschätzt, sei sie negativ, wie die radikalfeministische Position während der *Feminist Sex Wars* behauptet oder positiv, bspw. durch einen möglichen identitäts- und community-stiftenden Charakter der schwulen Pornographie. Die Debatte der *Feminist Sex Wars* aus den 80er und 90er Jahren bezog sich zwar hauptsächlich auf heterosexuelle Pornographie, doch gab es, wie oben bereits gezeigt,

auch einige Stimmen, die dieselben Ungleichheiten auch in schwuler Pornographie sahen (vgl. Escoffier 2009: 328f.). Dies führt zu Aussagen wie: „[G]ay pornography as pedagogy brings to its pupils clear messages about masculinity and femininity that is deeply rooted in the hegemony of heterosexism and patriarchy“ (J. Poole 2014: 287f.) und resultiere in „incredible self-loathing, low self-esteem and self-hate“ (Kendall 1997a: 132).

Besonders im Diskurs um HIV/AIDS wurde ein direkter Kausalzusammenhang zwischen Pornographiekonsum und gelebter Sexualität konstatiert – in der Regel ohne Belege zu erbringen. Veröffentlichungen während der AIDS-Krise riefen dazu auf, Kondome durch Pornographie zu erotisieren, um schwule Männer zu deren Nutzung zu animieren („education of desire“ (Dyer 1985: 27; Escoffier 2009: 3)) und damit der weiteren Ausbreitung des Virus entgegenzuwirken (etwa Watney 1987: 132f.). Dies habe auch den positiven Nebeneffekt, dass Ausschlussmechanismen entgegengewirkt werde und HIV-positive Darsteller weiterhin am Dreh beteiligt sein können (Escoffier 2009: 190f.). Escoffier zitiert sogar Stimmen aus der damaligen LGBT-Bewegung mit Aussagen wie: „Bullshit! Fantasy time is over“, gefolgt von dem Aufruf, Pornographie als wichtige Übermittlerin von Botschaften zu sehen und dies für *Safer Sex*-Kampagnen zu nutzen (ebd.: 192). Dass dieses Thema emotional stark behaftet ist, zeigt sich immer wieder in Publikationen, bspw. bei Schock, wenn er schreibt, dass „solche Produzenten und Regisseure [die auf Kondome verzichten; Anm. SH] schlicht verantwortungs- und skrupellos [sind]“ (Schock 2000: 17).

In diesem Material, welches eine hohe negative Wirkmacht insinuiert, stößt man schnell auf beweislose Argumentation, die behaupten, Pornographie „educates the male public. It would be very surprising if it did not“ (Obendorf 2006: 168). Es überrascht, dass der Autor das gesamte Feld der Wirkmachtsforschung hier außen vor lässt und seine Vermutungen für allgemein gültig erklärt. Hier wird oft mit Vorannahmen, die auf vermeintlichem Alltagswissen gründen, argumentiert, statt tatsächliche Belege zu liefern. Ebenso verhält es sich bei Kendall (2006), der, wie bereits Robin Morgan im Jahr 1978, eine Kausalität zwischen Pornographiekonsum und häuslicher Gewalt bzw. Vergewaltigung unter schwulen Männern herstellt, Beweisen

jedoch ebenfalls schuldig bleibt. Die evidenzbasierte Debatte um Wirkmacht von schwuler Pornographie beschränkt sich hauptsächlich auf den in Kapitel 3.1.5 dargestellten *public health*-Diskurs (etwa Whitfield et al. 2017). Forschung explizit zur (intrapersonellen) Wirkmacht von schwuler Pornographie jenseits dieses Diskurses gibt es bisher von Leap (2011, 2014) und Hald et al. (2014).

Im *public health*-Diskurs finden sich an dieser Stelle jedoch hauptsächlich moralisierende Argumentationsmuster, die dem schwulen Mann innerhalb der Pornographie eine erzieherische Aufgabe zuschreiben. Auch manche Produzenten und Darsteller sehen sich in dieser Aufgabe, etwa Buck Angel (2013: 286): „I make porn because I am passionate about educating about sex and gender.“ Fung reagiert auf diesen Diskurs und fragt völlig zurecht: „Can the pleasure premise of porn coexist with the pedagogical?“ (Fung 1993: 137) Er schlussfolgert an anderer Stelle: „With the exception of safe sex tapes that attempt a rare blend of the pedagogical with the pornographic, social or political issues are not generally associated with the erotic.“ (Fung 1991: 156) Morris und Paasonen sind sogar der Meinung, *Bareback* Pornographie „represents something of an antithesis to the pedagogy of safe sex practiced in gay porn since the breakout of the AIDS epidemic“ (Morris und Paasonen 2013: 553).

Escoffier konstatiert, dass diese Debatte im Wesentlichen auf folgende Fragen hinaus laufe: „How directly does the sex portrayed in porn influence the behavior of its viewers? How does the condom play in the erotic imagination of gay men? Does it signify safety or death? Does bareback porn foster an erotic fantasy that is dangerous if acted upon in real life?“ (Escoffier 2009: 343)

Auf kultureller Ebene argumentiert Mowlabocus (2007), dass Pornographie sogar erst die moderne, urbane schwule Identität geprägt habe. Adams-Thies (2015) zeigt, welchen direkten Einfluss Pornographie auf das schwule Sozialleben hat. Auch Mercer sieht eine kulturelle Wirkmacht und die von der Pornographie produzierten Männlichkeiten „assimilated [...] into the wider culture“ (J. Mercer 2017a: 170).

Bishop (2014) fasst diesen Teil der Forschung unter dem „harm based“ Paradigma zusammen und unterscheidet zwischen „objection“, also Literatur, die von einer potenziell schädlichen Wirkung gegenüber „ethnic and cultural minorities“ (ebd.: 10)

ausgeht, und „oppression“, Literatur, die davon ausgeht, dass Sexarbeit, also auch Beteiligung an Pornographie, grundsätzlich mit Unterdrückung verbunden sei. Der „gay affirmative“ Teil der Forschung spricht sich wiederum klar dagegen aus: „As liberationists, the gay community must not practice an erotics of segregation or subjugation.“ (Burger 1995: 59)

Niedrig – Der schwule Mann als Unterhalter

Der absolute Großteil der Forschung schreibt schwuler Pornographie zumindest irgendeine Wirkmacht zu. Sei es Einfluss auf das individuelle Sexualverhalten, das Körperbild, einen identitätsstiftenden bzw. affirmierenden Effekt oder einen (reziproken) Einfluss auf die schwule Subkultur, sei es als gelebte Utopie der Schwulenbewegung oder als „Sexersatz“ während der Hochphase der AIDS-Krise.

Anders sieht das jedoch der Teil der Rezeptionsforschung, der Frauen als Konsumentinnen von schwuler Pornographie untersucht.⁵³ Hier wird das Gesehene als realistisch eingeschätzt, als positives Sexualverhalten gesehen und gerade deshalb von (heterosexuellen) Frauen konsumiert. Jedoch wird Pornographie ausnahmslos als Unterhaltungsmedium gesehen. Intrapersonelle Wirkmacht (wie bspw. ein verringertes körperliches Selbstwertgefühl) wird bspw. von McCutcheon und Bishop (2014) nur bei Konsumentinnen von Heteropornographie gesehen. Bei schwuler Pornographie ist das Argument, dass es die Sexualität der „anderen“ sei und nichts mit dem eigenen Körper oder der eigenen Sexualität zu tun habe und deshalb ohne weitere Bedenken konsumiert werden könne.

Als häufigstes Motiv wird hierbei die Abgrenzung und Abwendung von Heteropornographie mit den als teilweise misogyn wahrgenommenen Frauenbildern genannt. Die Forschung dazu ist jedoch noch sehr jung und mitnichten repräsentativ, es gibt erst vier Studien dazu (Marks 1996; McCutcheon und Bishop 2014; Neville 2015;

⁵³ Nach Angaben der Pornostreamingseite Pornhub.com sind schwule Pornos das zweitmeist geklickte Genre von Frauen auf ihrer Seite (<http://www.pornhub.com/insights/what-women-want/> Aufgerufen am 18.12.2018). Pornhub.com belegt laut dem Analyse-Tool Alexa.com Platz 29 aller Webseiten im weltweiten Vergleich gemessen am Trafficaufkommen und ist damit die meistbesuchte Pornoseite der Welt (Stand 18.12.2018).

Ramsay 2017), sie vermitteln jedoch den Eindruck, dass hier Pornographie ganz anders rezipiert wird als von schwulen Männern.

Es wird sich innerhalb der Forschung jedoch nur auf mögliche negative Auswirkungen konzentriert, positive Auswirkungen, wie sie die Wirkmachtsforschung zu Heteropornographie bisher vereinzelt⁵⁴ finden konnte, etwa ein sexualaufklärerischer Effekt und ein positiverer Bezug zur (eigenen) Sexualität, wurden bisher noch nicht untersucht.⁵⁵

3.2.3 Rezeption der Bildebene

Die dritte Achse der Pornographie-Bewertung betrifft die Rezeption der Bildebene, also ob das Gesehene als reale Sexualität eingestuft oder als Inszenierung gesehen wird.

Fiktion

Zwar behaupten die meisten Autor*innen, dass es sich bei schwuler Pornographie um eine Phantasie-Welt handele (J. Mercer 2017a: 27), dennoch betonen sie die vielzitierte Analyse von Linda Williams des *money shots* als „visual evidence of the mechanical ‚truth‘ of bodily pleasure“, in der sie eine „confession of sexual pleasure“ sieht (Williams 1989: 101). Zu diesen „körperlichen Realitäten“, die nicht gespielt werden können, zählt, wie eingangs bereits erwähnt, nach der Einführung von Viagra nur noch der Samenerguss.

Die Stimmen, die den großteils fiktiven Charakter des Genres betonen, kommen meist aus der Pornographie-Branche selbst, wie etwa Scuglia (2004, 2015). Er betont die Fiktionalität bzw. die Abwesenheit von Erotik und Lust bei der Produktion und hebt den Aspekt der Sexarbeit hervor, dennoch stimmt er mit Burger überein und sieht

⁵⁴ Lemke und Weber betonen, dass sich die Wirkmachtsforschung fast ausschließlich auf potenzielle negative Effekte konzentriert, „positive Effekte von Pornographie, trotz einiger Vorstöße in den letzten Jahren, [sind] noch immer chronisch unterforscht“ (2016: 104).

⁵⁵ Ausgeklammert wird in der obigen Analyse *Slash Fiction* und *Yaoi Comics*, welche großteils von und für heterosexuelle Frauen geschrieben werden und schwule Inhalte haben (Lunsing 2006). Jedoch gelten diese nach obigen Kriterien nicht als (hardcore) pornographisch und sind eher dem Bereich *Softcore* zuzuordnen.

Pornographie als Chronik der schwulen „erotic history“ (Scuglia 2015: 116). Escoffier hat ebenfalls den Aspekt der Sexarbeit bei der Figur des Pornodarstellers herausgearbeitet und zeichnet damit ein anderes Narrativ als die gelebte Sexualität einer Subkultur (Escoffier 2007).

Jörg Andreas, Mitbegründer des Berliner Pornolabels *Cazzo*, betont, dass sich Pornos deutlich von Dokumentar- oder Aufklärungsfilmen unterscheiden würden und eben deshalb, aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktion, auf das Zeigen von Kondomen verzichtet werden könne (zit. nach Schock 2000: 119). Er schreibt dem Zuschauer damit ein Abstraktionsvermögen zu und die Fähigkeit, Pornographie als eben keine Dokumentation realer Sexualität zu erkennen.

Williams kritisiert, dass die Porn Studies vielmals (fälschlicherweise) genutzt würden, um „ethnography on a community through its pornography“ (Williams 2014: 36) zu betreiben. Hierbei bezieht sie sich vermutlich, ohne es zu benennen, auf die Arbeiten von Tim Dean. Williams merkt jedoch zu Recht an, dass Pornographie immer widersprüchlich-vielschichtig sei: Einerseits „documents of sexual acts“ und andererseits „fantasies spun around knowing the pleasure or pain of those acts“ (ebd.: 37).

Realität

Besonders die Verfechter*innen des *Bareback*-Genres sehen Pornographie als „self-representation [...] produced by and for the subculture“ (Escoffier 2011b: 134). Allen voran betonen Dean (2009: 118) und Morris (1998) den dokumentarischen Aspekt von Pornographie („documentary realism“ (Morris und Paasonen 2013: 559)), welcher dafür Sorge, dass Pornographie, zumindest das *Bareback*-Genre, als ein „living archive of real male sexual experience“ (Morris und Paasonen 2014: 217) gesehen werden könne. Diese Ansicht vertreten auch Autor*innen außerhalb des Themenbereichs *Barebacking* wie etwa Escoffier, der schreibt: „Gay hardcore Films, like all pornography, offer a fantasy of sex without the ordinary obstacles of time, physical availability, and psychological inhibitions. They also serve as a kind of documentary record of actual gay sex.“ (Escoffier 2009: 85). Auch Burger sieht Pornographie als „vital warehouses of gay

male [...] cultural, psychical, historical, and practical knowledge" (Burger 1995: 67), hierfür nutzt er den bereits oben erwähnten Begriff „popular memory“. Weiter vertritt er eine affirmierende Position bezüglich Pornographie und schwuler Identität: „In short: pornography makes gay men visible.“ (ebd.: 4) Eine ähnliche repräsentationspolitische Bedeutung – gerade für familiär bzw. geographisch isolierte schwule Männer – schreibt Fung (1991: 168) Pornographie zu (vgl. auch Escoffier 2011b: 135).

Der absolute Großteil der Forschung, und das ist der entscheidende Unterschied zu Heteropornographie, sieht schwule Pornographie zwar nicht unbedingt als Dokumentation einer Subkultur, aber doch als aus der Subkultur heraus entstanden. Thomas Waugh etwa benutzt den Ausdruck „my [gay; Anm. SH] brothers and me“ (Waugh 2017: 132) wenn er über die Produzenten und Rezipienten von schwuler Pornographie schreibt. Somit wird schwule Pornographie in der Regel als „ambiguous“ betrachtet: „it is both a ‚passport to fantasy‘ and a ‚documentary‘ of real sex.“ (Escoffier 2009: 343; siehe auch Burger 1995: 5; Williams 2014: 34)

3.2.4 Abschließende Gedanken: Pornographiekompetenz

Die Analyse der drei Ebenen hat versucht, die Pole der unterschiedlichen diskursiven Standpunkte aufzuzeigen anhand denen die Pornographieanalyse geschieht. Hierbei fällt besonders die implizite Moralisierung von Pornographie auf. So ist die Moralisierung nicht nur auf der moralpolitischen Wertungsebene zu finden, sondern auch in den beiden, eher analytischen Ebenen, der Wirkungsgrad- und Rezeptionsanalyse. Auf der Wirkmachtsebene wird etwa oftmals vor den vermeintlich negativen Folgen des Pornographiekonsums gewarnt, Pornographie sei in diesem Narrativ wahlweise für die Weiterverbreitung von HIV verantwortlich oder für die Eindämmung des Virus. Auch beim Pornographiekonsum von Frauen wird moralisierend Argumentiert, denn schwule Pornographie sei die „positive“ Form von Pornographie im Gegensatz zu Heteropornographie. Ebenso verhält es sich bei der Debatte um den Realitätscharakter, hier lautet das Argument, dass Pornographie, gerade *weil* sie realen

Sex zeige, auch die real existierenden Gefahren zeigen müsse. Andere wiederum halten diese (wenn auch fiktive) Erotisierung von Gefahren für fahrlässig.

Abschließend zur Debatte um die Bedeutungskraft des Mediums soll auf den vielleicht aufschlussreichsten Text diesbezüglich hingewiesen werden. Im letzten Artikel der Sonderausgabe des *Journal of Homosexuality* zu schwuler Pornographie aus dem Jahr 2004 fragen Ellis und Whitehead (2004) alle an der Ausgabe beteiligten Autor*innen nach ihrer Einschätzung zur Bedeutung von schwuler Pornographie auf individueller, kultureller und politischer Ebene. Da dies die erste Textsammlung überhaupt zu dem Thema war, wurden viele Fragen erstmals im akademischen Kontext gestellt und dementsprechend könnten die Antworten der Autor*innen unterschiedlicher kaum sein. Der Artikel bzw. die Fragen- und Antwortensammlung bestätigt das in diesem Kapitel gezeichnete Bild: Pornographie kann alles sein, *masturbatory aid, educational tool, harmful, liberating, subvertive, normative*, manchmal auch alles zur gleichen Zeit, es liegt jedoch im Auge des Betrachters, so der Konsens. Deshalb sind aktuelle Debatten aus der feministischen Rechtswissenschaft bezüglich Pornographie enorm wichtig. Dort wird argumentiert, dass der im deutschen Strafrecht festgeschriebene Konfrontationsschutz gegenüber Minderjährigen aufgrund des ubiquitären Zugangs zu Pornographie faktisch nicht durchsetzbar sei (Schmidt 2016) und deswegen lieber eine genrespezifische Medienkompetenz („Pornographiekompetenz“ (Döring 2011)) pädagogisch aufgebaut werden müsse. Nur so können die unzähligen Bedeutungen auch kontextualisiert und die oben genannten Ebenen entschlüsselt werden und das Gesehene *selbstbestimmt* und *selbstbewusst* verarbeitet werden, um eine aus medienpädagogischer Sicht selbst- und sozialverantwortliche Entwicklung zu gewährleisten.

4 Fazit

Was hat diese Arbeit also gezeigt? Tim Dean hat, wie eingangs schon Susana Paasonen, die passenden Worte gefunden: „[P]ornography traffics in stereotypes and [...] in so doing, it fetishizes virtually every physical attribute or social marker“ (Dean 2009: 159), er geht sogar weiter und argumentiert, „gay men’s erotic desire tends to be organized around types“ und eben jedes die einzelnen Typen unterscheidendes Merkmal neige dazu, fetischisiert zu werden. Nun wurde in dieser Arbeit versucht, Paasonens Forschungsauftrag zu folgen, nämlich zu untersuchen, um was für Figuren es sich hierbei handelt und wie diese im Gesamtkontext der Pornographie zu bewerten sind. Hierfür wurde das gesamte Forschungsfeld der schwulen Pornographie, beginnend mit den ersten Dissertationen zum Thema bis hin zu Monographien, die erst vor wenigen Wochen erschienen sind,⁵⁶ systematisch auf die Darstellungen von (schwulen) Männlichkeiten hin untersucht. Für jede (diskursive) Figur wurden die verschiedenen Debattenstandpunkte aufgezeigt und deren Bedeutung im Gesamtkontext schwuler Pornographie aufgezeigt. Paasonen (2011: 158) schreibt über Heteropornographie: „Boundaries and categories of race, ethnicity, and nationality are rendered hyperbolic and fetishized to make the acts of crossing them as spectacular as possible.“ Diese Arbeit hat gezeigt, dass selbiges auch bei schwuler Pornographie beobachtet wird und Paasonens Einschätzung um einige Kategorien wie sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität oder Gesundheit/Infiziertheit erweitert werden kann. Die Überschreitung dieser Grenzen, etwa wenn Heterosexualität „rendered hyperbolic and fetishized“ wird, erscheint in der Tat einem Spektakel zu gleichen, einem „frenzy of the visible“, um es in Linda Williams (1989) Worten zu sagen.

Das Urteil von Kritikern wie McBride (2005: 126), Pornographie „dehumanizes those whom it fetishizes“, lenkt gleich über zum zweiten Teil dieser Arbeit, wo ebenfalls ein Kategorisierungsmodell entworfen wurde, anhand dessen Arbeiten anhand ihres

⁵⁶ Gemeint ist hiermit Rehberg (2018a). Der Verlag I.B. Tauris hat bereits die nächste Monographie zum Thema mit dem Titel *Gay and Queer Cinema Since Stonewall: Genre and Representation* des britischen Filmwissenschaftlers Andrew Moor für 2019 angekündigt: <https://www.ibtauris.com/Books/The-arts/Film-TV--radio/Gay-and-Queer-Cinema-Since-Stonewall-Genre-and-Representation> (Aufgerufen am 18.12.2018).

Standpunktes bezüglich verschiedener Bewertungsaspekte von Pornographie eingeordnet werden können. Das obige Zitat von McBride zeigt auch gleich, dass die meisten Arbeiten Extremstandpunkte vertreten und das gleiche Material, je nach subjektivem Standpunkt, völlig unterschiedlich bewertet wird. Deshalb gibt es Aufrufe aus den feministischen Rechtswissenschaften, die aktuelle Verbotspolitik gegenüber Pornographie zu überdenken und medienpädagogische Konzepte zu fördern.

4.1 Forschungslücken und Schwerpunkte

Aufgrund der systematischen Untersuchung der Literatur konnte die bisherige Schwerpunktsetzung der Forschung gezeigt werden. So ist etwa HIV und Kondomnutzung eines der meist untersuchten Themenkomplexe, aktuelle medizinische Fortschritte in der HIV-Bekämpfung (Senkung der Viruslast, PrEP), die von manchen als nichts geringeres als eine „Revolution“ gesehen werden (Elion und Coleman 2016), wurden jedoch auch in aktuellen Veröffentlichungen nicht in Betracht gezogen. Auch die Kategorie *Race* im schwulen Porno wurde ausführlich untersucht, lediglich das Genre *all-black* wurde bisher außen vor gelassen. Warum, ist nicht ganz klar, die einzige Erklärung, dass das *all-black*-Genre sich genauso verhalten würde wie das *all-white*-Genre (Neal 2013: 23), ist nicht sehr überzeugend. Besonders, da sich fast die gesamte Forschung nur mit *all-white*-Pornographie auseinandersetzt und schwarze Männer so gut wie nie erwähnt werden. Als dritter Schwerpunkt ist ganz deutlich die Figur des heterosexuellen Mannes zu nennen. Dort wurde deutlich, dass die Kategorie Männlichkeit extrem mit Bedeutung überhäuft wird und traditionelle Theorieansätze der Analyse nur schwer gerecht werden, weshalb an dieser Stelle John Mercers Konzept der „Saturated Masculinity“ genauer betrachten werden soll.

4.2 Saturated Masculinity

Die Mannigfaltigkeit der untersuchten Männlichkeiten ist, wie sich gezeigt hat, extrem facettenreich. Für eine erste Analyse wird oftmals auf Connells (1995) klassisches Model der *hegemonialen Männlichkeit* zurückgegriffen, welches der Komplexität kontemporärer Konfigurationen von Männlichkeiten jedoch nicht gerecht wird. Nach Kritik (etwa Demetriou 2001) u.a. mit dem Hinweis auf Differenzierung nach *interner* und *externer Hegemonie* erweiterten Connell und Messerschmidt (2016) das Konzept mit einem Ansatz, der es ermöglicht, auch *lokale* oder *globale* Hierarchiesysteme zu unterscheiden und der dessen Reziprozität auch erkennt. Anhand von diesen erweiterten Konzepten wird sowohl auf inhaltlicher, Rezeptions- und Produktionsebene schwule Pornographie untersucht. Jedoch stellt Mercer in seinen späteren Arbeiten fest, dass die Kategorie Männlichkeit in schwuler Pornographie, wie oben bereits erwähnt, zu ambivalent sei, um sie mit nur diesem Konzept fassen zu können. Er betont, dass die dargestellten Männlichkeiten einer stetigen Wandlung, Rekonfiguration und Neuentstehung unterliegen und keinem bloß eindimensionalen Hierarchiesystem. Mercer führt deshalb, anknüpfend an das Konzept des „saturated self“ des Psychologen Kenneth J. Gergen (1991), das Konzept der „saturated masculinity“ ein. Hiermit möchte er eine gegenwärtige „Sättigung“ der Kategorie Männlichkeit mit Bedeutungen, Implikationen und Konnotationen beschreiben und betonen, dass die Kategorie zunehmend unbestimmter werde und an ihrer eigenen Überspitzung zu kollabieren drohe. Hierfür verantwortlich sieht Mercer eine gesellschaftliche Entmoralisierung von Sexualität sowie deren Unterwerfung unter die Marktlogik, was für eine rasante Diversifizierung der Kategorie Männlichkeit Sorge – die digitale Revolution kann hier als Katalysator gesehen werden –, weshalb nicht bloß von einer „dominanten“ oder „hegemonialen“ Männlichkeit gesprochen werden könne (J. Mercer 2017a: 27-43).

Wie sich bspw. im Kapitel zu heterosexuellen Männlichkeiten gezeigt hat, ist dort die Kategorie Männlichkeit mit (teilweise widersprüchlichen) Bedeutungen derart überhäuft, dass sie kaum zu greifen ist. Der Nutzen von Begriffen wie „heterosexuell“ und „schwul“ ist in diesem Kontext auch völlig simplifizierend. Schwule Pornographie scheint einen Raum zu schaffen, in dem sich diese Männlichkeiten wie kaum woanders

in ihrer Diversität artikulieren. Weitere Forschung auf dem Gebiet ist deshalb dringend nötig, um die sich immer neu konfigurierende Kategorie Männlichkeit (auch außerhalb der schwulen Welt) analysieren zu können. Denn eine Kategorie mit scheinbar unzähligen Iterationen und Spielarten kann durchaus als Chance gesehen werden, den ursprünglichen *egalitären* Anspruch an schwule Pornographie zu verfolgen und Stigmatisierungen aufzubrechen. Denn wenn *jeder* soziale oder körperliche Marker fetischisiert wird, gibt es keine eindimensionalen Zuschreibungen mehr. Die heterosexuelle Männlichkeit etwa wird teilweise als hegemonial inszeniert, aber auch subordiniert und stigmatisiert.

4.3 Post Porn

An genau dieser Stelle greift das Feld der Postpornographie. All diese Ambiguitäten und Ambivalenzen sollen in dieser, als queere Intervention in die kommerzielle Pornolandschaft intendierte, Bewegung gefasst werden. Viel Forschung gibt es zu dem sehr aktivistisch geprägten Genre bisher nicht, die fundierteste Textsammlung ist der von Tim Stüttgen herausgegebene Reader zum 2009 in Berlin stattgefundenen Symposium *Post/Porn/Politics* (Stüttgen 2009). Stüttgen selbst beschreibt *Post Porn* als „not the answer to an idyllic release from questions of power in sex, but a recognition of its constructed performance, an integration of reflexivity and the processing of the involved affects into a new staging and folding of the performance for the circulation of more complex desires, bodies, and relationalities“ (Stüttgen 2007: 252).

Peter Rehberg ist der Meinung, dass „pornographische Darstellungskonventionen [...] immer eine Form der Allianz mit Machtanordnungen dokumentieren“. Postpornographie solle an dieser Stelle intervenieren und eine „alternative pornographische Ästhetik“ schaffen (Rehberg 2018b: 270). Ausführlich diskutiert Rehberg diesen Ansatz in seiner aktuellen Monographie *Hipster Porn*, in der er die Männlichkeitsästhetiken des niederländischen queeren Fanzines *Butt* untersucht (Rehberg 2018a).

Post Porn fängt also in gewisser Weise dort an, wo die Grenzen der Dualismen männlich/weiblich, aktiv/passiv, Subjekt/Objekt, machtvoll/machtlos zu verschwimmen beginnen. Cervulle fasst die Motivation wie folgt zusammen: „As an explicitly critical and reflexive move on pornography, the theoretical and cultural tool that is the concept of ‚post-pornography‘ helps us look behind the mirror of the fantasies porn produces and disrupt this process.“ (Cervulle 2009) Spannend ist hier die Kritik, die geäußert wird, bspw. von Tim Dean, der zwar nicht direkt auf *Post Porn* antwortet, aber dennoch in diesem Kontext verstanden werden kann.

„Trying to make fantasy conform to political dictates, no matter how progressive the political principles involved, is misguided and dangerous – misguided because the unconscious remains definitively uneducable and dangerous because such an Orwellian project smacks of thought control and censorship.“ (Dean 2009: 160)

Deans Kritik liest sich, als würde sich Pornographie in einem apolitischen Raum bewegen, die von der Wirkmachtsforschung insinuierten Nachahmungseffekte werden hier von Dean ignoriert oder in Kauf genommen bzw. mit einem Zensur-Vorwurf abgewehrt. Dass das Unbewusste zwar unbelehrbar aber nicht unbeeinflussbar ist, sollte Dean eigentlich ebenfalls klar sein. Dennoch betont er einen wichtigen Punkt: Fantasie unterwerfe sich keinem politischen Duktus und deshalb solle Pornographie auch, in einem gewissen Rahmen, politisch „unliebsame“ Bilder zeigen, denn die Fantasien dazu seien schließlich bereits vorhanden. Postpornographie ist in dieser Hinsicht auch nicht die Orwellianische Dystopie, die Dean herbeibeschwört, sondern eher die kritische Antwort auf die Frage nach Macht und Unterordnung im Pornographischen, die Dean auch versucht zu beantworten.

4.4 Amateur

Als Protagonist der *Post Porn*-Bewegung hat sich die Figur des Amateurs etabliert. Die Amateurkultur scheint ein passendes Vehikel für die junge Bewegung zu sein, um die oben beschriebene Ambiguität und Fluidität von Männlichkeit in Szene zu setzen.

Erstaunlicherweise wurde diese Figur in der Forschung bisher kaum analysiert, weshalb sie hier kurz diskutiert werden soll.

Der Amateur präsentiert sich selbst auf Tube-Seiten oder bei Cam-Shows und folgt einer ganz eigenen Logik der Repräsentation: ohne Skript, ohne Casting, ohne finanzielle Interessen und ohne professionelle Produktionsbedingungen – das ist jedenfalls das Bild, welches er vermitteln will. Scuglia (2015) sieht im Aufkommen vom Web 2.0 und damit auch im Amateur bereits „the last days of gay porn“ und Escoffier prophezeit „the end of gay hardcore films“ (Escoffier 2009: 345). Escoffier sieht deshalb den zukünftigen Porno vor allem durch eins geprägt: „accidents, lack of chemistry, and boredom“ (ebd.: 348), denn nur eine sorgfältige Auswahl der Darsteller und ein professionelles Produktionsteam könnten dies verhindern. Da Escoffier vielfach die reziproke Wirkung von Porno und realem Sex betont, mag man sich kaum vorstellen, wie für ihn das zukünftige schwule Liebesleben aussehen wird.

Anhand des Konzepts der *saturated masculinity* ist das Aufkommen des Amateurs dadurch zu erklären, dass es moralisch (nicht mehr) verwerflich ist, sich beim (schwulen) Sex im Internet zu zeigen. Die hochspezifizierte Nachfragelogik des Internets sorgt für entsprechend unzählige Ausdifferenzierungen der Figur.

Dieser Trend hin zur Amateurkultur, die absolute Authentizität repräsentieren soll, ist selbst bei Porno-Superstars zu beobachten, wie etwa bei Michael Lucas. Er veröffentlicht mittlerweile regelmäßig Clips von sich selbst bei vermeintlich oder tatsächlich spontanen Sexdates, von ihm selbst mit dem Handy gefilmt, wackelig und schlecht beleuchtet. Beschrieben wird das Ganze auf der Streamingseite mit folgendem Text:

*„Hey Guys... Thank you so much for checking me out! I created this page so that you can see how I like to have sex when the cameras are not rolling. Something I have never done before. These are totally amateur and unedited videos and clips that I record with my two iPhones. Tip videos that you like the most. Enjoy and direct mail me with questions. Love Michael“*⁵⁷

⁵⁷ <https://onlyfans.com/michaellucas> (Aufgerufen am 18.12.2018)

Der Wunsch nach Authentizität wird hier mit lauter Widersprüchen bedient, (der Superstar nennt sich „Amateur“; er filmt sich obwohl er schreibt, „the cameras are not rolling“) dennoch wird die Illusion des Amateurs inszeniert und für nur \$9,95 im Monat kann der Blick in Lucas’ vermeintliches Schlafzimmer geworfen werden. Er ist zum Greifen nah, kann sogar direkt angeschrieben werden. Ähnliches hat auch der Superstar Colby Keller mit seinem Projekt *Colby does America* gemacht.⁵⁸ Die Zeit der unnahbaren Superstars scheint vorbei.

Bisher haben lediglich l’Amour laLove (2013a) und J. Mercer (2017a: 169-195) die Figur des Amateurs untersucht. Dennoch ist in der Forschung der Trend hin zum symbolischen Amateur, der inszenierten Authentizität, wie etwa bei Brennan (2016) oder Ward (2015), zu beobachten. Weiterhin kann hier Bezug genommen werden auf *Bareback*-Pornographie, da dieser, wie in Kapitel 3.1.4 bereits erwähnt, von Verfechtern des Subgenres wie Tim Dean oder Paul Morris zugeschrieben wird, Sexpraktiken einer Subkultur abzubilden, und deshalb auf der Faktor Authentizität (oder „gonzo aesthetic“ (Brennan 2016)) unverzichtbar sei. Deshalb werden sie auch oftmals mit Adjektiven wie „raw“ oder „real“ vermarktet (J. Mercer 2017a: 184). Wenn das *Bareback*-Narrativ von „self representation“ durch Pornographie stimmt, also die ersten *Bareback*-Filme durchaus in die Kategorie *Amateur* fallen, zeigt sich hier ein spannender Prozess von der Professionalisierung eines Amateurgenres. Die offensichtliche Frage ist nun, ob sich andere Amateurgenres auch professionalisieren werden, bspw. *die Tunte*, oder *der Transmann*. Doch der Verdacht liegt nahe, dass die vorherrschenden Männlichkeitsnormen zu verfestigt sind.

Ebenso verhält es sich teilweise beim Themenkomplex Heterosexualität. Das Studio *Broke Straight Boys* hat eine extra Doku-Soap um ihre Darsteller herum produzieren lassen und diese kostenlos online zur Verfügung gestellt, um zu „beweisen“, dass es sich in ihren Videos tatsächlich um „broke straight boys“ handele.⁵⁹ Dies ist, was Mercer „[c]orporate amateur porn“ (J. Mercer 2017a: 187) nennt. Der *professionelle* Amateur

⁵⁸ Jedoch hat Keller keine direkte finanzielle Motivation, denn alle Videos des Projekts sind kostenfrei auf der Internetseite zu finden. Auch hat er das Projekt durch Crowdfunding finanziert. Archiviert ist die Seite unter folgendem Link: <http://web.archive.org/web/20180403182224/http://colbydoesamerica.com> (Aufgerufen am 18.12.2018)

⁵⁹ <http://www.brokestraightboys.tv> (Aufgerufen am 18.12.2018)

bleibt der Marktlogik unterworfen und produziert somit die gleichen Körperbilder und Körpernormen wie die restliche kommerzielle Pornographie. Er ist somit nur eine weitere inszenierte Figur, um die Nachfrage nach durch die digitale Revolution immer ausdifferenzierteren Subgenres zu stillen. Der *tatsächliche* Amateur hingegen hat ein transgressives Potenzial. Ohne Castings, Manager und Produktionsstudios kann der Amateur selbst entscheiden, wie und ob er sich im Internet präsentiert. Körpernormen, Alter und Schönheitsideale spielen keine Rolle mehr, denn das Produkt wird nicht verkauft. Nur das Selbst wird in Szene gesetzt.

Betrachtet man die in Kapitel 2 dargestellte historische Entwicklung der Pornographie, die immer eng an die technologische gekoppelt ist, sowie die Entwicklung der Gesellschaft hin zu einer immer weiter fortschreitenden Individualisierung (Hitzler und Honer 1994; Beck 2001), erscheinen individualisierte Angebote der Pornographie und die Figur des Amateurs als logische Folge. Das wird auch einen großen Einfluss auf die Kategorie Männlichkeit haben – Burke (2016b) bspw. hat auf die Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen bei Castingverfahren eines großen Studios hingewiesen – dies wird umgangen. Rehberg (2018a) zeigt, wie sich eine *queere* Männlichkeit durch die Ästhetik des Nicht-Perfekten im Rahmen von Postpornographie entwickelt hat, ihre subversiven Potenziale herausgearbeitet und wie diese Figur kulturhistorisch auch als Antwort auf HIV/AIDS und die „daraus hervorgegangenen normativen Körperpolitiken“ verstanden werden kann.

So schafft Amateur-Pornographie das, was auch *Post Porn* versucht und bietet einen Raum für Männlichkeiten außerhalb der normierten Maßstäbe der Industrie. *Tabus*, wie etwa effimierte Männlichkeiten oder das Zeigen nicht-normativer Körper, können somit gebrochen werden. Auch Morris kritisiert diesen Aspekt bereits im Jahr 1998: „The careful porn of the gay mainstream allows a strictly policed repertory of acts and styles that represent not who we are but what we seem to believe we should be.“ (Morris 1998: o.S.) Nach Morris' Argumentation würde *Post Porn* somit auch einen Raum bieten, der Repräsentationen zulässt von „who we are“, anstelle von „what we seem to believe we should be“. Der Fokus wird somit wieder auf den subversiven Charakter des Pornographischen gelenkt und hebt die von Lee Edelman herausgearbeitete Funktion

des Pornographischen, als „a challenge to the totalization of the subject under the aegis of intellectual self-mastery“ (L. Edelman 2009: 203) hervor.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

- Adams-Thies, B. (2015): „Choosing the right partner means choosing the right porn: How gay porn communicates in the home“, *Porn Studies*, 2 (2-3), 123-136.
- Angel, B. (2013): „The Power of My Vagina“, in Tristan Taormino, Constance Penley, Celine Parrenas Shimizu und Mireille Miller-Young (Hrsg.), *The Feminist Porn Book: The Politics of Producing Pleasure*; New York: Feminist Press, 284-286.
- Arroyo, B. (2017): „An amplification of being: Chris Crocker and the becoming of a transindividual porn star“, *Porn Studies*, 4 (2), 193-209.
- Baer, S. und V. Slupik (1988): „Entwurf eines Gesetzes gegen Pornographie“, *Kritische Justiz*, 21, 171-181.
- Ballard, F. J. (2014): „Transcendental Gazes: Pornographic Images of Transmasculinity“, in Gilad Padva und Nurit Buchweitz (Hrsg.), *Sensational Pleasures in Cinema, Literature and Visual Culture: The Phallic Eye*; Basingstoke: Palgrave Macmillan, 91-103.
- Banks, T. (Prod.) (2009): *The Tyra Banks Show, Staffel 4, Episode 79 „I’m Gay for Pay“*, Warner Bros. Television.
- Barriault, M. (2016): „Bucking heteronormativity: Buck Angel as porn performer, producer and pedagogue“, *Porn Studies*, 3 (2), 133-146.
- Bishop, C. J. (2014): „„Cocked, locked and ready to fuck?‘: a synthesis and review of the gay male pornography literature“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 5-27.
- Blake, B. und J. R. Gordon (2008): *My Life in Porn: The Bobby Blake Story*; Philadelphia: Running Press.
- Bolt, T. (Reg.) (2005): *Gag the Fag (Serie)*, Tom Bolt Media.
- Bozelka, K. J. (2013): „The gay-for-pay gaze in gay male pornography“, *Jump Cut: A Review of Contemporary Media*, (55).
- Brennan, J. (2015): „„Bare-backing spoils everything. He's spoiled goods‘: Disposal and disgust, a study of retired power bottom twink Jake Lyons“, *Porn Studies*, 3 (1), 20-33.
- (2016): „The ‚gonzo aesthetic‘ in gay porn: Fraternity X and Sketchy Sex“, *Porn Studies*, 3 (4), 386-397.
- (2017a): „Porn penis, malformed penis“, *Porn Studies*, Online vor Print, DOI: 10.1080/23268743.2017.1388191.
- (2017b): „Exploitation in all-male pornography set in the Czech Republic“, *European Journal of Cultural Studies*, Online vor Print, DOI: 10.1177/1367549417719012.
- (2018a): „Size Matters: Penis Size and Sexual Position in Gay Porn Profiles“, *Journal of Homosexuality*, 65 (7), 912-933.
- (2018b): „Gay porn networks“, *International Journal of Cultural Studies*, Online vor Print, DOI: 10.1177/1367877918754536.

- (2018c): „Gay Porn’s Bareback Momentum“, *Journal of Homosexuality*, Online vor Print, DOI: 10.1080/00918369.2018.1525947.
- (2018d): „Microporn in the digital media age: fantasy out of context“, *Porn Studies*, 5 (2), 152-155.
- Bundesgerichtshof (1969): Az. 1 StR 456/68, Entscheidungen des Bundesgerichtshofes in Strafsachen, Band 23, S. 40-46.
- Burger, J. R. (1995): *One-Handed Histories: The Eroto-Politics of Gay Male Video Pornography*; New York: Harrinton Park Press.
- Burke, N. B. (2016a): „Straight-acting: gay pornography, heterosexuality, and hegemonic masculinity“, *Porn Studies*, 3 (3), 238-254.
- (2016b): „Hegemonic masculinity at work in the gay adult film industry“, *Sexualities*, 19 (5-6), 587-607.
- Cante, R. C. und A. Restivo (2004a): „The Cultural-Aesthetic Specificities of All-male Moving-Image Pornography“, in Linda Williams (Hrsg.), *Porn Studies*; Durham: Duke University Press, 142-166.
- (2004b): „The ‚World‘ on All-Male Pornography: On the Public Place of Moving-Image in the Era of Pornographic Transnationalism“, in Pamela Church Gibson (Hrsg.), *More dirty looks: gender, pornography and power*; London: British Film Institute, 110-126.
- Celline, H. B. und D. F. Duncan (1988): „Homosexual pornography: Trends in content and form over a twenty-five year period“, *Psychology: A Journal of Human Behavior*, 25 (3-4), 37-41.
- Cervulle, M. (2009): „Erotic/Exotic: Race and Class in French Gay ‚ethnic‘ Pornography“, in Tim Stüttgen (Hrsg.), *Post/Porn/Politics: Symposium/Reader: Queer-feminist Perspective on the Politics of Porn Performance and Sex-work as Culture Production*; Berlin: b_books, 180-193.
- Cervulle, M. und N. Rees-Roberts (2009): „Queering the Orientalist porn package: Arab men in French gay pornography.“, *New Cinemas: Journal of Contemporary Film*, 6 (3), 197-208.
- Clarke, K. (2013): *Porn. From Andy Warhol to X-Tube*; Berlin: Bruno Gmünder.
- Cole, S. (2015): „Costume or Dress? The Use of Clothing in the Gay Pornography of Jim French's Colt Studio“, *Fashion Theory*, 18 (2), 123-147.
- Corneau, S. und E. van der Meulen (2014): „Some like it mellow: on gay men complicating pornography discourses“, *Journal of Homosexuality*, 61 (4), 491-510.
- Corneau, S.; D. Beaulieu-Prévost; K. Bernatchez und M. Beauchemin (2017): „Gay male pornography: a study of users’ perspectives“, *Psychology & Sexuality*, 8 (3), 223-245.
- Dean, T. (2008): „Breeding Culture: Barebacking, Bugchasing, Giftgiving“, *The Massachusetts Review*, 49 (1/2), 80-94.
- (2009): *Unlimited Intimacy: Reflections on the Subculture of Barebacking*; Chicago: University of Chicago Press.
- (2015): „Mediated intimacies: Raw sex, Truvada, and the biopolitics of chemoprophylaxis“, *Sexualities*, 18 (1-2), 224-246.
- Döring, N. (2011): „Pornographiekompetenz: Definition und Förderung“, *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24, 228-255.

- (2013): „Sexualität und Medien“, in D. Meister, F. v. Gross und U. Sander (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft online*; Weinheim/Basel: Beltz Juventa, o. S.
- Downing, M. J., Jr.; E. W. Schrimshaw; N. Antebi und K. Siegel (2014): „Sexually Explicit Media on the Internet: A Content Analysis of Sexual Behaviors, Risk, and Media Characteristics in Gay Male Adult videos“, *Archives of Sexual Behavior*, 43 (4), 811-821.
- Downing, M. J., Jr.; E. W. Schrimshaw; R. Scheinmann; N. Antebi-Gruszka und S. Hirshfield (2017): „Sexually Explicit Media Use by Sexual Identity: A Comparative Analysis of Gay, Bisexual, and Heterosexual Men in the United States“, *Archives of Sexual Behavior*, 46 (6), 1763-1776.
- Dworkin, A. (1981): *Pornography: Men Possessing Women*; London: The Women's Press.
- Dyer, R. (1985): „Male Gay Pornography: Coming to terms“, *Jump Cut: A Review of Contemporary Media*, 30, 27-29.
- (1994): „Idol thoughts: orgasm and self-reflexivity in gay pornography“, *Critical Quarterly*, 36 (1), 49-62.
- Edelman, E. A. (2015): „The cum shot: trans men and visual economies of ejaculation“, *Porn Studies*, 2 (2-3), 150-160.
- Edelman, L. (2009): „Unbecoming: Pornography and the Queer Event“, in Tim Stüttgen (Hrsg.), *Post/Porn/Politics: Symposium/Reader: Queer-feminist Perspective on the Politics of Porn Performance and Sex-work as Culture Production*; Berlin: b_books, 194-211.
- Edmonson, R. (2000): *Clone: The Life and Legacy of Al Parker, Gay Superstar*; New York: Alyson Books.
- Ellis, S. R. und B. W. Whitehead (2004): „Porn again: some final considerations“, *Journal of Homosexuality*, 47 (3-4), 197-220.
- Erickson, D. J.; D. L. Galos; D. J. Smolenski; A. Iantaffi und B. R. Rosser (2015): „Typologies of sexually explicit media use among MSM: An application of latent class analysis“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 28-43.
- Escoffier, J. (2003): „Gay-for-Pay: Straight Men and the Making of Gay Pornography“, *Qualitative Sociology*, 26 (4), 531-555.
- (2007): „Porn star/stripper/escort: economic and sexual dynamics in a sex work career“, *Journal of Homosexuality*, 53 (1-2), 173-200.
- (2009): *Bigger than life: The history of gay porn cinema from beefcake to hardcore*; Philadelphia: Running Press.
- (2011a): „Imagining the She/Male: Pornography and the Transsexualization of the Heterosexual Male“, *Studies in Gender and Sexuality*, 12 (4), 268-281.
- (2011b): „Sex, Safety, and the Trauma of AIDS“, *WSQ: Women's Studies Quarterly*, 39 (1&2), 129-138.
- (2014): „Beefcake to Hardcore: Gay Pornography and the Sexual Revolution“, in Eric Schaefer (Hrsg.), *Sex Scene: Media and the Sexual Revolution*; Durham: Duke University Press, 319-347.
- Fung, R. (1991): „Looking for My Penis“, in Bad Object-choices (Hrsg.), *How Do I Look? Queer Film & Video*; Seattle: Bay Press, 145-168.

- (1993): „Shortcomings: Questions About Pornography As Pedagogy“, in Martha Gever, John Greyson und Pratibha Parmar (Hrsg.), *Queer Looks: Perspectives on Lesbian and Gay Film and Video*; Toronto: Between The Lines, 355-367.
- Galos, D. L.; D. J. Smolenski; J. A. Grey; A. Iantaffi und B. R. Rosser (2015): „Preferred aspects of sexually explicit media among men who have sex with men: where do condoms fit in?“, *Psychology & Sexuality*, 6 (2), 147-165.
- Gilreath, S. (2011): *The End of Straight Supremacy: Realizing Gay Liberation*; Cambridge: Cambridge University Press.
- (2013): „Feminism and Gay Liberation: Together in Struggle“, *Denver University Law Review*, 91 (1), 109-139.
- Grudzen, C. R.; M. N. Elliott; P. R. Kerndt; M. A. Schuster; R. H. Brook und L. Gelberg (2009): „Condom use and high-risk sexual acts in adult films: a comparison of heterosexual and homosexual films“, *American Journal of Public Health*, 99 Suppl 1, S152-156.
- Hagin, B. und R. Yosef (2011): „Festival Exoticism: The Israeli Queer Film in a Global Context“, *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 18 (1), 161-178.
- Hald, G. M.; B. Træen; S. W. Noor; A. Iantaffi; D. Galos und B. R. S. Rosser (2014): „Does Sexually Explicit Media (SEM) affect me? Assessing first-person effects of SEM consumption among Norwegian men who have sex with men“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 59-74.
- Healey, D. (2010): „Active, Passive, and Russian: The National Idea in Gay Men’s Pornography“, *The Russian Review*, 69, 210-230.
- Hooven, F. V. (1995): *Beefcake – the muscle magazines of America 1950-1970*; Köln: Taschen.
- Hörnle, T. (2017): „Kommentierung zu § 184 StGB“, in Wolfgang Joecks und Klaus Miebach (Hrsg.), *Münchener Kommentar zum StGB, Band 3, 3. Auflage*; München: C.H. Beck.
- Hunter, D. (2010): „Know before you go, Part 1 of 3: Sean Cody“, Online unter <<http://www.devonhunter.info/archives/1625/>>, letzter Zugriff am 25.03.2018.
- Hurley, R. (2009): „Bareback to basics: how gay porn undermines safe sex campaigns“, *British Medical Journal*, 338 (mar25 1), b910-b910.
- Isherwood, C. (1996): *Wonder Bread & Ecstasy: The Life and Death of Joey Stefano*; New York: Alyson Publications.
- Jonas, K. J.; S. T. Hawk; D. Vastenburg und P. de Groot (2014): „Bareback’ pornography consumption and safe-sex intentions of men having sex with men“, *Archives of Sexual Behavior*, 43 (4), 745-753.
- Joshi, S. (2003): „Watcha Gonna Do When They Cum All Over You? What Police Themes in Male Erotic Video Reveal about (Leather)sexual Subjectivity“, *Sexualities*, 6 (3-4), 325-342.
- Kamp, F. (Reg.) (2016): *Berlin Sneakers*, Cazzo Film.
- Kendall, C. N. (1993): „Real dominant, real fun’: Gay male pornography and the pursuit of masculinity“, *Saskatchewan Law Review*, 57, 21-58.

- (1995): „Gay Male Pornography : An Issue of Sex Discrimination“, *Australian Feminist Law Journal*, 5 (1), 81-98.
- (1997a): „HIV/AIDS education and the (mis) representation of safe sex“, *Alternative Law Journal*, 22, 130-132.
- (1997b): „Gay male pornography after Little Sisters Book and Art Emporium: A call for gay male cooperation in the struggle for sex equality“, *Wisconsin Women's Law Journal*, 12, 21-82.
- (2001): „The Harms of Gay Male Pornography: A Sex Equality Perspective Post Little Sisters Book and Art Emporium“, *Gay and Lesbian Law Journal*, 10, 43-80.
- (2004a): „Educating gay male youth: since when is pornography a path towards self-respect?“, *Journal of Homosexuality*, 47 (3-4), 83-128.
- (2004b): *Gay Male Pornography: An Issue of Sex Discrimination*; Vancouver: UBC Press.
- (2006): „Pornography, Hypermasculinity, and Gay Male Identity: Implications for Male Rape and Gay Male Domestic Violence“, in C. Kendall und W. Martino (Hrsg.), *Gendered outcasts and sexual outlaws: Sexual oppression and gender hierarchies in queer men's lives*; New York: Harrington Park Press, 105-130.
- Kendall, C. N. und W. Martino (Hrsg.) (2006): *Gendered Outcasts and Sexual Outlaws: Sexual Oppression and Gender Hierarchies in Queer Men's Lives*, New York: Harrington Press.
- l'Amour laLove, P. (2013a): „Porn 2.0 Utopias – Authenticity and Gay Masculinities on Cam4“, *(Im)Personal Desires: Pornography, Sexuality And Social Networks Of Desire. Networking Knowledge: Journal of the MeCCSA-PGN*, 6 (1), 48-62.
- (2013b): „Ein Oscar für schwule Pornographie! – Interview mit Dr. Kevin Clarke“, *Hugs and Kisses*, 11, 26-33.
- (2015): „Das schwulste aller Genres – Eine kleine Geschichte schwuler Pornographie“, *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, 17, 130-149.
- LaBruce, B. (Reg.) (2017): *The Missandrists*, Edition Salzgeber.
- Leap, W. L. (2011): „Language, gay pornography, and audience reception“, *Journal of Homosexuality*, 58 (6-7), 932-952.
- (2014): „The Sex Machine, the Full-Body Tattoo, and the Hermaphrodite. Gay Sexual Cinema, Audience Reception, and Fractal Recursivity“, in Lal Zimman, Jenny Davis und Joshua Raclaw (Hrsg.), *Queer Excursions: Retheorizing Binaries in Language, Gender, and Sexuality*; New York: Oxford University Press, 129-147.
- Lee, B. (2014): „It's a question of breeding: Visualizing queer masculinity in bareback pornography“, *Sexualities*, 17 (1-2), 100-120.
- Lemke, R. und M. Weber (2016): „Was wir über die Wirkung von Pornographie wissen (und warum wir vieles nicht wissen)“, in Anja Schmidt (Hrsg.), *Pornographie. Im Blickwinkel der feministischen Bewegungen, der Porn Studies, der Medienforschung und des Rechts*; Baden-Baden: Nomos, 87-122.

- Levine, M. (1998): *Gay Macho: Live and Death of the Homosexual Clone*; New York: New York University Press.
- Lucas, M. (2006): „On Gay Porn“, *Yale Journal of Law & Feminism*, 18 (1), 299-302.
- (Reg.) (2009): *Men of Israel*, Lucas Entertainment.
- Lunsing, W. (2006): „Yaoi Ronso: Discussing depictions of male homosexuality in Japanese girls' comics, gay comics and gay pornography“, *Intersections: Gender, History & Culture in the Asian Context*, 12.
- MacKinnon, C. (1993): *Only Words*; Cambridge: Harvard University Press.
- MacKinnon, C. und A. Dworkin (1985): *The Reasons Why: Essays on the New Civil Rights Law Recognizing Pornography as Sex Discrimination.*; New York: Women Against Pornography.
- Mahawatte, R. (2004): „Loving the other: Arab-male fetish pornography and the dark continent of masculinity“, in Pamela Church Gibson (Hrsg.), *More dirty looks: gender, pornography and power*; London: British Film Institute, 127–136.
- Marks, L. U. (1996): „Straight women, gay porn, and the scene of erotic looking“, *Jump Cut: A Review of Contemporary Media*, 40, 127-135.
- McBride, D. A. (2005): *Why I hate Abercrombie & Fitch: Essays on Race and Sexuality*; New York: New York University Press.
- McCasker, T. (2014): „Interview mit Paul Morris: ‚A Porn Director Stirred Up Controversy by Making a Movie Centered Around HIV‘“, Online unter <https://www.vice.com/en_us/article/yvqbgm/director-paul-morris-believes-hiv-should-be-part-of-gay-porn>, letzter Zugriff am 14.08.2018.
- McCutcheon, J. M. und C. J. Bishop (2014): „An erotic alternative? Women's perception of gay pornography“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 75-92.
- McKee, A. (1999a): „Australian gay porn videos: The national identity of despised cultural objects“, *International Journal of Cultural Studies*, 2 (2), 178-198.
- (1999b): „Suck on that mate: Australian Gay Porn videos“, in Deb Verhoeven (Hrsg.), *Twin Peaks : Australian and New Zealand Feature Films*; Melbourne: Damned Publishing, 119-128.
- McKittrick, C. (2010): „Brothers' Milk. The Erotic and the Lethal in Bareback Pornography“, in Dave Monroe (Hrsg.), *Porn – Philosophy for Everyone: How to Think with Kink*; London: Wiley-Blackwell.
- McNamara, M. (2013): „Cumming to terms: Bareback Pornography, Homonormativity, and Queer Survival in the Time of HIV/AIDS“, in Breanne Fahs, Mary L. Dudy und Sarah Stage (Hrsg.), *The Moral Panics of Sexuality*; Basingstoke: Palgrave Macmillan, 226-244.
- Mercer, J. (2003): „Homosexual Prototypes: Repetition and the Construction of the Generic in the Iconography of Gay Pornography“, *Paragraph*, 26 (1-2), 280-290.
- (2004): „In the Slammer: The Myth of the Prison in American gay pornographic Video“, *Journal of Homosexuality*, 47 (3-4), 151-166.
- (2006): „Seeing is believing: constructions of stardom and the gay porn star in US gay video pornography“, in Su Holmes und Sean Redmond (Hrsg.), *Framing Celebrity. New directions in celebrity culture*; London, New York: Routledge, 145-160.

- (2012a): „Power Bottom: Performativity in Commercial Gay Pornographic Video“, in Claire Hines und Darren Kerr (Hrsg.), *Hard to Swallow: Hard-Core Pornography on Screen*; Columbia University Press, 215-228.
- (2012b): „Coming of age: Problematizing gay porn and the eroticized older man“, *Journal of Gender Studies*, 21 (3), 313-326.
- (2012c): „Gay for Pay. The Internet and the Economics of Homosexual Desire“, in Karen Ross (Hrsg.), *The handbook of gender, sex and media*; Hoboken: John Wiley & Sons, 535-551.
- (2017a): *Gay Pornography. Representations of Sexuality and Masculinity.*; London, New York: I.B. Tauris.
- (Hrsg.) (2017b): *Porn Studies 4 (2): Gay Porn Now!*
- Mercer, K. (1991): „Skin Head Sex Thing: Racial Difference and the Homoerotic Imaginary“, in Bad Object Choices (Hrsg.), *How Do I Look? Queer Film and Video*; Seattle: Bay Press.
- Merritt, R. (2005): *Secrets Of A Gay Marine Porn Star*; New York: Kensington.
- Mills, B. (Reg.) (2005): *Cirque Noir*, Titan Media.
- Morgan, R. (1978): *Going Too Far: The Personal Chronicle of a Feminist*; New York: Vintage.
- Morris, P. (1998): „No Limits: Necessary Danger in Male Porn“, Artikel vorgestellt auf der World Pornography Conference, Los Angeles, 8. August, Online unter <<https://queerrhetoric.wordpress.com/2010/06/22/no-limits-necessary-danger-in-male-porn>>, letzter Zugriff am 19.12.2018.
- (Reg.) (1999): *What I Can't See*, Treasure Island Media.
- Morris, P. und S. Paasonen (2013): „Coming to Mind: Pornography and the Mediation of Intensity“, in Carol Vernallis, Amy Herzog und John Richardson (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Sound and Image in Digital Media*; New York: Oxford University Press, 551-563.
- (2014): „Risk and Utopia: A Dialogue on Pornography“, *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 20 (3), 215-239.
- Morrison, T. G.; C. J. Bishop und M. Kiss (2015a): „Introduction“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 2-4.
- Morrison, T. G. (Hrsg.) (2004): *Eclectic Views on Gay Male Pornography: Pornucopia*, New York: Routledge.
- Morrison, T. G.; C. J. Bishop und M. Kiss (Hrsg.) (2015b): *Psychology & Sexuality 6 (1): More Eclectic Views on Gay Male Pornography*.
- Mowlabocus, S. (2007): „Gay Men and the Pornification of Everyday Life“, in K. Nikunen, S. Paasonen und L. Saarenmaa (Hrsg.), *Pornification: Sex and sexuality in media culture*; Berg: Oxford, 61-72.
- Mowlabocus, S. und A. Medhurst (2017): „Six propositions on the sonics of pornography“, *Porn Studies*, 4 (2), 210-224.
- Mowlabocus, S.; J. Harbottle und C. Witzel (2013): „Porn laid bare: Gay men, pornography and bareback sex“, *Sexualities*, 16 (5-6), 523-547.
- Mowlabocus, S.; J. Harbottle und C. Witzel (2014): „What we can't see? Understanding the representations and meanings of UAI, barebacking, and semen exchange in gay male pornography“, *Journal of Homosexuality*, 61 (10), 1462-1480.

- Neal, J. (2013): „Let's Talk About Interracial Porn“, *The Gay & Lesbian Review Worldwide*, 20 (4), 23-26.
- Neville, L. (2015): „Male gays in the female gaze: women who watch m/m pornography“, *Porn Studies*, 2 (2-3), 192-207.
- Nguyen, T. H. (2004): „The Resurrection of Brandon Lee: The Making of a Gay Asian American Porn Star“, in Linda Williams (Hrsg.), *Porn Studies*; Durham: Duke University Press, 223-270.
- (2014): *A View from the Bottom: Asian American Masculinity and Sexual Representation*; Durham: Duke University Press.
- O'Hara, S. (1997): *Autopornography: A Memoir of Life in the Lust Lane*; Abingdon-on-Thames: Routledge.
- Obendorf, S. (2006): „Reading racial gaze: Western gay society and pornographic depictions of Asian men“, in C. Kendall und W. Martino (Hrsg.), *Gendered outcasts and sexual outlaws: Sexual oppression and gender hierarchies in queer men's lives*; New York: Harrington Park Press, 153-175.
- Ortiz, C. (1994): „Hot and spicy: Representation of Chicano/Latino men in gay pornography.“, *Jump Cut: A Review of Contemporary Media*, 39, 83-90.
- Osterweil, A. (2004): „Andy Warhol's Blow Job: Toward the Recognition of a Pornographic Avant-garde“, in Linda Williams (Hrsg.), *Porn Studies*; Durham: Duke University Press, 431-460.
- Paasonen, S. (2011): *Carnal Resonance. Affect and Online Pornography*; Cambridge: The MIT Press.
- Poole, J. (2014): „Queer Representations of Gay Males and Masculinities in the Media“, *Sexuality & Culture*, 18 (2), 279-290.
- Poole, W. (Reg.) (1971): *Boys in the Sand*, Poolemar.
- (2011): *Dirty Poole: a Sensual Memoir*; Maple Shade: Lethe Press.
- Radel, N. F. (2001): „The Transnational Ga(y)ze: Constructing the East European Object of Desire in Gay Film and Pornography after the Fall of the Wall“, *Cinema Journal*, 41 (1), 40-62.
- Ramsay, G. (2017): „Straight women seeing gay porn: 'He's too good looking!'“, *Porn Studies*, 4 (2), 157-175.
- Rehberg, P. (2016): „„Männer wie Du und Ich': Gay Magazines from the National to the Transnational“, *German History*, 34 (3), 468-485.
- (2018a): *Hipster Porn. Queere Männlichkeiten und affektive Sexualitäten im Fanzine Butt*; Berlin: b_books.
- (2018b): „Ist der Schwulenporno queer? Von der Obszönität der Pornographie zur Affektivität von Postpornographie“, in Dagmar Bronow und Simon Dickel (Hrsg.), *Queer Cinema*; Mainz: Ventil Verlag, 261-281.
- Rettenmund, M. (2010): „The Porn Game: An Interview With Bel Ami's George Duroy“, Online unter <<https://web.archive.org/web/20180420195547/http://www.towleroad.com/2010/07/an-interview-with-bel-amis-george-duroy/>>, letzter Zugriff am 19.11.2018.
- Rosser, B. R.; D. J. Smolenski; D. Erickson; A. Iantaffi; S. S. Brady; J. A. Grey; G. M. Hald; K. J. Horvath; G. Kilian; B. Traeen und J. M. Wilkerson (2013): „The effects of gay sexually explicit media on the HIV risk behavior of men who have sex with men“, *AIDS and Behavior*, 17 (4), 1488-1498.

- Schmidt, A. (2016): „Die strafrechtliche Bewertung von Pornographie vor dem Hintergrund der feministischen Bewegungen, der Porn Studies und der Medienforschung“, in Anja Schmidt (Hrsg.), *Pornographie. Im Blickwinkel der feministischen Bewegungen, der Porn Studies, der Medienforschung und des Rechts*; Baden-Baden: Nomos, 149-174.
- Schmidt, A. und N. Schumacher (2015): „Pornographie“, *Gender Glossar*, Online unter <<http://gender-glossar.de>>, letzter Zugriff am 03.11.2018.
- Schock, A. (2000): *Die Cazzo-Story. Pornostars, made in Germany*; Berlin: Querverlag.
- Schrimshaw, E. W.; N. Antebi-Gruszka und M. J. Downing, Jr. (2016): „Viewing of Internet-Based Sexually Explicit Media as a Risk Factor for Condomless Anal Sex among Men Who Have Sex with Men in Four U.S. Cities“, *PLoS One*, 11 (4), e0154439.
- Schumacher, N. (2016): „Mehrdeutige Neuverhandlungen. Porn Studies und nicht-sexuelle Pornographie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive“, in Anja Schmidt (Hrsg.), *Pornographie. Im Blickwinkel der feministischen Bewegungen, der Porn Studies, der Medienforschung und des Rechts*; Baden-Baden: Nomos, 61-86.
- Scott, S. (2015): „The condomlessness of bareback sex: Responses to the unrepresentability of HIV in Treasure Island Media’s Plantin’ Seed and Slammed“, *Sexualities*, 18 (1/2), 210-223.
- Scuglia, B. (2004): „Sex pigs: why porn is like sausage, or the truth is that ,behind the scenes‘ porn is not very sexy“, *Journal of Homosexuality*, 47 (3-4), 185-188.
- (2015): „The last days of gay porn“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 111-117.
- Seeßlen, G. (1994): *Der pornographische Film: von den Anfängen bis zur Gegenwart*; Frankfurt/M, Berlin: Ullstein.
- Shaw, A. (2006): *My Undoing: Love in the Thick of Sex, Drugs, Pornography, and Prostitution*; Philadelphia: Running Press.
- Siebenand, P. A. (1975): „The Beginnings of Gay Cinema in Los Angeles: The Industry and the Audience“, Dissertation (University of Southern California).
- Silvera, R. J.; C. Grov; D. J. Stein; R. Hagerty und M. Marmor (2014): „Level of ,outness‘ and pornography use among men who have sex with men: results from an online survey“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 44-58.
- Stadler, J. (2013): „Dire Straights: The Indeterminacy of Sexual Identity in Gay-For-Pay Pornography“, *Jump Cut: A Review of Contemporary Media*, 55.
- Stein, D.; R. Silvera; R. Hagerty und M. Marmor (2012): „Viewing pornography depicting unprotected anal intercourse: are there implications for HIV prevention among men who have sex with men?“, *Archives of Sexual Behavior*, 41 (2), 411-419.
- Stevenson, J. (1997): „From the Bedroom to the Bijou: A Secret History of American Gay Sex Cinema“, *Film Quarterly*, 51 (1), 24-31.

- Stüttgen, T. (2007): „Disidentification in the Center of Power: The Porn Performer and Director Belladonna as a Contrasexual Culture Producer (A Letter to Beatriz Preciado)“, *Women's Studies Quarterly*, 35 (1/2), 249-270.
- (Hrsg.) (2009): *Post/Porn/Politics: Symposium/Reader: Queer-feminist Perspective on the Politics of Porn Performance and Sex-work as Culture Production*, Berlin: b_books.
- Subero, G. (2010): „Gay Mexican Pornography at the Intersection of Ethnic and National Identity in Jorge Diestra's La Putiza“, *Sexuality & Culture*, 14 (3), 217-233.
- Thomas, J. A. (1999): „Notes on the new camp: Gay video pornography“, in James E. Elias, Veronica Diehl Elias, Vern L. Bullough, Gwen Brewer, Jeffrey E. Douglas und Will Jarvis (Hrsg.), *Porn 101: Eroticism Pornography and the First Amendment*; New York: Prometheus Books, 465-472.
- (2010): „Gay Male Pornography since Stonewall“, in Ronald Weitzer (Hrsg.), *Sex for Sale. Prostitution, Pornography and the Sex Industry*; New York, London: Routledge, 67-89.
- Tollini, C. (2017): „Different portrayals of masculinity in gay bareback pornographic videos: comparing Sean Cody with Treasure Island Media“, *Porn Studies*, 1-14.
- Tortorici, Z. J. (2008): „Queering Pornography: Desiring Youth, Race and Fantasy in Gay Porn“, in Susana Driver (Hrsg.), *Queer Youth Cultures*; Albany: State University of New York Press, 199-222.
- Traeen, B.; G. M. Hald; S. W. Noor; A. Iantaffi; J. Grey und B. R. Rosser (2014): „The relationship between use of sexually explicit media and sexual risk behavior in men who have sex with men: exploring the mediating effects of sexual self-esteem and condom use self-efficacy“, *International Journal of Sexual Health*, 26 (1), 13-24.
- Tsang, D. C. (1999): „Beyond ‚Looking for My Penis‘: Reflections on Asian Gay Male Video Porn“, in James Elias, Veronica Diehl Elias, Gwen Brewer, Vern L. Bullough, Jeffrey J. Douglas und Will Jarvis (Hrsg.), *Porn 101: Eroticism, Pornography, and the First Amendment*; New York: Prometheus Books, 473-478.
- Tyler, P. (1972): *Screening the Sexes: Homosexuality and the Movies*; New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Tzialis, E. (2014): „The new ‚Porn Wars‘: representing gay male sexuality in the Middle East“, *Psychology & Sexuality*, 6 (1), 93-110.
- Vörös, F. (2014): „Raw fantasies. An interpretative sociology of what bareback porn does and means to French gay male audiences“, in Rodrigo Borba, Brance Falabella Fabrício, Diana Pinto und Elizabeth Sara Lewis (Hrsg.), *Queering Paradigms IV*; Berlin: Peter Lang, 321-343.
- Wadd, D. (Reg.) (2001): *Niggas' Revenge*, Dick Wadd Productions.
- Ward, J. (2015): *Not Gay. Sex between Straight White Men*; North Yorkshire: Combined Academic Publishers.
- Watney, S. (1987): *Policing Desire: Pornography, AIDS and the Media*; Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Wagh, T. (1985): „Men's pornography gay vs. straight“, *Jump Cut: A Review of Contemporary Media*, 30, 30-35.

- (1992): „Homoerotic Representation in the Stag Film 1920-1940: Imagining an Audience“, *Wide Angle*, 14 (2), 4-19.
- (1996): *Hard to imagine: gay male eroticism in photography and film from their beginnings to Stonewall*; New York: Columbia University Press.
- (2001): „Homosociality in the Classical American Stag Film: Off-Screen, On-Screen“, *Sexualities*, 4 (3), 275-291.
- (2004): „Homosociality in the Classical American Stag Film: Off-Screen, On-Screen“, in Linda Williams (Hrsg.), *Porn Studies*; Durham: Duke University Press, 127-141.
- (2017): „Men's Pornography, Gay vs. Straight': a personal revisit“, *Porn Studies*, 4 (2), 131-138.
- Westcott, C. N. (2004): „Alterity and construction of national identity in three Kristen Bjorn films“, *Journal of Homosexuality*, 47 (3-4), 189-196.
- Whitfield, T. H. F.; H. J. Rendina; C. Grov und J. T. Parsons (2017): „Viewing Sexually Explicit Media and Its Association with Mental Health Among Gay and Bisexual Men Across the U.S“, *Archives of Sexual Behavior*, Online vor Print, DOI: 10.1007/s10508-017-1045-y.
- Williams, L. (1989): *Hard-Core: power, pleasure, and the „frenzy of the visible“*; Berkeley: University of California Press.
- (2008): *Screening Sex*; Durham/London: Duke University Press.
- (2014): „Pornography, porno, porn: thoughts on a weedy field“, *Porn Studies*, 1 (1-2), 24-40.
- (Hrsg.) (2004): *Porn Studies*, Durham: Duke University Press.
- Young, D. R. (2017): „Gag the Fag, or tops and bottoms, persons and things“, *Porn Studies*, 4 (2), 176-192.
- Zill, H. und D. Ludigs (1998): *Wolff. Ein Pornostar packt aus*; Berlin: Querverlag.

Sekundärliteratur

- Annes, A. und M. Redlin (2012): „The careful balance of gender and sexuality: rural gay men, the heterosexual matrix, and ‚effeminophobia‘“, *Journal of Homosexuality*, 59 (2), 256-288.
- Bailey, J. M.; P. Kim; A. Hills und J. Linsenmeier (1997): „Butch, Femme, or Straight Acting? Partner Preferences of Gay Men and Lesbians“, *Journal of Personality and Social Psychology*, 73 (5), 960-973.
- Barry, K. (1979): *Female Sexual Slavery*; Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Barthes, R. (2012 [1957]): *Mythen des Alltags*; Berlin: Suhrkamp.
- Beck, U. (2001): „Das Zeitalter des ‚eigenen Lebens‘. Individualisierung als ‚paradoxe Sozialstruktur‘ und andere offene Fragen“, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B29, 3-6.
- Bergling, T. (2001): *Sissyphobia. Gay Men and Effeminate Behavior.*; Binghamton: Harrington Park Press.
- Bersani, L. (1995): *Homos*; Cambridge: Harvard University Press.
- (2010): *Is the rectum a grave? And other essays*; Chicago: University of Chicago Press.
- Clarkson, J. (2006): „‚Everyday Joe‘ versus ‚Pissy, Bitchy, Queens‘: Gay Masculinity on StraightActing.com“, *The Journal of Men's Studies*, 14 (2), 191-207.
- Connell, R. W. (1995): *Masculinities*; London: Allen & Unwin.
- Connell, R. W. und J. W. Messerschmidt (2016): „Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept.“, *Gender & Society*, 19 (6), 829-859.
- Dannecker, M. und R. Reiche (1974): *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der BRD*; Frankfurt am Main: Fischer.
- Demetriou, D. Z. (2001): „Connell's Concept of Hegemonic Masculinity: A Critique“, *Theory and Society*, 30 (3), 337-361.
- Edelman, L. (2004): *No Future. Queer Theory and the Death Drive*; Durham und London: Duke University Press.
- Ege, M. (2013): *‚Ein Proll mit Klasse‘. Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin*; Frankfurt a.M.: Campus.
- Eguchi, S. (2009): „Negotiating Hegemonic Masculinity: The Rhetorical Strategy of ‚Straight-Acting‘ among Gay Men“, *Journal of Intercultural Communication Research*, 38 (3), 193-209.
- Elion, R. und M. Coleman (2016): „The PrEP Revolution: From clinical trials to routine practice: Implementation view from the US“, *Current Opinion in HIV and AIDS*, 11 (1), 67-73.
- Fanon, F. (1986): *Black Skin, White Masks*; London: Pluto Press.
- Foucault, M. (1978): *The History of Sexuality, Volume 1: An Introduction*; New York: Pantheon.
- Gagnon, J. H. und W. Simon (1973): *Sexual conduct: The social sources of human sexuality*; Chicago: Aldine.
- Gergen, K. J. (1991): *The Saturated Self: Dilemmas of Identity in Contemporary Life*; New York: Basic Books.
- Haunss, S. (2004): *Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung*; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Halberstam, J. (2008): „The Anti-Social Turn in Queer Studies“, *Graduate Journal of Social Science*, 5 (2).

- Hitzler, R. und A. Honer (1994): „Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung“, in Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*; Berlin: Suhrkamp, 307-315.
- Jablonowski, M. (2014): „Der Flüchtling‘, oder: Von der Schwierigkeit eines Kulturwissenschaftlers, mit Sozialfiguren zu denken“, *Kuckuck: Notizen zur Alltagskultur*, 1 (29), 16-20.
- Kippax, S. und G. Smith (2016): „Anal Intercourse and Power in Sex Between Men“, *Sexualities*, 4 (4), 413-434.
- Kuckartz, U. (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4. Auflage*; Weinheim: Beltz Juventa.
- l'Amour laLove, P. (2016a): „Selbsthass & Emanzipation. Das Andere in der heterosexuellen Normalität“, in Dies. (Hrsg.), *Selbsthass & Emanzipation. Das Andere in der heterosexuellen Normalität*; Berlin: Querverlag, 11-33.
- (2016b): „Männlichkeit als Negation. Schwulsein, Selbsthass und Schwulenfeindlichkeit in der Konstitution von Männlichkeit“, in Dies. (Hrsg.), *Selbsthass & Emanzipation. Das Andere in der heterosexuellen Normalität*; Berlin: Querverlag, 81-99.
- Lanzieri, N. und T. Hildebrandt (2011): „Using hegemonic masculinity to explain gay male attraction to muscular and athletic men“, *Journal of Homosexuality*, 58 (2), 275-293.
- Le Soldat, J. (2015): *Werkausgabe Band 1. Grund zur Homosexualität. Vorlesungen zu einer neuen psychoanalytischen Theorie der Homosexualität*; Stuttgart: frommann-holzboog.
- (2018): *Werkausgabe Band 2. Land ohne Wiederkehr. Auf der Suche nach einer neuen psychanalytischen Theorie der Homosexualität*; Stuttgart: frommann-holzboog.
- Martino, W. (2012): „Straight-Acting Masculinities: Normalization and Gender Hierarchies in Gay Men's Lives“, in C. Kendall und W. Martino (Hrsg.), *Gendered Outcasts and Sexual Outlaws: Sexual Oppression and Gender Hierarchies in Queer Men's Lives*; New York: Routledge, 35-60.
- Meyer, I. H. (2003): „Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence“, *Psycho Bull*, 129 (5), 674-697.
- Muñoz, J. E. (1999): *Disidentifications: Queers of Color and the Performance of Politics*; Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Puar, J. K. (2007): *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times*; Durham: Duke University Press.
- Sanchez, F. J. und E. Vilain (2012): „Straight-acting gays': the relationship between masculine consciousness, anti-effeminacy, and negative gay identity“, *Archives of Sexual Behavior*, 41 (1), 111-119.
- Schindler, F. (2017): „Pinkwashing'. Das queere Ressentiment gegen Israel“, in Patsy l'Amour laLove (Hrsg.), *Beissreflexe. Kritik an Queerem Aktivismus, Autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*; Berlin: Querverlag, 185-190.

- Sigusch, V. (2015): *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*; Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Simon, W. und J. H. Gagnon (1986): „Sexual scripts: permanence and change“, *Archives of Sexual Behavior*, 15 (2), 97-120.
- (2000): „Wie funktionieren sexuelle Skripte?“, in Christiane Schmerl, Stefanie Soine, Marlene Steinhilbers und Brigitta Wrede (Hrsg.), *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*; Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Sontag, S. (1964): „Notes on ‚Camp‘“, *Partisan Review*, 31, 530.
- (1990): *AIDS and its Metaphors*; London: Penguin Books.
- Spieldenner, A. (2016): „PrEP Whores and HIV Prevention: The Queer Communication of HIV Pre-Exposure Prophylaxis (PrEP)“, *Journal of Homosexuality*, 63 (12), 1685-1697.
- Steffens, M. C. und P. Geisler (2009): „Folgen internalisierter Homonegativität“, *Papier entstanden beim Fachtreffen des Vereins von Lesben und Schwulen in der Psychologie im Waldschlösschen vom 10. bis 11.10.2009*, Online unter <<http://www.vlsp.de/files/pdf/wshomonegativitaet.pdf>>, letzter Zugriff am 28.03.2018.
- Taywaditep, K. J. (2002): „Marginalization Among the Marginalized“, *Journal of Homosexuality*, 42 (1), 1-28.
- Wagenknecht, P. (2004): „Heteronormativität“, in Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6/I Hegemonie bis Imperialismus; Hamburg: Argument Verlag, 189-206.
- Wolf, B. (2018): *Penetrierte Männlichkeit. Sexualität und Poetik in deutschsprachigen Erzähltexten der literarischen Moderne (1905-1969)*; Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Yeung, K.-T.; M. Stombl und R. Wharton (2016): „Making Men in Gay Fraternities“, *Gender & Society*, 20 (1), 5-31.
- Young, R. M. und I. H. Meyer (2005): „The trouble with ‚MSM‘ and ‚WSW‘: erasure of the sexual-minority person in public health discourse“, *American Journal of Public Health*, 95 (7), 1144-1149.